

01 | 2025

mitmenschenreden

das magazin für mensch & gesellschaft

ZUKUNFT INNOVATION FORSCHUNG

Zeitenwende:
elektronische Patientenakte
Prof. Dr. Sylvia Thun

Pflanzenproduktion:
Innovation oder Revolution?
Friedericke & Stephan von Rundstedt

IMPRESSUM:

MITMENSCHENREDEN

Herausgegeben von
Ralf M. Ruthardt | Autor
Rosine-Starz-Str. 16, D 71272 Renningen
www.mitmenschenreden.de

Redaktion:
Ralf M. Ruthardt (V. i. S. d. P.)
Markus Coenen

Layout & Gestaltung: Ralf M. Ruthardt
Webmaster: Jonas Schumacher

Redaktionsanschrift:
Ralf M. Ruthardt | Autor
Magazin MITMENSCHENREDEN
Rosine-Starz-Str. 16, D 71272 Renningen
Kontakt: info@mitmenschenreden.de
<https://mitmenschenreden.de>

© Ralf M. Ruthardt | 01.02.2025

Diese Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Vervielfältigungen bedürfen der schriftlichen Genehmigung durch den Herausgeber.

Die Rechte an Fotografien, Gemälden, Grafiken und Illustrationen liegen, soweit nicht anders gekennzeichnet, bei den genannten Personen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausdrücklich nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Jahresabo 18,90 € (Online/PDF)
Einzelheft (Online/PDF) 5,90 €
Einzelheft (Print) 19,50 €
Preisangaben verstehen sich inkl. MwSt.
Hier abonnieren: <https://edition-pjb.de>

ISSN 2944-0394 (Print)
ISSN 2944-0408 (Online)



Machen Sie mit!

Ihre Einsendungen sind willkommen.

Sie sind herzlich eingeladen, sich mit einzubringen.
Dazu folgende Hinweise:

Beiträge und Werke können bereits veröffentlicht sein. Es muss sich um selbst verfasste Beiträge und selbst erstellte Werke der Einsendenden handeln.

E-Mail: mitmachen@mitmenschenreden.de

Die Rechte und die Verantwortung für die Inhalte verbleiben bei den Einsendenden von Beiträgen, Abbildungen und Werken. Lediglich das Recht auf Veröffentlichung in allen Medien wird von den Einsendenden MITMENSCHENREDEN und dem Herausgeber kostenlos eingeräumt. Die Einsendenden garantieren, dass sie keine Rechte und Ansprüche Dritter verletzen. Die Einsendenden stellen die Redaktion und den Herausgeber von Rechten und Ansprüchen Dritter frei.

Es gibt keine Veröffentlichungsgarantie für eingesandte Texte und Bilder und anderes. Postalische Einsendungen werden nicht zurückgeschickt. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

mitmenschenreden

das magazin für mensch & gesellschaft

Inhalt

EDITORIAL 4

Ralf M. Ruthardt

Was ist Konservatismus? 6

Prof. Dr. Werner J. Patzelt

Pflanzenproduktion von morgen: Innovation oder Revolution? 16

Friedericke & Stephan von Rundstedt

Technologische Innovationen: Konkreter Klimaschutz 22

Dr. Stefan Ferber

Wer liest schon Lyrik 30

Ralf M. Ruthardt

Feedback & Kommentare 31

Moderation: Ralf M. Ruthardt

Zeitenwende im Gesundheitswesen 32

Prof. Dr. Sylvia Thum

Woran es krankt: Eine Hausärztin gibt Einblicke 42

Dr. Laura Dalhaus

Datenschutz oder Chaos 46

Ralf M. Ruthardt

Menschen im Porträt: „Armut macht krank. Krankheit macht arm.“ 48

Prof. Dr. Gerhard Trabert

Digitalisierung: Warum Menschen auf der Strecke bleiben 56

Christoph Groß

#HASHTAG 62

Markus Coenen

Relevanz von menschlicher Intelligenz in digitaler Zukunft 64

Prof. Dr. Dr. Klaus Kayser

Steuer & Recht: Innovation: KI-basierte Recherche 68

Kai Kramer

Im Rückspiegel: Innovation – zwischen Glanz und Substanz 72

Marcus Coenen

Intersektorale Governance 76

Prof. Dr. Monika Gonser

Über den Weg gelaufen 82

Ralf M. Ruthardt

Buch. Bücher. Buchmesse. 84

Ann-Katrin Zellner & Stefan Zeh

Zwischen Fronten 88

Benjamin Scherp & Dominik Steffens

Deindustrialisierung oder Panikmache? 96

Vilson Gegic

EDITORIAL



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

diese Ausgabe von **MITMENSCHENREDE** – *Magazin für Mensch & Gesellschaft* hat als Schwerpunkt **INNOVATION**, also die Mitgestaltung der Zukunft. In Anbetracht komplexer Herausforderungen, die wir insbesondere in Deutschland haben, erscheint ein hoffnungsvoller, aber auch reflektierter Blick nach vorne zeitgemäß.

Mit Frau Prof. Dr. Sylvia Thum durfte ich einen Blick in die elektronische Patientenakte – oder korrekt gesagt, in die „Projektakte“ –, dieses für die Zukunft unseres Gesundheitswesens wichtige Unterfangen werfen.

Es wird über eine innovative, zukunftsweisende Initiative zur Reduktion von CO₂ gesprochen. Eine innovationsstarke Revolution in der Pflanzenproduktion wird vorgestellt. Und wir wenden uns vielen weiteren Perspektiven und Perspektivenwechseln zu, bei denen es um Innovationen oder um das gesellschaftliche Miteinander geht.

Die Ihnen bekannten Rubriken, wie zum Beispiel „IM RÜCKSPIEGEL“ von Markus Coenen, sind mit guten Gedanken gefüllt, sodass Freude und Inspiration beim Lesen auf Sie warten.

Gedankensprung EINS: Ob ein Wahlkampf, wie wir ihn jetzt im noch jungen Jahr 2025 erleben, mit großem Konterfei an historischen Denkmälern oder mit den

immergleichen nichtssagenden Phrasen geführt werden soll, lassen wir hier außen vor. In jedem Fall brauchen Lösungen eine vorhergehende inhaltliche Auseinandersetzung. Dafür wird hier Raum – also bedruckte Seiten – angeboten.

Gedankensprung ZWEI: Für die „neuen“ Leserinnen und Leser sei angemerkt, dass dieses Magazin quasi ein gesellschaftliches Engagement ist. Es steht für den Wechsel von Perspektiven. Damit soll einer Polarisierung entgegengewirkt werden. Zudem schaffen neue, auf Argumenten und Erfahrungen basierende Erkenntnisse ein Potenzial zur Lösung von Herausforderungen und Problemen.

Sie finden somit vielseitige Beiträge im Magazin und können sich nie sicher sein, ob Ihnen ein Artikel eine Bestätigung oder einen Grund zum Reflektieren – oder gar zum Widerspruch liefert. So bleiben wir gemeinsam selbstkritisch, im Ergebnis offen und ideologiefrei an Lösungen interessiert. Wir starten mit einem Beitrag von Prof. Dr. Werner J. Patzelt und der Frage, was Konservatismus ist. Eine von vielen Fragen, die in unsere Zeit zu passen scheint.

Auf ein konstruktives, kreatives und innovatives Miteinander und einen ebensolchen Diskurs.

Herzlichst
Ihr
Ralf M. Ruthardt

Ralf M. Ruthardt

(geboren 1967) hat Betriebswirtschaft studiert und war rund drei Jahrzehnte als Unternehmer tätig. Seine Schwerpunkte waren Digitalisierung basierend auf künstlicher Intelligenz und Soziologie. Über vierzig Jahre engagierte er sich ehrenamtlich in Kirchengemeinden und unterstützt u. a. Projekte in Afrika. Seit 2023 stellt er sich gesellschaftlichen Fragen und verarbeitet diese in seinen Publikationen. Dabei scheut er sich nicht vor komplexen und heftig diskutierten Themen – und versucht, „Brücken der Verständigung“ zu bauen.
www.ruthardt.de



Foto: Ralf M. Ruthardt

WAS IST KONSERVATISMUS?

von Prof. Dr. Werner J. Patzelt



Der Politikwissenschaftler Prof. Dr. Werner J. Patzelt hat sich in einem Vortrag unter dem gleichlautenden Titel ausführlich zum Konservatismus geäußert. Patzelt ist unter anderem durch sein Buch *Ungarn verstehen. Geschichte, Staat, Politik* (München 2023: Langen Müller Verlag) bekannt.

I. Von der Schwierigkeit, ein Konservativer zu sein

Mit dem Konservatismus hat es nur leicht, wer als dessen Gegner auftritt. Der nämlich steht für das gute Neue und gegen das schlechte Alte. Wofür aber steht, wer konservativ ist – es jedoch nicht bei einer Art Gefühl bewenden lassen will, sondern ausdrücklich zu sagen versucht, was er für richtig hält?

Der Ort des Konservativen scheint nämlich der „verlorene Posten“ zu sein, seine Truppe die murrende Nachhut. Noch jedes Gelände, das Konservative einst zu sichern versuchten, wurde inzwischen ja aufgegeben, wenigstens in Deutschland: die Monarchie, die Bindung des Staates an die Religion, die Liebe zum eigenen Land als inneres Bedürfnis, die Wehrpflicht als Ehrendienst, die Ehe als Verbindung allein von Mann und Frau, die Familie mit mindestens drei Kindern als Leitbild, Realitätsorientierung und praktizierte Rationalität als politische Grundnormen.

Der Konservative von heute ist womöglich der Fortschrittliche von gestern oder vorgestern. Weshalb dann aber nicht gleich zu den Guten gehören, denen die neue Zeit ohnehin recht gibt? Warum sich in der Fortschrittsdialektik auf die unbefriedigende Rolle der „These“ einlassen, wenn man unter dem Druck der „Antithese“ doch absehbar zur „Synthese“ werden muss – und als solche dann auch nur das immer wieder traurige Schicksal erfährt, niemals für Endgültiges zu stehen, doch auch nie für Neues?

Bereitwillig abfinden wird sich mit einer

Rolle als bloßes Widerlager von Fortschrittseuphorie wohl nur, wer vor allem im Tradieren des Bestehenden seine Aufgabe sieht. Doch begeistern wird eher die Rolle des Reaktionsnärns, den auch verlorene Feldzüge freuen können, weil er nun einmal gerne kämpft. Doch jener Konservative, der gerade kein Reaktionär und viel mehr als ein Traditionalist sein will: Der hat es wirklich nicht leicht. Kein Wunder also, dass zum Konservativsein oft die sanft resignierende Melancholie gehört.

II. Zur überkulturellen Grundhaltung des Konservativen

Vielleicht aber neigt zu solcher Melancholie auch nur jener, der sein Konservativsein in allzu kurzer Perspektive betrachtet. Das ist jene, die nicht über die Französische Revolution und die Reaktionen auf diese zurückreicht. Denn längst vor dem Aufkommen seines heutigen Begriffs in Auseinandersetzung mit jener Revolution und ihren Umständen entstand Konservatismus immer wieder als abwehrende Reaktion auf solche Neuerungen, von denen man die Abkehr vom Bewährten oder den Aufbruch in allzu unsichere Gefilde befürchtete. Tatsächlich ist schon die römisch-republikanische Abneigung gegen die bloße „*rerum novarum cupido*“, gegen die „geschichtsvergessene Neuerungssucht“, ein authentischer Ausdruck der konservativen Grundhaltung. Spiegelbildlich drückt sich die gleiche Haltung aus in der – bis weit in die römische Kaiserzeit reichenden – Hochschätzung des „*mos maiorum*“, also im Sich-Aneignen und Befolgen der so erfolgreich handlungsleitenden „Sitten der Vorfahren“. Und im alten



Ägypten wird wohl dasselbe Grundgefühl fassbar im Prinzip der Ma'at, sozusagen der gleichgewichtigen Achtung von Gerechtigkeit und Wahrheit bei einer die Weltordnung sichernden Lebens- und Staatsführung. Vergeht man sich dagegen bei Politik, Rechtsprechung und Kulthandlungen, so droht „isfet“, der Zerfall von Ordnung und soziokultureller Harmonie.

Diese lange und kulturübergreifende Tradition von Konservatismus scheint recht vergessen zu sein. Der „kurze“ Blick auf die Entstehung von Konservatismus pflegt meist zu enden bei den intellektuellen und politischen Reaktionen auf die Aufklärung und auf den ihr entsprossenen politischen Liberalismus. Tatsächlich entstand die ins Heute reichende Entwicklungslinie des Konservatismus in den Positionsnahmen zur Französischen Revolution. Wer sich gegen deren Ideen, Praxis und Folgen stellte (wie Edmund Burke in England oder Joseph de Maistre und François de Chateaubriand in Frankreich), verstand sich nicht selten als ein Befürworter zumindest von tragenden Prinzipien und bewährten Strukturen der dieser Revolution vorausgehenden Gesellschafts- und Staatsordnung. Zum Gegner hatte man somit die „Progressisten“, die Verächter der Tradition, die Parteigänger „bloßer Ideen“, jene Utopisten und Revoluzzer, die von „rein ausgedachten“ Prinzipien zu risikoreichen Gesellschaftsexperimenten verleitet wurden. Und also befehdeten Konservative damals die Anhänger von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, später die Befürworter von Republik, Demokratie und Frauenwahlrecht. Tatsächlich kämpften sie gegen viele Ideen, deren Verwirklichung den heutigen Konservativen ganz selbstverständlich und auch lieb ist.

Bei vielen europäischen Konservativen geht der selbstvergewissernde Blick aber durchaus bis zum Mittelalter zurück. Aufrechtzuerhal-

ten gilt es dann jenes „christliche Abendland“, das aus den barbarischen Jahrhunderten seit der Völkerwanderung hervorging, sich in der Renaissance seine säkularen antiken Wurzeln neu erschloss und über das Aufkommen von empirischer Wissenschaft, Aufklärung und industrieller Revolution zur zeitweiligen globalen Vormacht aufstieg. In diesem christlichen Abendland prägte das Christentum, welches auf den Dualismus von Weltlichem und Geistlichem gegründet ist, unsere Staatlichkeit so tiefgreifend, dass bis zum Aufkommen von zunächst Säkularismus sowie Laizismus und jetzt eben des politischen Islam die auch in Europa stets prekäre Spannungsbalance zwischen Religion und Politik wie eine „selbstverständliche Synthese“ empfunden wurde, nicht aber als ein grundsätzlicher Widerstreit der Eigenlogiken von Politik und Religion. In einem so ausgestalteten Sozial- und Denkraum kann dann das Schrumpfen christlicher Religiosität als Gefahr für das soziokulturelle und institutionell Erreichte gelten und liegt die Empfindung nahe, wenigstens das kulturelle Erbe des Christentums gelte es aufrechtzuerhalten, wenn schon der es einst schaffende Glaube am Erlöschen sei.

Doch wer dergleichen als ein Konservativer unternimmt, muss das Christentum schon um seine revolutionäre Dimension verkürzen und dessen Glauben weitgehend zur amts- oder volkskirchlichen Gewohnheit abschleifen. Ganz im Widerspruch dazu hatte nämlich der frühchristliche Theologe Tertullian völlig recht mit seinem Hinweis, Jesus habe sich nicht „die Gewohnheit“ genannt, sondern „die Wahrheit“; und damit habe er seine Anhänger auf eine kritische Distanz zu aller bloßen Tradition verpflichtet. Deshalb tun christliche Konservative gut daran, immer wieder im Neuen Testament Matthäus 22,21 zu bedenken. Jesus sagt dort, man müsse zwar Gott geben, was Gottes sei – doch eben auch dem Kaiser, was des Kaisers wäre. Und



das meint: Die Politik ist – anders als etwa im traditionellen Islam – gerade nicht zu reduzieren auf eine Anwendung religiöser Vorschriften in weltlichen Zusammenhängen, sondern Politik hat auch gottgewollt (!) einen eigenen Zuständigkeitsbereich des Gestaltens mit recht eigener Funktionslogik. Das ebenso schlichte wie schwierige Kernanliegen von Politik ist nun aber, wie einst Thomas Hobbes so überzeugend vor Augen führte, nichts anderes als die Errichtung, die Festigung und die Sicherung politischer Ordnung. Auf Italienisch heißt diese „lo stato“, auf Deutsch „der Staat“; und Niccolò Machiavelli fügte dem noch die Einsicht hinzu, dass derlei Ordnungssicherung mitunter auch den Einsatz fragwürdiger, ja verbrecherischer Mittel verlange.

Konservativen liegt zwar nichts an Unmenschlichkeit, sehr wohl aber viel am Fortbestand von Ordnung. Also denken sie gerne vom Staat her und loben ein Handeln gemäß dessen Rason. Doch als Christen beherzigen sie am besten dann auch noch die wichtige Einsicht aus dem Johannes-evangelium 18,36, wonach das Reich Gottes eben nicht von dieser Welt ist. Somit müssen sich gerade konservative Parteien, die zugleich christlich sein wollen, auf einen Spagat einlassen. In der Bergpredigt (Matthäus 5–7) zeigt sich ja eine Zielrichtung der Lehre Jesu, die alle Gewohnheiten und bestehenden Zustände umzustürzen vermag. Also kann Politik gemäß jenen Worten Jesu nur ein Revolutionär machen – und keineswegs jemand, der im Wesentlichen die Grundstruktur der jeweiligen „civitas terrena“ (Augustinus) aufrechterhalten will, solange diese sich bei der Sicherung halbwegs guter Ordnung unter oft ziemlich üblen Menschen bewährt. Weil aber solche Ordnungssicherung immer schon wichtig war, muss es gerade nicht wundern, dass es den Konservatismus im Grunde längst gab, bevor das Christentum in der Geschichte erschien.

Allerdings entstand durch diese, für das „christliche Abendland“ zutiefst prägende Religion genau jener Denk- und Sozialraum, in dessen ganz besonderer transzendenter Einbettung sich bis heute sehr viele Europäer gut geborgen und darum der Bewahrung des Bewährten verpflichtet empfinden. Doch ganz anders fühlt sich das Christentum für konservative Chinesen an, deren – bis heute konfuzianische – Zivilreligion ganz der harmonischen Stabilität verpflichtet ist. Und wieder anders empfinden das Christentum konservative Muslime, deren Staatsverständnis sich mit dem christlichen Dualismus heftig reibt. Hingegen verbinden in Europa viele mit dem Konservatismus weiterhin das ausdrückliche Eintreten für jenes Christentum, das – abgesehen vom Reformpapsttum des 11. Jahrhunderts oder vom Umbruch der Reformation – im Abendland noch jedes „ancien régime“ mittrug und deshalb von Europas jeweiligen Revolutionären immer wieder bekämpft wurde. Im Grunde verstehen sich heute viele Konservative als modernitätsskeptische Kulturchristen. Womöglich mehr als viele meinen, gleichen sie darin jenem juste milieu des alten Israel, dem jener Jesus aus Nazareth ziemlich ungeheuer vorkam, der alles Etablierte infrage stellte. Ein solcher christlicher Konservatismus erweist sich in vergleichender Perspektive dann als eine rein europäische Geisteshaltung und Politiktradition. Die aber wird mit dem Wegfall der einst ihre Entfaltung prägenden Frontstellungen – freiheitliche Republik gegen Obrigkeitsstaat, Aufklärung und Wissenschaft gegen Religion – zur Antwort ohne Frage, zum Habitus ohne haltungsverlangendes Problem.

III. Zum Kern von Konservatismus

Weiterhin erkennt man als Kern von Konservatismus eine teils pragmatische, teils grundsätzliche Skepsis gegenüber – wie es manchem scheint – „nur ausgedach-



ten“ Gestaltungsmöglichkeiten und „rein erfundenen“ Veränderungsnotwendigkeiten kultureller, gesellschaftlicher und politischer Wirklichkeit. Im Grunde ist Konservatismus wirklich nichts anderes als ein ganz besonderes Verhältnis zur Wirklichkeit. Es einzunehmen, läuft auf die folgende dreifache Entscheidung hinaus: Ja, es braucht immer wieder Wandel des Bestehenden, und es lohnt, sich auf Neues einzulassen; zur rechtfertigen hat sich aber nie das bestehende Bewährte, sondern stets das behauptet Bessere; und mit allen Veränderungen geht man nach dem Prinzip des Lernens aus vorsichtigen Versuchen und redlich untersuchten Irrtümern um.

Allerdings war nicht selten – und ist oft weiterhin – eine konservative Grundhaltung auch das Ergebnis einer Desillusionierung angesichts unerwarteter Folgen zunächst begrüßter Neuerungen. Im Grunde setzt sich dann an die Stelle des selbstbewusst-zukunftsfreudigen Konservatismus jener drei Entscheidungen der verklemmte oder verhärtete Konservatismus dessen, der einst „gut gemeint“ mit „gut getan“ gleichzusetzen versuchte. Fortschritt empfindet man dann leicht als einen bedauerlicherweise unternommenen Schritt fort vom eigentlich gar nicht so Schlechten, welches man besser hätte bewahren sollen. Auf diese Weise hängt bis heute in verwickelten Wirkungsketten die

Lebenserfahrung von Erwachsenen recht stark mit Konservatismus zusammen – und die ideenbegeisterte Jugendzeit mit dem Habitus von Fortschrittlichkeit.

Besonders folgenreich ist, dass Konservatismus und Fortschrittlichkeit, sofern nicht reflexiv-dialektisch auf einander bezogen, aufgrund ihrer inhärenten Denk- und Antriebsstruktur sehr leicht sehr weit auseinanderstreben. Eine fortschrittliche Haltung rankt sich meist um zündende Ideen, mitunter um eine ganze Weltanschauung, und sie beruht auf dem stolzen Glauben, mit Vernunftgründen könne man die Richtigkeit oder zumindest die Überlegenheit der eigenen Position überzeugend darlegen. Das macht „Theoriearbeit“ zur Quelle intellektueller Freuden und untersetzt politische Initiative mit Siegeszuversicht. Konservatismus ist hingegen oft nicht viel anderes als die präreflexive Bekundung von Zufriedenheit mit bestehenden Zuständen sowie die Ablehnung ihrer Veränderung. Das freilich schafft angesichts von Wandel Verlustängste, wappnet nicht für Argumentationsgefechte, macht Intellektuelle suspekt und jegliche Avantgarde verdächtig. Zur Grundhaltung des Konservativen wird dann die Defensive, zu jener des Fortschrittlichen die Offensive. Mit deren Schwung aber siegt es sich leichter – gleich ob in Talkshows, bei Wahlen oder im Ringen zwischen Revolution und Konterrevolution.



Schnell zeigt sich allerdings, dass beim Konservatismus eben doch mehr mitschwingt als der Wunsch nach Bewahrung dessen, was man eben schätzt. Fühlt nicht ein Grüner, dass er durchaus „kein Konservativer“ ist, schon gar kein Konservativer sein will, selbst wenn sein Trachten klar danach geht, ja keine genveränderten Pflanzen zuzulassen, das Erdklima stabil zu halten, keine Art mehr aussterben zu sehen und nur rückholbare Technik zu erlauben – was alles ganz gewiss den Tatbestand des Konservatismus erfüllt? Und wie könnte hierzulande jemand umgekehrt „ein Konservativer“ sein, wenn er an die Stelle der deutschen Kultur, die so oft als entwertet oder gar als nicht existent hingestellt wird, eine multikulturelle Gesellschaft setzen will? Oder wenn er die im Wortsinn von Natur aus zu uns Wirbeltieren gehörende Geschlechterdifferenz samt wechselseitiger Anziehung von männlichen und weiblichen Lebewesen für eine ganz beliebige sexuelle Option hält? Wer möchte sich im Übrigen „konservativ“ nennen lassen, wenn er die Errungenschaften der Arbeiterbewegung mit dem Stimmzettel oder gar gewaltsam verteidigt, also kämpft gegen „Reaktion“ und „Neoliberalismus“? Was macht es somit aus, ein Konservativer nicht nur – von außen besehen – zu sein, sondern sich als solcher auch zu fühlen?

Diesbezüglich bestehen „subjektiv Konservative“ meist darauf, dass Konservatismus letztlich doch das Festhalten an ganz bestimmten – und eben nicht jedweden – Inhalten meine. Also könne ein richtiger Konservativer sogar zum echten Revolutionär werden, falls nämlich jene Inhalte, für die er steht, lange Zeit öffentlicher Anerkennung entzogen, ihrer Prägekraft beraubt waren – es jetzt aber Chancen auf deren neuerliche Inkraftsetzung gibt, die sich genau dann nutzen ließen, wenn man sich nur aktiv in ihren Dienst stellte. Konservatismus wird dann zur proaktiven Alternative des Status quo. Und an entsprechenden Inhalten führen Konser-

vative meist drei an: das Akzeptieren eines größeren Ordnungszusammenhangs, in den der einzelne Akteur einfügt ist und den er mitzutragen hat; das Festhalten an Hierarchie, welche Ordnungsstrukturen sowohl hier und jetzt verbürgt als auch der Zukunft aufzuprägen erlaubt; und bereitwilliges Lernen aus jenen Erfahrungen, die einem – selbst wider Willen – unabdingbare Ordnungszusammenhänge und Hierarchien vor Augen führen. Dies im Blick, erweisen sich die Französische Revolution und die von der Aufklärung angestoßene Säkularisierung als gewaltige Provokationen, die systematisch als „Konservatismus“ auszuformulieren veranlassten, was zuvor nur ein auf amorphe Weise sich auszudrückendes Grundgefühl von eingepasstem Leben und angepasster Daseinsbewältigung war.

So besehen wird aber sehr deutlich, dass die dialektische Bezugnahme auf Aufklärung und Revolution eben doch eine rein europäische Engführung konservativer Selbstverständigung ist. Und deshalb erweist es sich als unzulänglich, Konservatismus allein am europäischen Gewährwerden der genannten drei Elemente konservativen Denkens zu verankern. Als jener größere Ordnungszusammenhang, in den der Konservative alles Handeln einbetten will, muss ja nicht allein der vom Christentum geglaubte „göttliche Heilsplan“ für die Welt vorgestellt werden, sondern er kann auch – wie im Taoismus – die Ordnung der Natur sein. Und ordnungssichernde Hierarchie muss auch nicht nur die institutionelle Hierarchie des europäischen Staates oder der christlichen Kirchen sein, sondern sie kann sich auch aus den konfuzianischen Lehren zur Unterordnung des Jüngeren unter den Älteren, des Schülers unter den Lehrer ergeben – oder aus der islamischen Vorstellung, Gott habe über das Wort und die Praxis seines Propheten der Welt ein für allemal gezeigt, wie das „Haus des Friedens“ zu sichern und auszudehnen sein. Obendrein kann das, was mit „Lernen aus der Erfahrung“



gemeint ist, den Horizont der Schöpfer des europäischen Konservatismus weit übersteigen und sich vom universellen Algorithmus der Evolution belehren lassen. Dann aber zeigt sich: Wandel im Generationenwechsel ist ganz natürlich und bringt immer neue Spannungen zwischen Systemen und ihren Umwelten in dynamische Fließgleichgewichte; doch Wandel vollzieht sich eben nicht unter willkürlich zu schaffenden Umständen und auch nie nicht in beliebiger Gestaltungstiefe und Richtung. Aus diesem evolutionären Blickwinkel unterscheiden sich „Konservative“ und „Fortschrittliche“ dann aber weniger in ihren jeweiligen Inhalten als vielmehr darin, wie umsichtig sie beim politischen Handeln mit Inhalten umgehen.

IV. Konservative Inhalte für heute und morgen

Zwar kann man den Konservatismus weiterhin als eine letztlich dem Evolutionsprozess abgeschauten Methode auffassen, mit der – bewährte Ordnungsstrukturen, funktionierende Hierarchien und bereitwilliges Lernen im Sinn – auf neue Herausforderungen reagiert wird. Diesbezüglich bräuchte es noch heutige Konservative beim Debattieren mit ihren Gegnern weiter, wenn sie sich – wie einst Helmut Schmidts SPD – die von Karl Popper seit den 1940er-Jahren entfaltete Sozialtheorie des Kritischen Rationalismus aneigneten. Gestützt auf wichtige Argumente dieses großen Intellektuellen könnten sie dann jederzeit vortragen, dass die zentrale Methode einer nachhaltig ihre Errungenschaften bewahrenden Politik, und somit das wichtigste Werkzeug konservativen Strebens, die Gewohnheit schrittweisen Lernens durch Versuch und Irrtum ist, und zwar geleitet von der Bereitschaft, sich durch konkrete Erfahrungen viel gründlicher belehren zu lassen als durch noch so redlich aufgegriffene theoretische Argumente. Als bald würde sich auch leicht erschließen, dass sich auf

genau diesem Weg gerade die Leitidee des Konservatismus verwirklichen lässt: nämlich die Hege und Pflege einer „geprägten Form, die lebend sich entwickelt“, wie das Goethe einst im ersten der „Urworte orphisch“ formulierte. Liebe zu bewährten Traditionen, Respekt vor den sie tragenden Werten, der Blick stets auch zurück in die Geschichte und nicht nur nach vorn: Das alles passt bei einer solchen Haltung bestens zum Versuch, Überkommenes und Übernommenes durch Weiterentwicklung auch für neue Generationen und Zeiten nutzbar und hilfreich zu machen. „Konservativ-fortschrittlich“ nannten sich deshalb nicht wenige Konservative schon im 19. Jahrhundert.

Doch es braucht Politik schon mehr als nur eine Methode, wenn sie – was Aristoteles einst ihr Ziel nannte – „gutes Leben“ ermöglichen will. Sie braucht genau dafür taugliche Inhalte, die es dann freilich auch methodisch ins Werk zu setzen gilt. Diesbezüglich lässt sich mit dem folgenden Begriffsdreieck angeben, wofür heutiger Konservatismus sinnvollerweise stehen sollte.

An der linken Spitze dieses Dreiecks steht „gerechte Ordnung“. Einesteils geht es hier um Recht und Ordnung, die zentralen Elemente jenes stabilen Zustands gesellschaftlicher Verhältnisse, die man in der italienischen Renaissance „lo stato“ nannte und woraus unser heutiger, allen Konservativen so wichtiger Staatsbegriff wurde. Doch es geht dabei nicht einfach um irgendeine machtgestützte Ordnung, so wertvoll diese angesichts der stets drohenden Gefahr von Bürgerkrieg und Staatszerfall auch sein mag. Denn Recht und Ordnung werden nur dann auf Dauer bestehen, wenn sie als gerecht empfunden werden. Dazu aber trägt am verlässlichsten bei, dass Recht und Ordnung so, wie in einem konkreten Staat verwirklicht, auch tatsächlich gerecht sind. Also ist Konservatismus nur unter den Bedingungen von Gerechtigkeit



eine wirklich stimmige Haltung – und ist das Verlangen nach Gerechtigkeit keine sozusagen linke oder utopistische fixe Idee, über die sich ein Konservativer besserwisserisch mokieren dürfte.

An der Spitze jenes Dreiecks steht „Nachhaltigkeit“ oder – in leicht anderer Betrachtungsweise – „aufrechterhaltbare Entwicklung“. Das ist gleichsam der konservativste aller Wünsche eines Konservativen. Es sollen nämlich dem, was besteht und bewährt ist und sich gleichwohl weiterentwickelt, gerade im Lauf seiner Weiterentwicklung nicht die tragenden Grundlagen zerstört werden. Konkret geht es hier um demografische Nachhaltigkeit, um fiskalische Nachhaltigkeit, um energetische Nachhaltigkeit, um ökologische Nachhaltigkeit und um kulturelle Nachhaltigkeit. Das alles wird konkret auf sämtlichen Politikfeldern, die ein moderner Staat zu bestellen hat. Konservatismus darf deshalb nie einer bloß aufgesetzten Maske gleichen, sondern muss alles Entwerfen und Aushandeln und Umsetzen von politischen Konzepten prägen.

Und an der rechten Spitze des Dreiecks steht „Patriotismus“. Der Begriff kommt vom latei-

nischen Wort „patria“. Es bezeichnet das Vaterland, die Heimat. Dort wächst man auf, schlägt ganz unbemerkt Wurzeln, fühlt sich zugehörig. Oder dort zog man einst hin, schlug dann bewusst Wurzeln und fühlt sich seither zugehörig. Wer aber eine solche „patria“ besitzt, der möchte dort meist auch ein gutes Gemeinwesen bestehen sehen. Nicht selten will man selbst zu dessen Gedeihen beitragen; und genau eine solche Bereitschaft sowie die aus ihr folgende gemeinsinnige Tätigkeit meint der Begriff des Patriotismus. Anders formuliert: Das, was uns wirklich und gerade unter großen Zerrkräften zusammenhalten kann, ist nichts anderes als Patriotismus. Auch jeder Einwanderer kann zum Patrioten seines neuen Landes werden, denn beim Patriotismus kommt es niemals auf die Herkunft an, sondern allein auf das Zusammenwirken im Dienst einer gemeinsamen Zukunft.

Heutige Konservative denken ohnehin meist so. Sie haben deshalb viel weniger Probleme als Linke oder Grüne, Patrioten nicht nur zu sein, sondern sich auch so zu nennen. Und in der Regel werden sie ebenfalls die folgenden Inhalte eines zeitgemäßen, aufgeklärten deutschen Patriotismus teilen:





Es geht um einen auf unsere freiheitliche demokratische Grundordnung bezogenen Verfassungspatriotismus; dieser wird konkret im politischen Handeln und Sprechen aus einem Gesamtverständnis der deutschen Geschichte und Kultur heraus, das mehr als die zwölf Jahre des deutschen Faschismus und die daraus zu ziehenden Lehren umfasst; es gehört zum Patriotismus der Deutschen die Verbundenheit mit ihrer jeweiligen Heimatregion, die innere Bindung an deren Mundart, Landschaft und Bräuche, was unter den Einwanderern auf lange Zeit deren innere Bindung an ihre Herkunftsländer einschließen wird; und es äußert sich Patriotismus in einer nicht nur tatkräftig ins Werk gesetzten, sondern immer wieder in ganz selbstverständlicher, gerade auch mittels der Staatssymbole weise bekundeten Zuneigung zum eigenen Land und zu dessen Leuten, konkret zu Deutschlands Kultur und zu den Geltungsansprüchen dieses Landes als einer freiheitlichen, demokratischen und friedliebenden Nation.

Gerechte Ordnung, Nachhaltigkeit und Patriotismus: Das alles zusammen macht gerade heute, im Zeitalter von neuen Verteilungskonflikten, angesichts des Wachstums unserer Spezies an die Grenzen der ökologischen Tragfähigkeit unseres Planeten sowie unter den gewaltigen Herausforderungen von Migration und Integration einen gegenwartsangemessenen und zukunftssträchtigen Konservatismus aus. Ihn sollten wir nun, jeder entlang seiner Kompetenzen, auf konkretes politisches Gestalten hin umsetzen. Und wer das dann mit kluger Umsicht tut, der muss sich zu keiner Zeit angegriffen fühlen, wenn ihn ein anderer einen Konservativen nennt. Er steht nämlich – ohne Bewährtes zu vernachlässigen – schlicht an der Spitze von umsichtigem Fortschritt hin zu besseren Zuständen.

Quelle: <https://wjpatzelt.de/2024/06/20/was-ist-konservatismus/>

Prof. Dr. Werner J. Patzelt

ist Jahrgang 1953. Er wurde als Gründungsprofessor des Instituts für Politikwissenschaft an der TU Dresden berufen. Anschließend übernahm er dort nach ordentlichem Berufungsverfahren den Lehrstuhl für Politische Systeme und Systemvergleich.

Seit 1994 Mitglied der CDU, zuvor parteilos, pflegt er neben seiner wissenschaftlichen Arbeit den Austausch mit Vertretern des gesamten politischen Spektrums, und zwar von der Linkspartei bis zur AfD. Ferner betätigt er sich als Kommentator und Analytiker aktuellen politischen Geschehens in Presse, Hörfunk und Fernsehen.

<https://wjpatzelt.de/>



*„Ein Roman ganz nah an den Menschen,
positiv und konstruktiv im Grundton.
Dieses Buch regt zum Nachdenken an.
Es tut gut, es zu lesen.“*

Prof. Sigmund Gottlieb | ehem. Chefredakteur des Bayerischen Fernsehens

*„Der Protagonist denkt über die Lage
in Deutschland nach.
Das hat Konsequenzen.“*

Prof. Dr. Werner J. Patzelt | Politikwissenschaftler

Das laute Schweigen des Max Grund

Roman von Ralf M. Ruthardt

ISBN 978-3982574905

Hardcover | nur € 23

auch als eBook & Hörbuch



Pflanzenproduktion von morgen: Innovation oder Revolution?

Ralf M. Ruthardt im Gespräch mit
Friederike & Stephan von Rundstedt



Es gibt viele Familienunternehmen mit einer 100-jährigen Tradition. Und es gibt viele Familienunternehmen, die innovationsstark sind. Manches Mal kommt beides zusammen: Friederike von Rundstedt ist Pflanzenspezialistin und gemeinsam mit ihrem Ehemann Stephan von Rundstedt führt sie die RoBoTec PTC GmbH in Bremen.

Das Unternehmen ist auf die Entwicklung fortschrittlicher Technologien zur Optimierung der Agrarproduktion spezialisiert. Erfahrene Ingenieure und Agrarwissenschaftler arbeiten an nachhaltigen und effizienten Lösungen für die Landwirtschaft der Zukunft..

Ralf M. Ruthardt | Sie sprechen davon, dass bei der Produktion von Pflanzen die Automation auf Artificial Intelligence, also die Künstliche Intelligenz trifft. Wie muss man sich das vorstellen, wenn die Pflanzenproduktion revolutioniert wird?

Friedericke von Rundstedt | Es geht um eine vollautomatische und autonome Pflanzenproduktion.

Ralf M. Ruthardt | Das ist auf den Punkt gebracht – und doch fällt es mir als Konsument schwer, mir die Komplexität und die sich daraus ergebenden Herausforderungen einer vollautomatischen Produktion von Pflanzen vorzustellen. Wenn ich die Teigwaren verpackt im Einzelhandel sehe, dann ist bis dahin viel geschehen. Aber mit Blick auf uns Konsumenten – noch dazu oftmals ohne eigenen Garten – gibt es Erklärungsbedarf (lacht).

Friedericke von Rundstedt | Man muss sich das so vorstellen: Gewöhnlich fokussiert sich der einzelne Produzent auf eine überschaubare Anzahl an Arbeitsschritten mit dem Ziel einer effizienten Produktion. So gibt es eine Arbeitsteilung vom beispielsweise Samenzüchter über die gekeimte Jungpflanze bis hin zur Ausbringung bei den Landwirten. Dazwischen liegen oftmals lange Lieferwege.

Stephan von Rundstedt | In unserem Fall geht es um ein innovatives, weltweit paten-

tiertes System. Dieses nutzt KI-Technologien, 3D-Bildverarbeitung, adaptive Robotik und laserbasierte Schnittverfahren, um die Produktion von Jungpflanzen effizienter, kostengünstiger und umweltfreundlicher zu gestalten. Die ungeschlechtliche, also klonale Vermehrung von Pflanzen im Labor nimmt weltweit in großem Maße zu. Dieser sehr aufwendige, weil händische Prozess wird – auch und besonders für Produktionen in den reichen Industrieländern – fast vollständig in Billiglohnländern erledigt und die produzierten und empfindlichen Jungpflanzen werden für die Weiterproduktion zu verkaufsfertigen Pflanzen anschließend per Flugzeug zu den verarbeitenden Pflanzenproduzenten geflogen – ökologisch der totale Wahnsinn!

Friedericke von Rundstedt | Genau! Generell ist jedoch eine Pflanzenproduktion vor Ort, egal wo auf der Welt, sowohl wirtschaftlich sinnvoll als auch umweltfreundlich. Wir ermöglichen mit unserer innovativen RoBo®Cut-Technologie eine nachhaltige und ressourcenschonende Produktion. Denn wir reduzieren den Bedarf an chemischen Pflanzenschutzmitteln und verbessern so die Qualität der Pflanzen.

Ralf M. Ruthardt | Okay, es sollen durch die vor Ort Produktion von Jungpflanzen unnötige Transportwege vermieden werden. Daraus resultieren weniger Kosten und eine Einsparung von CO₂.



Stephan von Rundstedt | Stimmt, aber es ist noch mehr: Die lokale Produktion ist zum einen ein entscheidender Schritt, um weltweit die Versorgungssicherheit mit hochwertigem Pflanzenmaterial zu erhöhen, denn es geht ja in hohem Maße auch um die Ernährungssicherung, wofür hochwertiges Ausgangsmaterial zuverlässig massenhaft hergestellt werden muss. Ein wesentlicher Beiträger hierzu findet sich in der nunmehr verfügbaren Automatisierungslösung, die wir entwickelt haben. Wir erwarten, dass sich der Markt an in vitro produzierten Pflanzen dadurch innerhalb der kommenden rund zehn Jahre mehr als verfünffachen wird.

Friedericke von Rundstedt | Wenn man Jungpflanzen vollautomatisiert produzieren will, dann benötigt man eine hochpräzise 3D-Bildererkennung und Deep-Learning-Software. Denn das System muss eine optimale Schnittlinie vornehmen können, damit ein

hoher Ertrag erzielt werden kann. Unsere innovative Technologie ermöglicht eine automatisierte, sterile Pflanzenvermehrung auf industriellem Niveau. Damit setzen wir völlig neue Maßstäbe, wenn man es mit den bisherigen manuellen Verfahren vergleicht. Tatsächlich sind wir bis heute auf diesem Feld der automatisierten Jungpflanzenvermehrung unangefochten und haben eine absolute Alleinstellung.

Ralf M. Ruthardt | Können Sie auf konkrete Features eingehen?

Friedericke von Rundstedt | Wir kombinieren, wie gesagt, eine 3D-Bildererkennung und AI/Deep Learning, adaptive Robotik und Pflanzenwissenschaften miteinander. Dadurch erreichen wir präzise und wiederholbare Schnitte an den Pflanzen. Wir nennen es die Hochdurchsatzpräzision. Diese ist für das Pflanzenwachstum ausgesprochen wichtig.





Durch einen berührungslosen Laserschnitt vermeiden wir die Übertragung von Pflanzenkrankheiten. Die super saubere Produktionszelle minimiert das Risiko von Verunreinigungen schließlich gegen null.

Und dann ist da noch die Flexibilität unserer Technologie: Wir sind in der Lage, eine Vielzahl von verschiedensten Pflanzenarten zu verarbeiten.

Ralf M. Ruthardt | Wie muss man sich die herkömmlichen Automatisierungslösungen vorstellen, die bisher eingesetzt werden? Oder anders gefragt: Worin besteht der Unterschied?

Friedericke von Rundstedt | Wie eben schon erwähnt, können wir ganz selbstbewusst sagen: Es gibt bisher keinen Vergleich zu dem, was wir erfunden und entwickelt haben. Der Unterschied liegt darin, dass herkömmliche Automatisierungslösungen, die auf statischen, zyklischen Prozessen basieren, sich ausschließlich um das Handling von Pflanzen beziehen. Unsere Lösung hingegen ermöglicht eine flexible, kontextabhängige Steuerung komplexer Produktionsketten und eben vor allem den Schritt der automatischen Vermehrung – daran hatte sich bislang noch niemand im Markt getraut.

Stephan von Rundstedt | Der Schlüssel liegt in der Integration von Sensordaten, insbesondere durch 3D-Bilderkennung und Echtzeitentscheidungen der KI. Diese Verknüpfung stellt den „IoT-Moment“ dar, bei dem Daten aus verschiedenen Quellen miteinander verbunden werden, um einen bisher unerreichten Automatisierungsgrad zu erreichen. RoBo®Cut hat eine der größten Herausforderungen in der Automatisierung, den „Griff in die Kiste“, durch die präzise Erkennung einzelner Strukturen in einem komplexen Umfeld gelöst. Darüber hinaus sorgt der KI-gestützte Laserschnitt für ste-

rile, präzise und verlustfreie Schnitte, was die Pflanzenqualität entscheidend verbessert.

Ralf M. Ruthardt | Kann man sagen, dass Ihr Unternehmen eine Antwort auf eine drängende Herausforderung in der Landwirtschaft gefunden hat?

Stephan von Rundstedt | Ja, so sehen wir das. Die Fähigkeit, Pflanzen effizient und in großen Stückzahlen zu skalieren, beschleunigt die Einführung neuer Sorten und ist entscheidend für die Sicherstellung der Ernährung, insbesondere in Zeiten des Klimawandels.

Eine saubere, saisonunabhängige und ressourcenschonende Methode unterstützt moderne Agrarsysteme wie Controlled Environment Agriculture (CEA) und zirkuläre Produktionssysteme, die auf den Schutz und die Renaturierung stark strapazierter Flächen abzielen und somit zur Biodiversität und zum Naturschutz beitragen.

Ralf M. Ruthardt | Landwirtschaft und die Massenproduktion. Das hat nichts mehr mit dem Gemüsegarten am Wohnhaus zu tun.

Friedericke von Rundstedt | Die Massenproduktion von Pflanzen ist das, was uns Versorgungssicherheit gibt. Sie ist nicht mehr wegzudenken, wenn wir auf die globalen Bedarfe schauen.

Ralf M. Ruthardt | Wie weit ist Ihre Technologie, was die Marktreife angeht?

Friedericke von Rundstedt | Die ersten RoBo®Cut-Systeme werden 2025 an Großkunden und Entwicklungspartner ausgeliefert. Die Ergebnisse unserer Kunden nutzen wir, um die KI für höchste Genauigkeit zu optimieren und manuelle Produktionsprozesse gemäß den Anforderungen der Kunden in die Automatisierung zu übertragen. Parallel dazu erfolgen die Konstruktion und der Bau



der Maschinen. Unsere Kunden können ihr maßgeschneidertes System innerhalb von acht Monaten nach Bestellung erhalten und mit der Produktion beginnen.

Ralf M. Ruthardt | Der Marktbedarf bzw. die Nachfrage dürfte hoch sein ...

Stephan von Rundstedt | Die Marktforschung zeigt, dass der Bedarf an Pflanzen für die Tissue Culture (TC) im Jahr 2020 bei rund 60 Milliarden Pflanzen lag, während die Produktion nur etwa 8 Milliarden Pflanzen betrug, was eine jährliche Verfügbarkeitslücke von etwa 52 Milliarden Pflanzen ergibt. Die gesamte adressierbare Marktgröße für vegetativ vermehrte Pflanzen wurde auf 18 Billionen Pflanzen im Jahr 2020 geschätzt, mit einem Marktwert von 4,5 Billionen USD und einer jährlichen Wachstumsrate von 4 bis 7%. Der Markt für Arzneipflanzen, einschließlich Cannabis, wird bis 2029 auf etwa 600 Milliarden Pflanzen und einen Wert von rund 150 Milliarden USD geschätzt. Unsere Technologie sehen wir als Schlüsseltechnologie, um diese Marktlücken zu schließen und den Bedarf an effizient produzierten Pflanzen zu decken.

Ralf M. Ruthardt | Wenden wir uns der Frage der Nachhaltigkeit zu.

Friedericke von Rundstedt | Hier liegt die Revolution bei der vegetativen Pflanzenvermehrung, indem sie die automatisierte und autonome Produktion von Pflanzen in industriellem Maßstab ermöglicht. Denn bisher ist die Branche auf manuelle Methoden der Pflanzenproduktion angewiesen.

Wir helfen, in einer bisher arbeitsintensiven, globalisierten Pflanzenvermehrung den negativen CO₂-Fußabdruck zu reduzieren.

RoBo®Cut unterstützt moderne Agrarsysteme, wie das bereits genannte CEA, sowie

zirkuläre Produktionssysteme. Durch diese werden stark beanspruchte Flächen entlastet, die Renaturierung gefördert und die Biodiversität erhalten.

Die Technologie deckt die wachsende Nachfrage nach verschiedenen pflanzlichen Rohstoffen ab, darunter Kartoffeln, Bananen, Beerenfrüchte sowie Wurzelstöcke für Bäume wie Mandeln, Kirschen und Oliven, und auch exotische Pflanzen wie Ananas, Dattelpalmen, Ölpalmen, Kaffee- und Kakaobäume sowie Heilpflanzen wie Cannabis. Dies fördert nicht nur die lokale Produktion und reduziert die Abhängigkeit von globalen Lieferketten, sondern trägt auch zur Ernährungssicherung und zur Unterstützung der Bioökonomie bei. Wir leisten somit einen wesentlichen Beitrag zur Erreichung der UN-Nachhaltigkeitsziele, insbesondere zur Sicherstellung der Nahrungsmittelversorgung, zum Schutz der Ökosysteme und zur Reduzierung des CO₂-Ausstoßes. Die Technologie unterstützt die Entwicklung nachhaltiger Anbaumethoden und trägt zur Reduktion der Umweltbelastungen bei, indem sie den Ressourcenverbrauch optimiert und die Produktion von Pflanzen in Europa wieder rentabel macht.

Stephan von Rundstedt | Damit ist RoBo®Cut nicht nur eine technologische Innovation, sondern auch ein bedeutender Schritt hin zu einer nachhaltigeren und effizienteren Pflanzenproduktion, die den Herausforderungen des Klimawandels und der globalen Ressourcenknappheit begegnet.

Ralf M. Ruthardt | Vielen Dank für die Einblicke und alles Gute für die Markteinführung Ihrer innovativen Technologie.



Friedericke von Rundstedt

Agrarwissenschaftlerin und Spezialistin für Pflanzenvermehrung, leitet seit über 25 Jahren FuE-Projekte in der Pflanzenforschung. Als Mitgründerin und Geschäftsführerin der RoBoTec PTC GmbH entwickelt sie innovative Lösungen für automatisierte, nachhaltige Pflanzenproduktion. Ihr Credo: „Mehr Pflanzen pflanzen“ – für eine zukunftssichere Umwelt und Ernährungssicherheit.

www.robotec-ptc.com

Stephan von Rundstedt

Mitgründer und Geschäftsführer der RoBoTec PTC GmbH, bringt über 25 Jahre Erfahrung in der Produktions- und Dienstleistungsbranche mit. Seine Schwerpunkte liegen auf Business Development, Strategie, Marketing & Sales. Mit Leidenschaft für Deep-Tech treibt er nachhaltige Pflanzenproduktion voran.

www.robotec-ptc.com





TECHNOLOGISCHE INNOVATIONEN KONKRETER KLIMASCHUTZ

Ralf M. Ruthardt im Gespräch mit
Dr. Stefan Ferber





Was ist die Zielsetzung, die TREEO verfolgt, und wie sehen die Umsetzung und der Beitrag von TREEO konkret aus? – Um Klimaschutzmaßnahmen von Unternehmen sicherzustellen, braucht es eine genaue, rückverfolgbare und datengestützte Transparenz. Nur so kann der Beitrag von Unternehmen zur globalen Abkühlung dokumentiert und damit verifiziert werden.

Ralf M. Ruthardt | Die Welt steht vor einer der größten Herausforderungen unserer Zeit: der Reduktion von CO₂ in der Atmosphäre. Während die Diskussion um Emissionsvermeidung und Klimaneutralität an Fahrt aufnimmt, wird ein anderer Bereich immer wichtiger – die aktive CO₂-Entnahme (Carbon Dioxide Removal, CDR). Doch wie soll diese global organisiert und umgesetzt werden? Welche Perspektiven gibt es, und welche Technologieansätze tragen dazu bei, diesen Prozess nachhaltig und effizient zu gestalten?

Stefan Ferber | Trotz aller Bemühungen zur Emissionsreduktion ist klar, dass einige Emissionen in den nächsten Jahrzehnten nicht vermeidbar sind. Daher spielt die aktive Entnahme von CO₂ eine entscheidende Rolle, um Klimaziele wie die Begrenzung der Erderwärmung auf 1,5 oder 2,0 Grad Celsius zu erreichen.

Die Ansätze zur CO₂-Entnahme sind vielfältig: von naturbasierten Methoden wie Aufforstung über technische Verfahren wie Direct Air Capture bis hin zu hybriden Modellen, die Digitalisierung und natürliche Prozesse kombinieren.

Ralf M. Ruthardt | Lassen Sie uns, lieber Dr. Stefan Ferber, konkret werden. Sie sind Initiator und Unternehmer. Beschreiben Sie unseren Leserinnen und Lesern bitte Ihre Idee, Ihre Innovation, die Sie an den Markt gebracht haben.

Stefan Ferber | TREEO ist die digitale Lösung für die präzise Überwachung und nachhaltige Bewirtschaftung von Auffors-

tungsprojekten. Unsere Software ermöglicht es, die CO₂-Entnahme jedes einzelnen Baumes jährlich genau zu messen, transparent zu dokumentieren und die Rückverfolgbarkeit zu gewährleisten. Zusätzlich bieten wir unseren Kunden über eine Internet-Seite jederzeit einen Einblick in die aktuelle CO₂-Bindung und Biodiversität. So helfen wir, „Greenwashing-Vorwürfen“ vorzubeugen. Primär forsten wir in tropischen Regionen (Indonesien, Uganda) auf, weil dort (leider) viele degradierte Flächen verfügbar sind und dort die Bäume erheblich schneller wachsen. Neben internationaler Aufforstung unterstützen wir auch Projekte hier vor Ort, um z.B. Mitarbeitern unserer Kunden die TREEO-App hier zu demonstrieren. TREEO verbindet technologische Innovation mit praktischen Klimaschutzmaßnahmen und bietet Unternehmen eine effektive Möglichkeit, ihre Nachhaltigkeitsziele zu erreichen.

TREEO steht für mich darüber hinaus: Es zeigt, wie wir aktiv Verantwortung übernehmen können – für den Planeten, für kommende Generationen und für soziale Gerechtigkeit.

Ralf M. Ruthardt | Wie stellt man sich das konkret vor?

Stefan Ferber | TREEO macht Klimaschutz messbar und nachvollziehbar, indem es Landwirte in tropischen Regionen dabei unterstützt, ihre gepflanzten Bäume digital zu erfassen und zu überwachen. Über unsere TREEO-App verknüpfen wir diese Daten mit Unternehmen, die ihre CO₂-Bilanz verbessern möchten, und schaffen so eine transparente Verbindung zwischen Klimaschutzmaß-



nahmen und sozialen Mehrwerten. Mir liegt besonders am Herzen, dass wir dabei nicht nur dem Planeten helfen, sondern auch die wirtschaftliche Entwicklung in ländlichen Gebieten fördern. TREEO zeigt, wie Technologie die Brücke schlagen kann – zwischen globalem Klimaschutz und lokalem Engagement.

Ralf M. Ruthardt | Auf einem TREEO-Flyer habe ich Folgendes gelesen: „Perspektivenvielfalt: Von der Technologie bis zur Gesellschaft.“

Stefan Ferber | Ja genau, Perspektivenvielfalt ist die Basis für nachhaltigen Fortschritt – denn nur durch das Zusammenspiel unterschiedlicher Ideen, Regionen und Akteure können wir Klimaschutz global und gerecht gestalten. TREEO fragt: Wie schaffen wir einen Markt für CO₂-Entnahme, der allen zugutekommt? Unsere Technologie zeigt, dass wirtschaftlicher Erfolg und soziale Wirkung sich nicht ausschließen müssen, sondern Hand in Hand gehen können. Wir stehen an einem Punkt, an dem Technologie nicht nur Lösungen liefern, sondern den Rahmen für eine neue Art des Wirtschaftens schaffen muss – inklusiv, nachhaltig und gerecht. TREEO möchte ein Vorreiter in diesem Wandel sein. Dabei haben wir TREEO mit drei wichtigen Perspektiven gegründet:

Homo naturalis: mit naturbasierten Lösungen die Klimakrise zu bekämpfen. Das funktioniert am schnellsten, günstigsten und skaliert am besten mit dem Aufforsten tropischer Regenwälder, indem die Biodiversität ebenfalls adressiert wird.

Homo technologicus: Vertrauen für unsere Kunden in die Investition der Aufforstungsprojekte mittels Transparenz, jeden Baum einmal pro Jahr zu erfassen.

Homo oeconomicus: Landwirte und Bau-Pflanz-Partner mit kommerziell nachhaltigem Geschäftsmodell als Entrepreneur aktiv zu involvieren.

Ralf M. Ruthardt | Sie sprechen manches Mal von „zehn zentralen Fragen“. Ich habe hier die Liste dieser Fragen. Lassen Sie uns diese Liste durchgehen und mit der ersten Frage beginnen:

Welche Verantwortung haben wir als heutige Gesellschaft gegenüber zukünftigen Generationen?

Stefan Ferber | Unsere Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen liegt darin, heute Entscheidungen zu treffen, die nicht nur unsere Gegenwart sichern, sondern auch die Zukunft gestalten. Es geht darum, die Grundlagen für eine Welt zu schaffen, in der ökologische Stabilität, soziale Gerechtigkeit und wirtschaftlicher Fortschritt im Einklang stehen.

Die Erfolge des fossilen Zeitalters haben Teilen der Gesellschaft viel Wohlstand gebracht, allerdings mit hohen Klimaschulden, insbesondere für die folgende Generation und für die Menschen, die davon gar nicht profitiert haben.

Diese gilt es jetzt einzudämmen und abzahlen; schlussendlich müssen wir unseren „Müll sachgerecht“ entsorgen. Wir sollten jetzt Verantwortung für unser Klima und Biodiversität übernehmen.

Ralf M. Ruthardt | Wie schafft man es, dass die Kosten und Nutzen der CO₂-Entnahme gerecht verteilt werden?

Stefan Ferber | Die gerechte Verteilung der Kosten und Nutzen der CO₂-Entnahme erfordert ein enges Zusammenwirken zwischen



Technologie, Politik und Wirtschaft. Technologisch gesehen müssen wir sicherstellen, dass innovative Lösungen wie die CO₂-Entnahme skalierbar und effizient sind, um die Kosten für alle Beteiligten tragbar zu machen. Politisch brauchen wir klare Rahmenbedingungen, die sowohl die Unternehmen als auch die Länder, die am meisten von den negativen Auswirkungen des Klimawandels betroffen sind, an einen Tisch bringen. Gleichzeitig muss der Zugang zu Kohlenstoffmärkten und Klimaschutztechnologien für den globalen Süden und marginalisierte Gruppen erleichtert werden.

Das heutige dominante ökonomische Modell betrachtet die Ressourcen der Erde als Externalität, diese sind daher nicht eingepreist: z.B. Biodiversität, Klimagase, zerstörte Landschaften. Dieses Paradigma lässt sich z.B. mit „Doughnut Economics“ durchbrechen, indem soziale Mindeststandards mit ökologischen Höchstgrenzen kombiniert werden, um ein Gleichgewicht zu schaffen, in dem Marktakteure für ihre Auswirkungen gerecht bezahlen. Ein praktisches Beispiel ist der Kohleausstieg in Großbritannien, bei dem Kohleverstromung ohne Verbote schlicht unrentabel wurde – ein klares Zeichen dafür, wie ökonomische Anreize im Einklang mit ökologischen Zielen wirken können.

Informationen zu „Doughnut Economics“: [https://en.wikipedia.org/wiki/Doughnut_\(economic_model\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Doughnut_(economic_model))

Ralf M. Ruthardt | Welche globalen Kooperationsmodelle brauchen wir Ihrer Einschätzung nach, um CO₂-Entnahme zu fördern und zu regulieren?

Stefan Ferber | Um CO₂-Entnahme global zu fördern und zu regulieren, brauchen wir multilaterale Kooperationsmodelle, die technologische Innovationen, politische Rahmenbedingungen und wirtschaftliche Anreize miteinander verbinden. Auf der tech-

nischen Seite müssen wir globale Standards und Metriken für die Messung und Verifizierung von CO₂-Entnahme bereitstellen, um Transparenz und Vertrauen zu gewährleisten. Politisch ist eine internationale Zusammenarbeit unerlässlich, um faire Regelungen zu schaffen, die sowohl den globalen Norden als auch den globalen Süden einbeziehen – etwa durch Mechanismen wie das Pariser Abkommen, das Anreize für CO₂-Entnahme schafft und gleichzeitig die globalen Emissionen reduziert.

Leider hat sich auf der Klimakonferenz in Paris nicht das globale „cap and trade“, sondern die „Nationally Determined Contributions (NDCs)“ durchgesetzt. Diese sind freiwillig und jeder nationale Akteur legt die Regeln anders fest. Die EU ist mit dem ETS eine rühmliche Ausnahme.

Das „CO₂e“ muss und wird eine Währung werden, die ähnlich bedeutsam wie Euro, Dollar oder Gold wird. Weil Klimagase in der Atmosphäre ein globales Problem sind, brauchen wir dazu einen internationalen Handlungsrahmen: Märkte mit Liquidität, feste Standards, die Klimawirkung wissenschaftlich belegen. Das gelingt mit unternehmerischem und politischem Willen. Ich halte das für gar nicht so schwierig, heute handeln wir international Öl, Strom, Gold, Krypto, Kaffee und sogar Schweinebäuche. Beim CO₂ muss man nur zwischen der Emission und der Entnahme unterscheiden.

Ralf M. Ruthardt | Wie kann CO₂-Entnahme ein Geschäftsmodell sein, ohne soziale und ökologische Ungerechtigkeiten zu verschärfen?

Stefan Ferber | CO₂-Entnahme kann ein nachhaltiges Geschäftsmodell sein, wenn es auf Prinzipien der Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit basiert. Aus technischer Sicht ist es wichtig, dass die eingesetzten Technologien



nicht nur effizient, sondern auch transparent und fair sind. Unternehmen müssen sicherstellen, dass die CO₂-Entnahme nicht nur als Mittel zur Emissionsminderung dient, sondern auch die sozialen und ökologischen Gegebenheiten berücksichtigt. Ökonomisch sollte das Geschäftsmodell den Zugang für alle Akteure ermöglichen, insbesondere für Länder im globalen Süden, die am stärksten vom Klimawandel betroffen sind. Märkte für CO₂-Entnahme sollten so gestaltet werden, dass sie nicht nur den Unternehmen zugutekommen, sondern auch den Gemeinschaften, die aktiv zum Klimaschutz beitragen.

Philosophisch gesehen stellt sich die Frage, ob wir unser Wirtschaften auf kurzfristige Profite ausrichten oder die Verantwortung übernehmen, eine gerechte und lebenswerte Welt zu hinterlassen. Die Antwort liegt in einem Geschäftsmodell, das Werte wie Solidarität, langfristiges Denken und globale Verantwortung in den Mittelpunkt stellt. Nur wenn CO₂-Entnahme als Teil eines umfassenden, gerechten Wirtschaftsmodells verstanden wird, können wir verhindern, dass sie bestehende Ungerechtigkeiten verstärkt, statt sie zu lösen.

Eine der berechtigten Befürchtungen ist, dass mit dem CO₂-Markt eine neuer „Neo-Kolonialismus“ wiederaufersteht.

Ralf M. Ruthardt | Ist es gerechtfertigt, auf CO₂-Entnahme zu setzen, wenn sie als „Freibrief“ für Emissionen missverstanden werden könnte?

Stefan Ferber | Die Frage, ob es gerechtfertigt ist, auf CO₂-Entnahme zu setzen, ist vielschichtig und erfordert eine kritische Auseinandersetzung mit ihrer Rolle in der Klimapolitik. Einerseits ist CO₂-Entnahme eine notwendige Maßnahme, um unvermeidbare Emissionen zu kompensieren und das Netto-Null-Ziel zu erreichen. Andererseits birgt sie

die Gefahr, als „Freibrief“ für fortgesetzte Emissionen missverstanden zu werden, wenn Unternehmen und Staaten sie als Ausrede nutzen, um dringend notwendige Reduktionen zu verschieben.

Ralf M. Ruthardt | Ich habe eine Zwischenfrage. Was ist die CO₂-Entnahme dann: Ablasshandel oder Segen?

Stefan Ferber | Zuerst muss uns klar sein, dass die Menschheit niemals ohne CO₂-Emissionen auskommen wird, alle UN/IPCC-Pfade haben (Rest-)Emissionen 2050 von 10-80 GtCO₂e/a. Heute entnehmen wir nur 2 GtCO₂e/a und das reicht nicht.

Dazu ein Hinweis auf folgende Studie: https://negative-emissions.bcg.com/home-de/?utm_source=cemicrosite&utm_description=organic&utm_campaign=dvne2024

Die Frage ist also zu präzisieren: Welche Rest-Emissionen können wir uns leisten?

Ein Flug für 50 EUR nach Mallorca? Gebäude aus Zement und Stahl? Kunstdünger aus Erdgas? Diese Debatte müssen wir führen: Sie beginnt mit der Wissenschaft, läuft über die technische Machbarkeit und mit der Politik zu gesellschaftlichen Mehrheiten, ggf. Diktaten und im besten Fall zum Konsens.

CO₂-Entnahme als Geschäftsmodell wirft ebenfalls ethische Fragen auf. Wenn große Unternehmen hohe Profite aus der Vermarktung von Emissionszertifikaten ziehen, während lokale Gemeinschaften oft nur geringe oder gar keine Vorteile davon haben, dann bleibt das System ungerecht. Eine nachhaltige Lösung erfordert, dass die wahren Kosten des Klimawandels internalisiert und gleichzeitig die Verantwortung zwischen Industrie, Politik und Zivilgesellschaft fair verteilt werden. Wir kennen Klimaprojekte mit mehr als 10 EUR/tCO₂ bei denen die tropischen



Landwirte mit weniger als 1 Cent abgespeist werden. Das ist nicht nur ungerecht, das ist auch nicht wirtschaftlich nachhaltig.

Unternehmen müssen sich fragen lassen, warum sie erst jetzt auf die Idee kommen, ihre Emissionen auszugleichen, und ob sie sich ausreichend mit den sozialen und ökologischen Konsequenzen ihrer Geschäftspraktiken auseinandersetzen. Warum war es so lange möglich, Produkte und Dienstleistungen anzubieten, deren Preis die wahren Kosten – für die Umwelt und die Gesellschaft – nicht reflektiert?

Ralf M. Ruthardt | Welche Technologien haben das Potenzial, skalierbar, effizient und ökologisch verträglich zu sein?

Stefan Ferber | In der westlichen Welt sind wir versucht, mit unserem technisch-mechanistischen Weltbild eine neue Maschine zu erfinden, die unsere Klimakrise löst. Ich halte es für ausgeschlossen, ohne die Rückkehr mit dem Einklang zur Natur, das Wesen dieser Krise zu lösen. Darum bin ich, auch oder gerade als Ingenieur, davon überzeugt, dass Bäume und Wälder die beste, einfachste und schnellste Wirkung liefern. Das wird nicht reichen, aber mit 10 GtCO₂ pro Jahr sollten wir das Potenzial erstmal heben.

Technologien mit Potenzial, skalierbar, effizient und ökologisch verträglich zu sein, umfassen vor allem natürliche Ansätze wie Aufforstung und Humusaufbau sowie technische Lösungen wie Direct Air Carbon Capture and Storage (DACCS). Während natürliche Methoden oft sozial und ökologisch Mehrwert schaffen, sind technisch basierte Ansätze langfristig skalierbarer, jedoch auch energieintensiv, ressourcenverbrauchend und ökologisch weniger förderlich.

Es ist wichtig, mehrere Ansätze zu verfolgen, um unterschiedliche Anforderungen und

Zeitraumen abzudecken. Dabei sollten wir Mut haben, auch umfänglich in Forschung und Entwicklung zu investieren, selbst wenn es Rückschläge gibt. Innovation erfordert Experimente, und nur durch mutiges Handeln können wir Technologien hervorbringen, die echte Fortschritte ermöglichen.

Quellen: https://negative-emissions.bcg.com/home-de/?utm_source=cemicrosite&utm_description=organic&utm_campaign=dvne2024 (Seite 16, Abbildung 4) und <https://www.heise.de/hintergrund/CO2-Entfernung-Verfahren-mit-hoechster-Kapazitaet-sind-am-wenigsten-ausgereift-9352605.html> (MIT Technology Review 08/2023, Seite 18)

Ralf M. Ruthardt | Wie verhindert man, dass Aufforstungsprojekte oder technologische Verfahren zu neuen Umweltproblemen führen?

Stefan Ferber | Das Wichtigste ist, sorgfältig zu planen und natürliche Ökosysteme zu respektieren. Aufforstungsprojekte sollten auf einheimische Arten setzen und keine Monokulturen schaffen, während Technologien wie Direct Air Capture energieeffizient und ressourcenschonend gestaltet werden müssen. Transparenz und kontinuierliches Monitoring sind essentiell, genauso wie die Einbindung lokaler Gemeinschaften. Nur wenn wir von Anfang an alle Auswirkungen bedenken, können wir echte Lösungen schaffen, ohne neue Probleme zu verursachen.

Ralf M. Ruthardt | Welche Rolle spielen lokale Gemeinschaften in den Regionen, in denen CO₂-Entnahme umgesetzt wird?

Stefan Ferber | Lokale Gemeinschaften sind das Herzstück solcher Projekte. Bei meinen Besuchen in Uganda und Indonesien habe ich erlebt, wie wichtig ihr Wissen über die lokalen Ökosysteme und ihre kulturellen



Besonderheiten ist. Projekte funktionieren nur, wenn sie in die lokale Kultur eingebettet sind und den Menschen eine Perspektive bieten, sei es durch fairen Zugang zu Märkten, Bildung oder Einkommen. Für mich war es inspirierend zu sehen, wie diese Partnerschaften nicht nur den Klimaschutz fördern, sondern auch sozialen und wirtschaftlichen Aufschwung bringen. Es geht um Zusammenarbeit auf Augenhöhe.

Am Ende ist der Anspruch von TREEO, dass ein Landwirt CO₂ in Bäumen genauso einfach verkaufen kann wie Mangos, Avocados oder Bananen auf dem lokalen Marktplatz.

Ralf M. Ruthardt | Wie schulen Sie Menschen weltweit, damit sie die Chancen und Risiken der CO₂-Entnahme verstehen?

Stefan Ferber | Bildung ist der Schlüssel, und das beginnt bei den lokalen Projektpartnern. In Uganda und Indonesien habe ich gesehen, wie wichtig es ist, Menschen vor Ort nicht nur in der Technologie, sondern auch in ökologischen Zusammenhängen zu schulen. Diese Schulungen müssen praxisnah sein – etwa durch Workshops auf den Feldern, wo Bäume gepflanzt werden, oder durch unsere TREEO-App, die verständliche Daten liefert. Gleichzeitig braucht es globale Aufklärung, damit Unternehmen und Konsumenten verstehen, dass CO₂-Entnahme keine einfache Lösung, sondern Teil eines größeren Systems ist. Es ist ermutigend zu sehen, wie schnell lokale Gemeinschaften zu Botschaftern für Klimaschutz werden, wenn sie den Sinn und die Chancen der Projekte erkennen.



Foto: Dr. Stefan Ferber



Ralf M. Ruthardt | Wie kann man heute Strukturen schaffen, die eine CO₂-neutrale Welt langfristig ermöglichen?

Stefan Ferber | Es beginnt mit einer klaren Vision und mutigen Entscheidungen. Wir brauchen internationale Regeln, die Emissionen begrenzen, Investitionen in erneuerbare Energien fördern und CO₂-Entnahme fair regulieren. Gleichzeitig müssen wir lokale Strukturen stärken. Gemeinschaften brauchen Zugang zu Bildung, Finanzierung und Technologie, um aktiv Teil der Lösung zu sein. Auch Unternehmen spielen eine zentrale Rolle – sie müssen nachhaltige Geschäftsmodelle in der Kreislaufwirtschaft entwickeln und dafür Verantwortung übernehmen. Letztlich geht es darum, Systeme zu schaffen, die ökologisch, sozial und wirtschaftlich ausbalanciert sind. Wenn wir heute konsequent handeln, können wir diese Zukunft gestalten.

Ralf M. Ruthardt | An dieser Stelle lassen Sie uns die einzelnen Punkte nicht jeweils vertiefen, sondern abschließend ein Fazit ziehen.

Stefan Ferber | Bei TREEO sind wir mit dem Geschäftsmodell gestartet, sinnvolle Klimaprojekte über garantierte CO₂-Removals zu verkaufen. Letztendlich ist die CO₂-Entnahme nur ein Teilaspekt – sie symbolisiert die Fähigkeit unserer Gesellschaft, sich mit komplexen Herausforderungen auseinanderzusetzen, und drückt diese über die Tonne CO₂ aus. Wir möchten zeigen, dass technologische Innovation auch soziale und wirtschaftliche Systeme nachhaltig verändern kann. Das gelingt nur im „Hegelschen Dialog“ der These, Anti-These und Synthese iterativ über die Zeit. Der Schlüssel liegt in der Perspektivenvielfalt: in der Bereitschaft, globale Zusammenhänge zu sehen und gerechte Lösungen für alle zu entwickeln. Vielen Dank, Herr Ruthardt, dass Sie uns diesen Raum für Austausch und Reflexion gegeben haben. Es ist der Dialog, der die Basis für eine gerechtere und nachhaltigere

Zukunft schafft. Letztendlich sollten wir alle aktiv werden, um unser Klima zu retten.

Ralf M. Ruthardt | Nun entlassen wir die Leserinnen und Leser nach einem ausführlichen Interview in die „weite Welt“ der Meinungsbildung und ich bedanke mich sehr bei Ihnen, lieber Dr. Stefan Ferber, für die umfassenden Einblicke und Erkenntnisse, die Sie uns gewährt haben. Alles Gute.

Dr. Stefan Ferber

ist Geschäftsführer und Mitgründer des ClimateTech-Start-ups TREEO. Er ist ein erfahrener Innovator in der Digitalisierung und zugehöriger Geschäftsmodelle. Mit Stationen als CEO und CTO bei Bosch.IO sowie zahlreichen Führungsrollen in Softwareentwicklung, IT und Embedded Systems bringt er mehr als 30 Jahre Erfahrung in digitale Transformationsprojekte ein. Seine akademische Laufbahn führte ihn von der Universität Karlsruhe (Diplom, Dr.) bis zur University of Massachusetts Dartmouth (M.Sc.).

<https://treeo.one/de/>



Foto: Dr. Stefan Ferber



wer liest schon lyrik



Meine Umwelt wahrnehmen.
Mit Genauigkeit.
Weil ich an ihr interessiert bin.
Ich bin konzentriert.

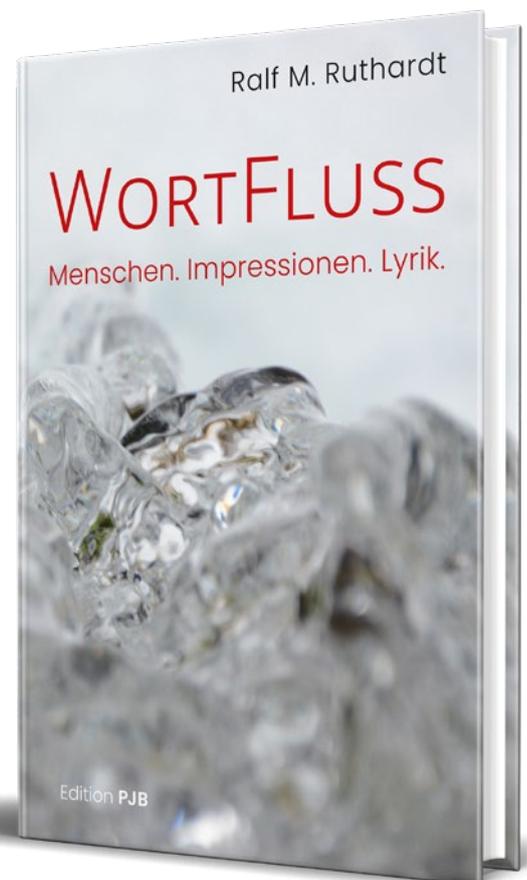
Meinen Blick weiten.
Der Übersicht wegen.
Weil ich differenzieren möchte.
Ich nehme mir Zeit.

Mein Urteil steht nicht fest.
Es soll Milde den Vortritt haben,
weil ich selbst der Nachsicht bedarf.
Ich bleibe ergebnisoffen.

Die Gedanken des Hermann aus Calw
habe ich in mir.
Als ob ich seine Stimme vernehme,
mahrend und ermutigend.



WortFluss
Edition PJB
Ralf M. Ruthardt
ISBN 978-3982574974
Hardcover | € 28





FEEDBACK

„Die Ausgabe 2024-04 mit dem Titel FRIEDEN hat eine Vielzahl von Artikeln und Interviews, die mich seither sehr beschäftigen.“

Die vielen Perspektiven habe ich als sehr inspirierend empfunden. Einiges habe ich dazugelernt, so manches hat mich inspiriert und ab und an sehe ich Dinge anders. Jeder Seite war lesenswert!“

„Endlich ein Magazin, das völlig unterschiedliche Stimmen zu Wort kommen lässt. Super interessant und man kann viel mitnehmen.“

Allerdings sind mir manche Artikel zu ausführlich. Viel zu lang! Es muss sich deswegen nichts ändern. Aber ich will das Feedback geben. Vielleicht geht es ja anderen auch so.“

„Die Redaktion ist sehr mutig, wenn Patrik Baab und zeitgleich Leute wie Nico Gramenz Artikel schreiben. Halten Sie sich als Redaktion aus allem raus?“

REDAKTION: Wir sind darum bemüht, dass zu besonders umstrittenen Themen unterschiedliche Argumentationen und Erfahrungen zu Wort kommen. Gerade in der Ausgabe FRIEDEN ist es uns als Redaktion wichtig gewesen, dass konträre Sichten vorgetragen werden.

Sie als Leserin und Leser sind in der Lage, sich eine eigene Meinung zu bilden. Genau diesen Freiraum möchten wir ermöglichen.

„Eigentlich wollte ich den Hinweis geben, dass in der Ausgabe vom Dezember 2024 das Foto auf der Titelseite unscharf ist – und dann wurde mir klar, dass sich da jemand etwas dabei gedacht haben könnte. Ist dem so?“

REDAKTION: Ja, da hat sich einer von uns sehr, sehr viel dabei gedacht. Vielleicht zu viel ;-)

„Ahh, jetzt gibt es Artikel teilweise auch bei LinkedIn. Warum und was ist der Plan?“

REDAKTION: Die Artikel und Interviews sollen möglichst viele Menschen erreichen. Ja, zunächst liegen uns die Abonnenten am Herzen. Zugleich werden wir Schritt für Schritt mehrere Plattformen in den sozialen Medien mit unserem Content versorgen. Da wir dies mit den Mitteln des Herausgebers stemmen, benötigt es etwas Zeit.

Ihr Abo hilft uns dabei.

Zeitenwende im Gesundheitswesen Die elektronische Patientenakte

Ralf M. Ruthardt im Gespräch mit
Prof. Dr. Sylvia Thun



Die Digitalisierung des Gesundheitswesens und die elektronische Patientenakte sind in Deutschland seit Jahren regelmäßig in der Diskussion – und in der Umsetzung. Im November 2024 hat sich Ralf M. Ruthardt mit Prof. Dr. Sylvia Thun über die grundlegenden Neuerungen unterhalten. Dabei hat er überraschende Erkenntnisse gewonnen.

Ralf M. Ruthardt | Herzlichen Dank, Frau Prof. Dr. Sylvia Thun, dass Sie sich Zeit für dieses Interview nehmen. Sie sind Direktorin und Professorin für Digitale Medizin und Interoperabilität des Berlin Institute of Health an der Charité Universitätsmedizin Berlin.

Lassen Sie mich zum Einstieg ins Gespräch die Frage stellen, welches ein einfach erklärbarer Mehrwert einer umfassenden Digitalisierung im Gesundheitswesen für Patientinnen und Patienten aus Ihrer Sicht ist.

Sylvia Thun | Die Patientinnen und Patienten bekommen schneller Informationen zum Gesundheits- und Krankheitszustand und präzisere Aussagen beispielsweise zur anstehenden Therapie. Denn mit digitalen Tools können wir die vielen Stationen erreichen, die in den Informationsaustausch involviert sind.

Heute haben wir bereits die Möglichkeit, Arztberichte anzufragen. Aber diese sind in der Regel nicht allgemein verständlich, da je nach Therapeut oder Arzt unterschiedliche Termini verwendet werden. Durch digitale Anwendungen und mittels Künstlicher Intelligenz (KI) kann ein Arztbericht in die jeweilige Fachsprache übersetzt werden.

Ralf M. Ruthardt | Übersetzung in die jeweilige Fachsprache, haben Sie gesagt ...

Sylvia Thun | ... ja, damit ist gemeint, dass beispielsweise eine Chirurgin einen bestimmten Terminus verwendet, der einem Physiotherapeuten nicht unbedingt geläufig sein muss. Hier kann Künstliche Intelligenz dafür sorgen, dass es zu einem allseitigen Verständnis des

Sachverhalts, nehmen wir den Kontext einer therapeutischen Empfehlung, kommt.

Ralf M. Ruthardt | Kann man sagen, dass sich unter anderem drei nennenswerte Vorteile für Patientinnen und Patienten bei der Digitalisierung ergeben? Durch den besseren Austausch von Informationen wird unser Gesundheitswesen produktiver, weil die Akteure schneller und umfassender an aussagekräftige Informationen kommen. Der zweite Vorteil liegt bei den Patienten, welche eine höhere diagnostische Qualität erhalten, zugleich sich die Qualität der Therapieempfehlung optimiert und durch mehr Informationen der Gesamtzusammenhang besser nachvollziehbar wird. Als dritter Vorteil drängt sich mir auf, dass wo möglich Wartezeiten auf fachärztliche Beratung reduziert werden, weil nicht jedes Anliegen zu einem Arztbesuch führt, sondern der interdisziplinäre, digitale Austausch von Informationen und optional virtuelle Arztbesuche den Termin vor Ort in der Praxis erfolgreich ersetzen können.

Sylvia Thun | Es würde so laufen, dass Patienten vorab Informationen und anhand von qualifizierten Apps am Smartphone eine erste Orientierung bekommen, ob die Beschwerden eine unmittelbare ärztliche Diagnostik oder Behandlung erfordern oder sich Patienten – anhand der ratgebenden App – gegebenenfalls selbst helfen können. Bereits heute kennen wir bei der „116177“, <https://www.116117.de/de/patienten-navi.php> also dem Patientenservice des ärztlichen Notdiensts der kassenärztlichen Vereinigungen, ähnliche digitale Hilfen.



Ein weiterer Punkt bei der Digitalisierung des Gesundheitswesens sind vorgeschaltete Portale, damit vor Arztgesprächen von den Patienten die bereits vorhandenen Arztberichte hochgeladen werden können. Anhand derer kann sich der behandelnde Facharzt oder Klinikarzt vorbereiten. Dabei kann es zur Erkenntnis kommen, dass ein Arztbesuch nicht notwendig ist oder ein anderer Facharzt benötigt wird. Wir sparen Rüstzeiten, unnötige Termine und gewinnen zudem an Behandlungsgeschwindigkeit.

Interessant ist auch, was heute in Deutschland den Großteil der Arztbesuche ausmacht. Da geht es um das Ausstellen von Rezepten und um Arbeitsunfähigkeitsbescheinigungen. Diese beiden Prozesse sind heute bereits digitalisiert und können von Patientinnen und Patienten genutzt werden. Dies entlastet massiv die Arztpraxen.

Ralf M. Ruthardt | Haben Sie Erkenntnisse, in welchem Umfang diese Möglichkeiten bei E-Rezepten und bei digitalen Bescheinigungen für Arbeitsunfähigkeit in den Praxen beziehungsweise von Patientinnen und Patienten in Anspruch genommen werden?

Sylvia Thun | Das sind innerhalb ungefähr eines Jahres weit über 50 Prozent des Gesamtvolumens, was bereits digitalisiert abläuft. Das funktioniert sehr gut und ist eine wirklich nennenswerte Entlastung der Ärzte von administrativen Aufgaben. Immerhin reden wir hier von 244 Millionen E-Rezepten, die im ersten Halbjahr 2024 von Patientinnen und Patienten in Deutschland eingelöst wurden.

Ralf M. Ruthardt | Das bedeutet konkret ...

Sylvia Thun | ... dass es Arztpraxen gibt, die das Papierrezept mit Barcode nutzen, wäh-

rend andere bereits die Karten mit einem Token nutzen.

Ralf M. Ruthardt | Gibt es Erkenntnisse, wie sich die Akzeptanz regional abbildet? Vermutlich ist der urbane Raum besonders agil.

Sylvia Thun | Es sind überraschenderweise die über fünfzigjährigen Menschen auf dem Land, die diese elektronischen Möglichkeiten und die Online-Apotheken vor allem nutzen. Es sind nicht die „Hipster“ in Berlin; denn die haben an jeder Ecke eine Apotheke, in die man mal kurz reinspringen kann. Das ist eine Entwicklung, die ich sehr interessant finde. Man geht ja bei oberflächlicher Betrachtung davon aus, dass die älteren Menschen das nicht wollen. Aber genau die älteren und kranken Menschen sind diejenigen, die sich die Digitalisierung wünschen und diese nutzen.

Ralf M. Ruthardt | Das überrascht mich – und hat etwas Mutmachendes, wenn es am Ende nicht eine Frage des Alters ist, ob Menschen diese digitalen Chancen nutzen können.

Sylvia Thun | Das eine ist die Digitalisierung, um zu entbürokratisieren, Prozesse zu verbessern ...

Ralf M. Ruthardt | ... und damit Ressourcen zu schonen.

Sylvia Thun | Genau. Ich stehe aber vor allem für die bessere medizinische Behandlung aufgrund von besseren Daten. Durch umfassendere und qualitativ hochwertige Daten können wir in der Forschung die Medizin als solches weiter verbessern. Dieser Punkt ist mir sehr wichtig.

Ralf M. Ruthardt | Bitte lassen Sie uns nochmals einen Gedankensprung zurück machen. Die überraschende Erkenntnis, dass im länd-



lichen Raum sich digitalisierte Prozesse bei Patienten schneller durchsetzen, habe ich verstanden. Mir ist der Blick auf die Altersstruktur noch wichtig. Gibt es Daten, die beispielsweise in der Altersgruppe ab 65 Jahren oder über 75 Jahren Unterschiede in der Akzeptanz oder bezüglich der Fähigkeit zur Nutzung digitaler Anwendungen aufzeigen?

Sylvia Thun | Dazu habe ich keine Statistik. Aber es ist ja so, wenn man einmal verstanden hat, wie es geht, ist es für die älteren Menschen kein grundsätzliches Problem. Der übliche über Achtzigjährige kann das sehr wohl und Kinder und Enkelkinder sind beim Einrichten eine Hilfe. Also, da habe ich keine Sorge um die Akzeptanz.

Ralf M. Ruthardt | Dann ist es vergleichbar mit der Einführung der EC-Karte in den Siebziger- und Achtzigerjahren. Da haben viele alte Menschen die Technologie nicht verstanden, aber die der Anwendung der EC-Karte trotzdem erfolgreich praktiziert.

Sylvia Thun | Quantität und Qualität der Daten gehen miteinander einher. Die Medizin ist nicht die Mathematik, sondern täglich kommt es zu neuen Erkenntnissen. Weltweit wird geforscht und die Daten und die Ergebnisse aus diesen Forschungen sind nicht so einfach zugänglich, wie man sich das im Allgemeinen vielleicht vorstellt. Als praktizierender Arzt in einer Praxis oder in einer Klinik möchte ich natürlich auf dem aktuellen Stand sein, wenn ich eine Behandlung individuell festlege. Nehmen wir Strahlen- und Immuntherapien, welche wir dem einzelnen Patienten angedeihen lassen. Das geht natürlich nur, wenn wir auf dem neuesten Stand der Erkenntnisse sind. Da hilft nicht das Lehrbuch von vor dreißig Jahren, sondern neue Methoden, die womöglich vor drei Wochen irgendwo in den USA entwickelt wurden.

Natürlich ist vieles gesteuert von Krankenkassen und anderen beteiligten Akteuren, wenn es um beispielsweise die Finanzierung von Behandlungen geht. Aber auch dort werden diese Daten benötigt, damit dort neue Therapien bewertet, zugelassen und deren Bezahlung freigegeben werden.

Ralf M. Ruthardt | Haben wir die Herausforderungen im Datenschutz, wenn es darum geht, dass die erforderlichen Daten zwischen den Beteiligten ausgetauscht werden können?

Sylvia Thun | Der Datenschutz ist nicht unser zentrales Problem. Das ist weitgehend besprochen und gelöst.

Ralf M. Ruthardt | Nun, die Daten haben wir Menschen ja weitgehend eh schon den sozialen Netzen gefüttert (lacht).

Sie haben, Frau Prof. Dr. Sylvia Thun, von der Datenquantität und Datenqualität gesprochen. Wie muss man sich das vorstellen? Lassen Sie mich bitte einen Vergleich mit der modernen Navigation im Straßenverkehr ziehen. Früher hatten wir einen Straßenatlas und wussten durch Erfahrung oder eben auch nicht, dass es an Werktagen am frühen Vormittag auf der A8 vor München regelmäßig zum Stau kommt, weil viele Menschen mit dem Fahrzeug in die Stadt zur Arbeit unterwegs sind. Heute weiß mein Navigationssystem viel mehr: Es kennt nicht nur meine Streckenführung, sondern die aktuelle Verkehrslage und alternative Routen, die schneller oder kürzer zum Ziel führen. Es gibt mir warnende Hinweise, wenn Personen auf der Fahrbahn einer Autobahn gemeldet sind, und weist mich darauf hin, wenn ich in 500 Metern ob einer Beschränkung meine Geschwindigkeit reduzieren muss. Dieses quantitative enorme und qualitative hochwertige Datenpotenzial ermöglicht mir als Verkehrsteilnehmer ein sichereres, zügige-



res und ggf. spritsparendes Ankommen an meinem Zielort im Vergleich zu meinem altgedienten Straßenatlas.

Ist das ein vergleichbares Bild, wenn es um die Bedeutung von Quantität und Qualität von Daten im Gesundheitswesen geht?

Sylvia Thun | Gesundheit ist komplexer als unser Navigieren durch den Straßenverkehr. Aber davon abgesehen ist der von Ihnen gewählte Vergleich etwas Anschauliches.

Es muss gesagt werden, dass wir in der Medizin auf einem steinigen Weg sind. Wir haben deutlich mehr Erkenntnispotenzial vor uns. Vieles wissen wir heute nicht. Eine Menge an Forschungserkenntnissen kommt jeden Tag neu hinzu. Insofern erscheint der Straßenverkehr geradezu unterkomplex zu dem, was die Medizin an Herausforderungen zu bewältigen hat. Gerade deshalb sind die besagten Daten ein wichtiges Potenzial, welches es für den Fortschritt zu heben gilt.

Ralf M. Ruthardt | Einer der Schwerpunkte Ihrer Tätigkeit hat mit der Normierung zu tun. Viele kennen die Normierung aus der DIN, welche 1917 als Normenausschuss der Deutschen Industrie gegründet wurde. Zudem kennen wir erfolgreiche, wenn auch oftmals langwierige Normierungen im Zusammenhang mit dem Einzelhandel, wo EDifact im Austausch von allseits verständlichen Daten eine bedeutende Rolle spielt. Ein weiteres Beispiel ist der VDA-Standard und seine Bedeutung für die Automobilbranche. In beiden Branchen hatten und haben die großen Konzerne die Marktmacht, gegenüber ihren Zulieferern eine Ansage zu machen und sich mit Erwartungen weitgehend durchzusetzen. Wie sieht es um die Normierung im Gesundheitswesen aus? Der Datenschutz scheint, so habe ich Sie verstanden, nicht die Hürde zu sein, die es zu überwinden gilt. Liegen die Herausforderungen an hetero-

genen Vorstellungen der Kliniken oder der Forschungseinrichtungen?

Sylvia Thun | Das Thema Normierung ist den Bürgerinnen und Bürgern kaum präsent. Kaum jemand hat eine Vorstellung, wie weit wir von einer Datenqualität entfernt sind, die einen Austausch zwischen Instanzen oder zwischen Systemen ermöglicht. Alleine schon das alltägliche Maß Kilogramm wird in den Softwarelösungen nicht einheitlich bezeichnet. Man kann sich vorstellen, dass hier ein Missverständnis der Gesundheit wenig zuträglich ist ...

Ralf M. Ruthardt | ... oder gar zum direkten Ableben führt, was kostenseitig sensibel ist, aber dem Lebensglück des Betroffenen abträglich ist. Okay, diese ironische Anmerkung ziehe ich wieder zurück.

Es überrascht mich, dass wir bei der Normierung offensichtlich noch sehr elementare Schritte zu gehen haben.

Sylvia Thun | Wir brauchen im Gesundheitswesen vereinbarte und dokumentierte Informationen. Unser Problem liegt nicht bei Erwartungen der Kliniken oder der Forschungseinrichtungen. Vielmehr sind es die nicht-normierten Softwaresysteme.

Ralf M. Ruthardt | Das macht mich fast sprachlos: Wir haben, wenn ich Sie richtig verstanden habe, zum einen ein Normierungsproblem im deutschen Gesundheitswesen. Zudem kennen wir auch die Beteiligten, die dieses Problem zu lösen haben?! Und das sind die Anbieter von Softwarelösungen bzw. die Geräteanbieter, die Softwarelösungen zur Steuerung ihrer Geräte und der damit zusammenhängenden Verarbeitung von Daten liefern. Es reicht also von der Patientenakte über diagnostische Softwaretools bis hin zum ERP-System. Habe ich das so richtig wiedergegeben?



Sylvia Thun | Genau so ist es. Es ist nicht nur ein landesweites Problem. Auch in den Kliniken wie hier an der Charité haben wir über 300 Softwareprodukte, welche nur eingeschränkt oder gar nicht Daten austauschen können. Es ist ein unerhörter Zustand, welcher uns hier bei der Digitalisierung blockiert.

Nehmen wir ein Arzneimittel als Beispiel: Da wird Hämoglobin von manchen Softwareprodukten mit „Hb“ und von anderen mit „hem“ oder mit „hbgl“ abgekürzt.

Wenn wir nicht normieren, gefährden wir die Datensicherheit – sprich, eine Digitalisierung ist nur möglich, wenn die Normierung vorankommt. Wie soll eine digitale Patientenakte sinnvoll eingesetzt werden können, wenn wir nicht einmal die Laborwerte verlässlich hinterlegen können? Deshalb gibt es heute keine Laborwerte in der elektronischen Patientenakte (EPA), weil wir uns bisher nicht darauf geeinigt haben, dafür allseits eine ID (Identifikationskriterium) und die Terminologien LOINC und SNOMED zu nutzen. Seit nunmehr zwanzig Jahren warten wir darauf, dass die Softwareanbieter endlich „zu Potte kommen“. Es ist mühsam und ärgerlich.

Es gibt konkrete und brauchbare Vorgaben, wie wir diese beispielsweise auf dem Forschungsdaten-Portal finden (siehe: <https://forschen-fuer-gesundheit.de/>).

Ralf M. Ruthardt | Ich bin über dreißig Jahre in der Softwarebranche unterwegs gewesen, durfte Normierungen miterleben und kenne Lösungen, die die Datenkonvertierung zwischen Systemen vornehmen. Umso mehr bin ich geradezu entsetzt, dass diese als agil und innovativ wahrgenommene Branche der Softwareanbieter hier der Hemmschuh ist.

Lassen Sie mich fragen: Haben Sie den Eindruck, dass große Anbieter wie beispielsweise SAP® oder SIEMENS® mit hoher Motivation und



in angemessener Geschwindigkeit an einer Normierung mitwirken?

Sylvia Thun | Es sind nicht nur kleinere Softwareanbieter. Mein Eindruck ist, dass auch die von Ihnen genannten Anbieter zu wenig Engagement zeigen, um bei der Normierung voranzukommen. Hinzu kommt, dass der Öffentlichkeit dieses Hemmnis wenig bekannt ist. Dabei könnte öffentlicher Druck die Sache unterstützen.

Ralf M. Ruthardt | Haben die Universitätskliniken als maßgeblich in der medizinischen Forschung engagierte Körperschaften ihre Hausaufgaben gemacht?

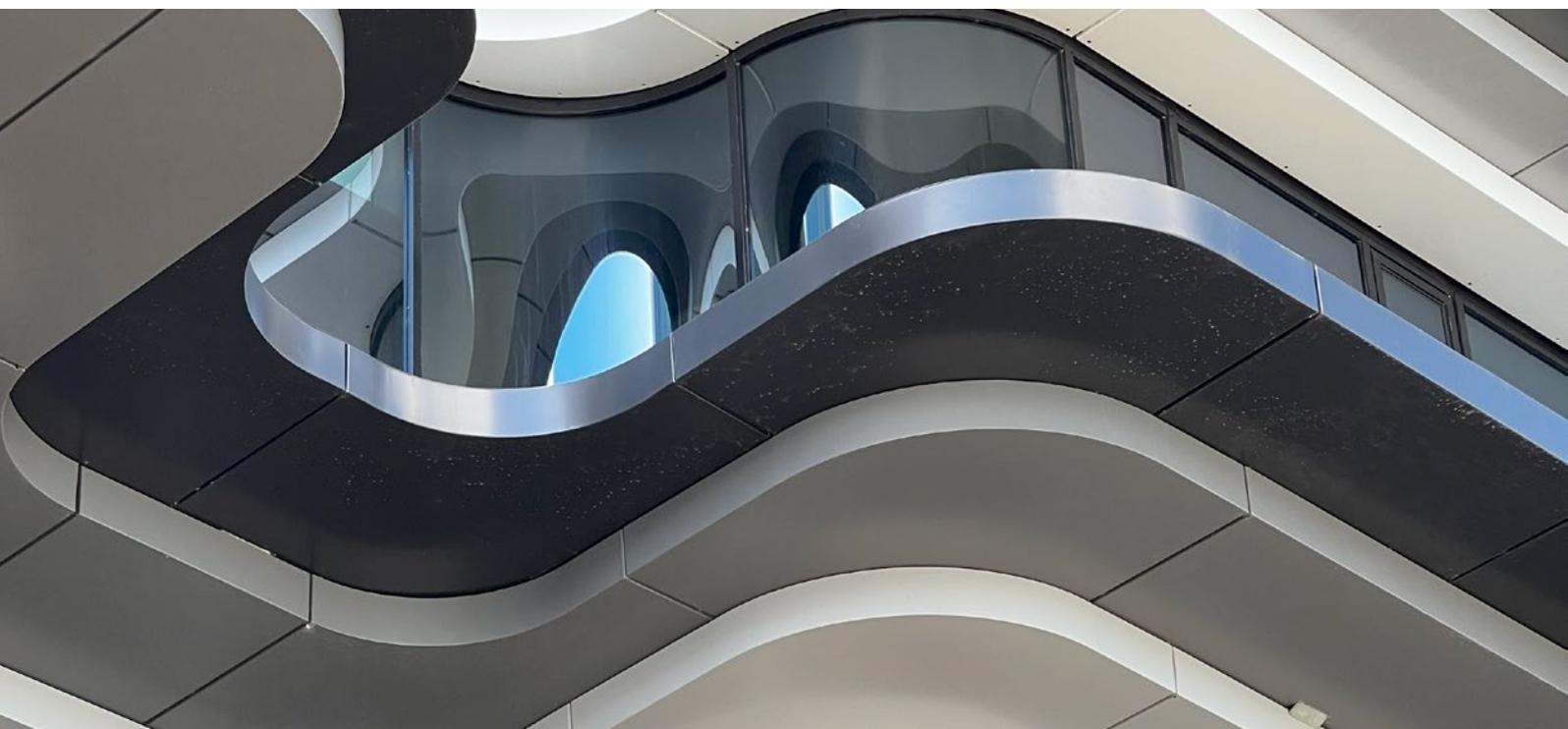
Sylvia Thun | Die 34 Universitätskliniken haben sich bereits vor sechs Jahren im Rahmen der Medizininformatik-Initiative (siehe <https://www.medizininformatik-initiative.de/de/start>) auf einen sogenannten Kerndatensatz geeinigt. Es ist somit für alle Beteiligten klar, mit welchen Datenformaten zu arbeiten ist. Das reicht vom radiologischen Befund bis hin zur Diagnose. Wir als Universitätskliniken halten uns an diesen Standard, welcher mit den internationalen Standards kompatibel ist. Unsere Hausaufgaben haben wir als Universitätskliniken gemacht. Ich bin deshalb so gut im Bilde, weil ich daran maßgeblich mitgewirkt habe – das ist „mein Kind“.

Ralf M. Ruthardt | Woher kommen in Deutschland die Daten, die wir für die medizinische Forschung benötigen?

Sylvia Thun | Neben den forschenden Einrichtungen gibt es eine Fülle von anonymisierten Daten bei den Krankenkassen.

Ich muss es nochmals betonen: Wichtig ist, dass wir die Normierungen und den verlässlichen Datenaustausch hinbekommen. Das reicht dann von beispielsweise einem Robert-Koch-Institut, über Krankenkassen, Universitätskliniken und Kliniken und so weiter bis hin in die forschende Pharmaindustrie. Wenn die Softwareanbieter jedoch nicht mitziehen, haben wir ein Problem. Das muss ich hier schon mit aller Deutlichkeit sagen.

Ralf M. Ruthardt | Lassen Sie mich bitte nochmals auf die Konstellation bei den Softwareanbietern zu sprechen kommen. Ich habe begriffen, dass das Problem im Wesentlichen an dieser Stelle verortet ist, wo ich es nicht vermutet hätte. Ich möchte gerne verstehen, ob es neben den großen Softwareunternehmen auch eine Vielzahl von kleinen oder mittelständischen Anbietern gibt, die womöglich mit der Weiterentwicklung ihrer Softwareprodukte – denken wir webbasierte Lösungen beziehungsweise an Lösungen im Sinne von Software as a Service





(SaaS) – überfordert sind. Mit „überfordert“ meine ich, dass finanzielle Möglichkeiten unter Umständen limitiert sind oder die personellen Ressourcen nicht das erforderliche Wissen mitbringen.

Sylvia Thun | Man muss es sich so vorstellen, dass es noch etwa zwölf Anbieter für Krankenhausinformationssysteme gibt. Dazu kommen wohl zweihundert Anbieter für den Bereich der niedergelassenen Ärzte. Zum Teil sind das Lösungsanbieter, die mit der Idee, eine ACCESS-Datenbank zu nutzen, ihr Tool entwickelt haben. Diese Tools sind viele Jahre alt und Weiterentwicklungen haben sich vor allem an gesetzlichen Notwendigkeiten orientiert. Mehr hat sich oftmals nicht getan. In der cloudbasierten Welt wurde wenig getan.

Ralf M. Ruthardt | Grund hierfür könnte die von mir genannte finanzielle oder technologische Überforderung sein. Man kann nur schwer einen Entwickler, der seine Erfahrungen mit einer ACCESS-Datenbank gemacht hat, an die Entwicklung einer webbasierten Software setzen. Da braucht es Investment in Qualifikation oder gar Neueinstellungen und es braucht Zeit – und die kostet Geld. Wenn kleinere Softwareunternehmen ihre Softwarewartungsumsätze nicht für die Weiterentwicklung nutzen, sondern diese mehr oder weniger als Gewinn ausschütten, läuft das Unternehmen irgendwann auf Grund – oder geht unter. Womöglich ist es heutzutage nicht mehr machbar, mit einem kleinen Softwareunternehmen Lösungen für komplexe Zusammenhänge, wie diese im Gesundheitswesen, anzubieten. Ich äußere diese Hypothese vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen als Unternehmer und vor dem Hintergrund meiner Marktbeobachtungen.

Sylvia Thun | Es gibt wahrscheinlich vielerlei Gründe. Einer davon kann auch sein, dass Anbieter ein in sich geschlossenes System generiert haben, um ihren Kunden die Mög-

lichkeit des Systemwechsels zu erschweren. Solch geschlossene Systeme hindern uns natürlich im Datenaustausch und sind somit – wenn wir es mal auf die Ebene eines gesamtgesellschaftlichen Interesses heben – ein großes Ärgernis. Zwar erkenne ich Bewegung bei dem einen oder anderen Anbieter, aber mir geht das zu langsam. Wir wollen vorankommen, was die Digitalisierung im Gesundheitswesen angeht, und da sollten die Beteiligten mitziehen.

Ralf M. Ruthardt | Ich schaue immer noch mit – bildhaft gesprochen – weit aufgerissenen Augen auf den Umstand, dass wir eher nicht den Stress bei der Digitalisierung des Gesundheitswesens wegen des Datenschutzes oder wegen Befindlichkeiten in der Welt der Kliniken haben. Wir haben den Stress bei denen, die Softwarelösungen liefern und wenig willig, unwillig oder gar nicht in der Lage sind, die erforderlichen Entwicklungen zu tätigen. Unfassbar!

Sylvia Thun | Wir haben im eigenen Haus SAP®ISH im Einsatz. ISH meint Industry Solution Healthcare und ist die Branchenlösung der SAP für Patientenmanagement und Patientenabrechnung für Gesundheitsdienstleister. Mit unserem Pool an über 100 Entwicklerinnen und Entwicklern haben wir die Möglichkeit, eigenständig Ergänzungen zu entwickeln.

Ralf M. Ruthardt | ... aber ist das Sinn und Zweck, dass man hier eigenständig entwickelt, wo es sich doch um allseits benötigte Features handelt?

Sylvia Thun | Das ist ein Punkt. Aber es kommt ja noch hinzu, dass viele Krankenhäuser diese personellen und finanziellen Ressourcen zur Eigenentwicklung überhaupt nicht aufbringen können.

Ralf M. Ruthardt | Braucht es hierzu gesetzliche Vorgaben, um die Softwareanbieter im



Sinne von Datennormierung und Datenaustausch zu „unser aller Glück“ zu zwingen?

Sylvia Thun | Die Softwarehersteller haben sich bisher, so mein Eindruck, in Ermangelung solcher Regularien wenig bewegt. Frei nach dem Motto, wenn wir nicht handeln müssen, dann tun wir es auch nicht. Oder es wird darauf gewartet, dass irgendjemand diese allgemein sinnvolle Entwicklung bezahlt. Man könnte beinahe schon sagen: Ob die Patienten jetzt einen Vorteil durch die Digitalisierung haben oder ob diese mangels Normierung das Risiko eine Fehlbehandlung eingehen, ist den Herstellern quasi egal. Man kann es nicht verallgemeinern, aber Sie erkennen meine Verärgerung.

Ralf M. Ruthardt | Ich halte fest: Die Patienten wollen die Digitalisierung im Gesundheitswesen ...

Sylvia Thun | ... ja, wir haben 85 Prozent Zustimmung in der Bevölkerung, und die eine oder andere laute Stimme in den sozialen Medien mag zwar einen anderen Eindruck vermitteln, ändert aber an der mehrheitlichen Zustimmung nichts.

Ralf M. Ruthardt | Und wir haben kein Problem in den Kliniken und die Normierungen sind definiert. Es liegt an den Anbietern der eingesetzten Softwarelösungen. Damit kommen wir wieder zurück zur Frage, ob der Gesetzgeber an dieser Stelle die Umsetzung von Normen und die Offenheit der Systeme für den Datenaustausch erzwingen muss.

Sylvia Thun | Dieser Tage [Anm. d. Redaktion: Herbst 2024] wurde das Gesundheits-Digitalagentur-Gesetz im Bundestag gelesen. Mit dem Gesetz soll unter anderem sichergestellt werden, dass die Systeme miteinander kommunizieren können – oder vielleicht sollte ich „müssen“ sagen. Es macht uns schneller und sorgt für eine verlässliche, stabile Digita-

lisierung unseres Gesundheitswesens. Dann haben wir endlich auch die Befunde schnell und für jeden eindeutig lesbar in den elektronischen Patientenakten.

Ralf M. Ruthardt | Hat es Sie überrascht, dass *mich* Ihre Ausführungen und die Erläuterung der Problematik überrascht haben?

Sylvia Thun | Nein, ich bin nicht überrascht. Denn die Bürgerinnen und Bürger bekommen hiervon zu wenig mit. Da braucht es investigativen Journalismus, um das auf den Punkt und es lautstark in die mediale Wahrnehmung zu bringen. Die Bürger hätten dann die Chance, in den Arztpraxen nachzufragen, ob dort geeignete Systeme eingesetzt werden oder der Arzt noch Freitexte in sein System tippt, die anschließend kein anderer automatisiert verarbeiten kann. Durch eine gesellschaftliche Sensibilisierung könnte hier ein konstruktiver Druck aufgebaut werden.

Ralf M. Ruthardt | Eine selbstkritische Nachfrage: Habe ich mich auf unser Gespräch unzureichend vorbereitet? Hätte ich in großen Tageszeitungen, in Magazinen oder sonst wo bei meiner vorbereitenden Recherche auf den hier diskutierten Umstand stoßen können?

Sylvia Thun | Nein, lieber Herr Ruthardt, das schreibt so kein Journalist. Mindestens ist es mir nicht bekannt. Ich habe den Eindruck, dass die Journalisten großteils danach nicht fragen oder die Zusammenhänge nicht verstehen. Zudem sind die großen Hersteller politisch aktiv und sorgen mit ihren Lobbyorganisationen dafür, dass ihre Interessen durchgesetzt werden. Die Krankenkassen wollten bis vor einem Jahr überhaupt wenig Transparenz. Ebenso verschiedene Interessensgruppen von Gesundheitsberufen. Im Gesundheitswesen basieren manche Geschäftsmodelle geradezu darauf, dass es keine oder wenig Transparenz gibt. Neh-



men wir einmal mehr die Krankenkassen, die ihre Daten mit der Pharmaindustrie teilen. Ich habe davon noch in keiner Zeitung gelesen. Das sind meine Eindrücke.

Das muss doch mal auf den Punkt gebracht und gesagt werden.

Die Politik hat ihre Aufgaben ebenfalls in der Vergangenheit nicht erledigt. Man hätte schon vor 20 Jahren entsprechende Regularien verabschieden können. Offensichtlich haben sich bisher viele Akteure erfolgreich dagegen gewehrt. Darüber haben wir ja gerade gesprochen.

Ralf M. Ruthardt | Die Leserinnen und Leser können aus unserem Gespräch mitnehmen, dass wir bei der Digitalisierung des Gesundheitswesens grundsätzlich weit gekommen sind und sehr eine positive Einstellung der Patientinnen und Patienten dazu haben. Wir nehmen mit, dass die

Umsetzung der vorhandenen Normierungsvorgaben durch Softwareanbieter die umfassende Umsetzung massiv behindert. Dies stört unmittelbar unser Potenzial in der medizinischen Forschung, die Qualität von Patientenbehandlung und die Produktivität im Gesundheitswesen, welche zu einer Reduzierung von Kosten führen würde.

Sylvia Thun | Endlich mal jemand, der das Problem verstanden hat.

Ralf M. Ruthardt | Ich bin Ihnen für das Gespräch und die Einblicke sehr dankbar, liebe Frau Prof. Dr. Sylvia Thun. Es ist ein wirklicher und den Lebensalltag betreffender Erkenntnisgewinn.

Sylvia Thun | Ich bedanke mich auch. Das Gespräch mit Ihnen hat mir Freude gemacht.

Prof. Dr. Sylvia Thun

ist Direktorin und Professorin für Digitale Medizin und Interoperabilität der Charité Universitätsmedizin Berlin, Berlin Institute of Health (BIH), Ärztin und Diplom-Ingenieurin für Biomedizinische Technik.



WORAN ES KRANKT

EINE HAUSÄRZTIN GIBT EINBLICKE



von Dr. Laura Dalhaus



Durch ihr Buch *Medizin zwischen Moral und Moneten – Wie eine Hausärztin das Gesundheitssystem erlebt und was sich ändern muss* (Springer Verlag, 2023) ist Dr. med. Laura Dalhaus bundesweit bekannt geworden. In den sozialen Medien ist die Hausärztin aktiv und gibt auf unmissverständliche Weise praxisnahe Einblicke in das deutsche Gesundheitswesen.

„Mit Menschen reden“ ist eine gute und zutreffende Berufsbeschreibung des Hausarztes. Zuhören, Befunde erheben, Einordnen, Menschen in medizinischen und allen möglichen anderen Fragen auf ihrem Lebensweg begleiten, das ist hausärztliche Tätigkeit. „Gehen Sie damit mal zum Hausarzt.“ Diese Aufforderung formulieren längst nicht nur organspezifische Fachärzte oder medizinisches Krankenhauspersonal. Die Hausarztpraxis ist Zentrum aller Sozialgesetzbücher und Vermittler zwischen sämtlichen Behörden des Landes und seiner Bürger in allen sozialmedizinischen Fragen.

Die richtige Medizin für den richtigen Patienten zur richtigen Zeit finden, dies ist ureigentliche ärztliche Kunst und gerät immer mehr in den Hintergrund, in Vergessenheit, ins Abseits. Denn ärztliche Kunst berücksichtigt, dass Menschen nicht vollständig skalierbar und standardisierbar sind. Automatisierung, Digitalisierung und Optimierung verlangen jedoch Standardisierung, sodass Patient:innen und Ärzt:innen sich zunehmend nicht mehr wiederfinden in der ökonomisierten und bürokratisierten Medizin. Ein Beispiel: Ein Befundbericht für die Deutsche Rentenversicherung verlangte bis vor wenigen Jahren eine ausformulierte Defizit- und Leistungsbeschreibung eines Patienten, heute gibt es nur noch vorformulierte Felder zum Ankreuzen. Dies optimiert natürlich auf beiden Seiten den Bearbeitungsprozess, wird den meisten Patient:innen jedoch in keiner Weise gerecht.

Die moderne Medizin hat entgegen aller möglichen Leitbilder großer Gesundheitsunternehmen längst den Menschen als Mittelpunkt aus den Augen verloren und das

kollabierende Gesundheitssystem kennt aktuell nur Verlierer. Vielleicht ist jetzt genau die richtige Zeit, Menschen, die mitten im Zentrum dieses Gesundheitssystems arbeiten, zu Wort kommen zu lassen:

Unsere Gesellschaft wird immer älter und wird mit Krankheiten immer älter, während der medizinische Fortschritt Behandlungs- und Therapiekosten in ungeahnte Höhen schraubt. Im November 2024 hebt eine gesetzliche Krankenkasse ihren Beitragssatz auf 18,5% an. Fachleute warnen seit Langem: Die Kosten werden ohne nachhaltige und echte Reformen weiter explodieren. Alle Beteiligten wissen um die Notwendigkeit einer umfassenden Gesundheitsreform und der Streit über den richtigen Weg ist in vollem Gange.

Diskussionen zu diesem Thema fallen naturgemäß schwer, stellt sich doch die simple Frage: Wie viel Gesundheit kann sich eine Solidargemeinschaft leisten? Wie viel darf ein Menschenleben kosten? Angesichts explodierender Kosten in allen Bereichen des Gesundheitssystems mit der Entwicklung immer neuerer und kostenintensiverer Therapieverfahren muss diese Frage aber unbedingt gestellt und gesellschaftlich diskutiert werden, wenn wir eine verlässliche medizinische Versorgung für alle in diesem Land auch in Zukunft sicherstellen wollen.

Grundsätzlich ist das ein schwieriges Thema, dem die Gesellschaft gerne ausweicht. Auf der einen Seite sträubt sich nachvollziehbarerweise jeder dagegen, dem Leben einen Geldwert gegenüberzustellen. Dies erscheint im höchsten Maße unethisch. Auf der ande-



ren Seite ist es geboten, die begrenzten finanziellen Mittel der Solidargemeinschaft verantwortungsbewusst und wirtschaftlich einzusetzen. Auch dazu sind wir als Ärztinnen und Ärzte und notwendigerweise auch jeder Patient als Beitragszahler und Teil der Solidargemeinschaft verpflichtet. Unzweifelhaft bedarf jeder Fall einer höchst individuellen Beurteilung und genauen Prüfung. Und hier schließt sich ein wenig der Kreis: Für eine „individuelle Beurteilung und Prüfung“ braucht es eine gute Informationsbasis, Sachkenntnis, Sorgfalt und Zeit, die individuellen Bedürfnisse und Voraussetzungen von Patient:innen zu erfassen. Genau diese Zeit steht leider im aktuellen System nicht mehr zur Verfügung, sodass eine Medizin alltäglich geworden ist, die in erster Linie einer juristischen Absicherung dient. Für Patient:innen ist dies längst zur traurigen Realität geworden: Auch wenn die geschilderten Beschwerden keine Besserung erfahren haben, ist eine klassische Formulierung nach einem Arztbesuch: „Ausschluss von...“ Damit ist zwar dem Patienten in keiner

Weise geholfen, die ärztliche Behandlung gilt jedoch als abgeschlossen. Die moderne Medizin ist zu einer Dienstleistungsmedizin mit der Bestätigung oder dem Ausschluss von definierten Diagnoseschlüsseln geworden. Ist es wirklich die Medizin, die wir uns wünschen?

Gerade an den Grenzen menschlichen Lebens stellen sich doch die wirklich existenziellen Fragen: Wie wollen wir leben? Wie wollen wir sterben? Wie viel Zeit bleibt mir mit meinen Lieben? Und wie kann ich diese Zeit am sinnvollsten füllen? Die letzten Jahre eines Menschenlebens sind nachweisbar auch die teuersten. Obwohl oder vielleicht gerade weil existenzielle Fragen am Ende eines Lebens immer individuell beantwortet werden müssen, haben wir als Gesellschaft genau die Pflicht, diese Fragen angesichts begrenzter finanzieller Ressourcen zu stellen. Und hier verweigert die Politik seit Jahrzehnten eine offene und ehrliche Debatte. Obwohl Minister Lauterbach eine Gesundheitsreform nach der nächsten durch die Gesetzgebung bringen





will, verweigert auch er den offenen Diskurs und verspricht eine umfassende verfügbare 24/7-Medizin, die es de facto aber längst nicht mehr gibt. Die Verfügbarkeit und der Zugang zu medizinischer Versorgung gehören wie die Schule, der Supermarkt, Polizei und Feuerwehr zu den gesellschaftspolitischen Säulen dieses Landes und Menschen machen die Erfahrung, dass diese Säulen zusammenbrechen. Vielleicht erklärt auch dieser Umstand den Aufstieg der AfD, während es so scheint, dass die Verwaltung von Inhalten wichtiger ist als der Inhalt selbst.

Gesundheitsversorgung muss wieder den Menschen und nicht die Bürokratie in den Mittelpunkt stellen. Gleichzeitig müssen Möglichkeiten, Grenzen und Rahmenbedingungen einer solidarisch finanzierten Medizin transparent gemacht werden.

Konzepte, die diesem Anspruch gerecht werden, liegen längst in Schubladen. Wir haben kein Erkenntnis-, sondern ein Umsetzungsproblem. Und solange Politik in Vier-Jahres-Zyklen denkt, bleibt Health Care Professionals und Patient:innen nur die Hoffnung auf die Zukunft.

Der Mensch hofft, weil ihm bewusst ist, dass es eine Zukunft gibt. Das kann eine ungewisse und bedrohliche Zukunft sein, aber auch eine Zukunft, die Erfüllung verspricht. Im Alltag liegt beides oft eng beieinander. Die junge Mutter, die während der Schwangerschaft die Diagnose Brustkrebs erhalten hat, hofft; die Familie, deren Vater mit einem Herzinfarkt im Krankenhaus liegt, hofft. Hoffnung ist Vertrauen. Vertrauen auf die Fähigkeiten anderer Menschen und vielleicht auch Vertrauen in einen Gott. Vertrauen trägt, es motiviert und fordert auf – zum Miteinander. Aus einem solchen Urvertrauen lässt sich dann auch handeln und aktiv werden, eine Vision entwickeln, verändern und bewahren, lassen sich Konflikte lösen, lässt sich schließlich sogar trösten. Das ist meine Hoffnung.



Dr. Laura Dalhaus

Die promovierte Ärztin arbeitete unter anderem in der Chirurgie eines Krankenhauses, als Notärztin und ist jetzt in einer Hausarztpraxis in Borken tätig. In den sozialen Medien kommuniziert sie aktuelle Missstände im Gesundheitswesen und veranschaulicht diese anhand ihrer Erfahrungen im Praxisalltag.



Datenschutz oder Chaos?

DIE ELEKTRONISCHE PATIENTENAKTE
UND DIE SICHERHEIT DER PATIENTENDATEN

von Ralf M. Ruthardt





Auf dem 38. Chaos Communication Congress, der Ende 2024 stattgefunden hat, wurde das Sicherheitskonzept der elektronischen Patientenakte diskutiert. Unter anderem war zu hören, dass das Narrativ der sicheren elektronischen Patientenakte nicht mehr zu halten sei. Hintergrund ist, dass zwei Sicherheitsexperten auf dem CCC nachweisen konnten, dass auf unterschiedlichen Wegen unautorisiert auf elektronische Patientenakten (ePA) zugegriffen werden kann.

Die elektronische Patientenakte (ePA) kommt im Februar 2025. Im Laufe der Jahre soll die ePA so weit sein, dass sämtliche Gesundheitsinformationen der gesetzlich Versicherten darin verfügbar sind. Die Vorteile liegen auf der Hand: Steigerung der Qualität von der Diagnostik bis hin zur Therapie. Und das Potenzial für eine deutliche Steigerung der Produktivität im Gesundheitswesen.

Nun haben Martin Tschirsich und Bianca Kastl auf dem 38. Chaos Communication Congress in Hamburg (Quelle: netzpolitik.org) aufgezeigt, wie kritisch es um die Datensicherheit der ePA steht.

Dass eine für so viele Menschen relevante Datensammlung Risiken birgt, ist nachvollziehbar. Allerdings kennen wir von Kreditkartenanbietern und anderen Dienstleistern, die sensible Daten handhaben, dass hohe Datensicherheitsstandards möglich sind. Dieses gesellschaftlich einzufordern, wenn es um Patientendaten von Millionen von Menschen geht, erscheint selbstredend.

Auf skandalverdächtige Schlagzeilen wird hier verzichtet. Denn es geht um den Gewinn von Erkenntnissen aus dem, was die genannten CCC-Experten geäußert haben, und nicht um eine destruktive bzw. polemische Darstellung.

Allerdings muss Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) insoweit kritisiert werden, dass er mehrfach versichert hat, als dass die ePA sicher sei. „Der Datenschutz und die Datensicherheit waren uns zu jedem

Zeitpunkt der Einführung das wichtigste Anliegen“, so kann der Minister zitiert werden. Warum auch die Präsidentin des Bundesamtes für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI), Claudia Plattner, die ePA als „so sicher wie nur irgend möglich“ bezeichnete, ist in Anbetracht der aktuellen Erkenntnisse wenig nachvollziehbar.

Zurück zu den beiden vorgenannten Sicherheitsexperten: Bianca Kastl ist Vorsitzende des Innovationsverbands Öffentliche Gesundheit e. V. und Kolumnistin bei netzpolitik.org. Martin Tschirsich ist beim Chaos Computer Club aktiv und arbeitet im Bereich der Informationssicherheit.

Auf der CCC-Veranstaltung in Hamburg zeigen die beiden Experten auf, dass mit geringem Aufwand ein nicht legitimierter Zugriff auf Gesundheitsdaten möglich ist. Und dies in quasi jede beliebige ePA. Es braucht hier nicht weiter ausgeführt werden, dass dies ein Problem ist: ein Problem für die Betriebsfähigkeit der ePA und ein Akzeptanzproblem. Von der Frage, wer für Schäden aufkommt, die potenziell daraus resultieren können, ganz abgesehen.

Die Einschätzung der Sicherheitsexperten ist klar: Das Sicherheitskonzept der ePA ist gescheitert. Dies ist keine gute Nachricht, da die ePA dieser Tage, also im Februar 2025, produktiv gesetzt werden soll.

Quelle: <https://netzpolitik.org/2024/chaos-communication-congress-das-narrativ-der-sicheren-elektronischen-patientenakte-ist-nicht-mehr-zu-halten/#netzpolitik-pw%20%22>

MENSCHEN IM PORTRÄT

Armut macht krank.
Krankheit macht arm.

Ralf M. Ruthardt im Gespräch mit
Prof. Dr. Gerhard Trabert



In dieser Rubrik *MENSCHEN IM PORTRÄT* sprechen wir mit Menschen, deren gesellschaftliches Engagement uns als Leserinnen und Lesern eine Quelle der Inspiration für unser eigenes Tun sein kann. Die Zuwendung zu unserem Nächsten und die Bereitschaft, ein zeitliches, finanzielles oder emotionales „Opfer“ zu bringen, sind mit gesellschaftlichem bzw. sozialem Engagement verbunden. Als Menschen können wir unsere Gesellschaft bereichern.

Ralf M. Ruthardt | Herzlichen Dank, lieber Herr Prof. a. D. Dr. med. Dipl.-Soz.-päd. Gerhard Trabert, für Ihre Zeit. Bitte lassen Sie zu Beginn unseres Gesprächs unsere Leserinnen und Leser an Ihrer Biografie teilhaben. Damit erschließt sich uns Ihr gesellschaftliches Engagement.

Gerhard Trabert | Aufgewachsen bin ich in einem Mainzer Waisenhaus, aber als Privilegierter, denn mein Vater arbeitete dort als Erzieher. Meine Kindheit war sehr schön, aber auch mit der Erkenntnis verbunden, dass es anderen Kindern deutlich schlechter geht als mir!

Meinen Bildungsweg, ein sogenannter zweiter Bildungsweg, also von der Hauptschule hin zur „Mittleren Reife“ und zum Fachabitur mit anschließendem Fachhochschulstudium zum Diplom-Sozialpädagogen, einige Jahre beruflicher Tätigkeit und anschließendes Medizinstudium, Promotion, Tätigkeiten als Arzt, als Professor für Medizin und Sozialmedizin und danach am Lehrstuhl für Sozialmedizin und Sozialpsychiatrie und weitere Stationen können wir abkürzen.

Ralf M. Ruthardt | Ihr außergewöhnliches gesellschaftliches Engagement ...

Gerhard Trabert | ... hat seinen Ursprung in meiner erwähnten Kindheit.

Je älter ich werde, umso bewusster wird mir, dass ich in einem Waisenhaus als privilegiertes Kind aufgewachsen bin. Wie gesagt, meine Eltern waren dort tätig und wir haben

im unmittelbaren Umfeld der Einrichtung gewohnt.

Nehmen wir beispielsweise die Weihnachtszeit: In meiner Kindheit hat es mich beeindruckt, wie empathisch und wertschätzend mein Vater mit den Waisenkindern gebastelt hat. Er hatte ursprünglich einen Handwerksberuf erlernt, er war Werkzeugmacher, und erst später zum Erzieher umgeschult. Wenn man bei uns in der Wohnung die Küchentür öffnete, stand man schon mitten im Kinderheim. Zur Weihnachtszeit durfte sich jedes der Kinder für zehn Mark ein Weihnachtsgeschenk aussuchen, ich dagegen hatte für hundert Mark Geschenke unter dem Weihnachtsbaum liegen. Dieser Unterschied war doch nicht gerecht, er war ungerecht und als Kind und Jugendlicher hat mich das sehr betroffen gemacht.

Die Heimkinder waren meine Spielkameraden und meine Freunde. In der Schule erlebte ich, wie die Vorurteile gegenüber den Kids aus dem Waisenhaus dazu geführt haben, dass diese bei vielen „unangenehmen Anlässen“ als die Schuldigen vorverurteilt wurden.

Damals habe ich mir geschworen, dass ich als Erwachsener diese Form der Stigmatisierung bekämpfen werde. Meine Erfahrungen und meine Beobachtungen lassen sich so zusammenfassen: Privilegiert zu sein und Ungerechtigkeit mit ansehen zu müssen, ist etwas Entsetzliches, gegen das man handeln muss.

Ralf M. Ruthardt | Lassen Sie uns am Rande



noch auf Ihre politischen Motivationen eingehen. Wurden diese ebenfalls geprägt, als Sie noch ein junger Heranwachsender gewesen sind?

Gerhard Trabert | Zwei kurze Impressionen können meine politische Prägung transparent machen: Mein Vater musste als 17-Jähriger im Zweiten Weltkrieg zur Wehrmacht. Seine Berichte haben mich, was die Schrecken eines Krieges und die Herrschaft einer Diktatur angeht, geprägt. Ebenso eine Erzählung von meinem Großonkel. Dieser war Sozialdemokrat und hatte mutig postuliert, dass er eines Tages die Niederlage Hitlers feiern und dazu einen Zylinderhut aufziehen werde. Dieser Mut zu einer klaren, riskanten Positionierung hat mich fasziniert. Es gibt übrigens eine Fotografie, die meinen Großonkel einen Zylinder tragend in Wehrmachtsuniform mit Kameraden an der Ostfront zeigt. Die Ostfront war nicht zufällig der Einsatzort, an den man ihn geschickt hatte, zuvor wurde er als politisch Verfolgter ins KZ Osthofen gebracht.

Ich positioniere mich gegen das politisch Extreme. Gewalt ist für mich keine Lösungsoption.

Ralf M. Ruthardt | Eine Ihrer Kernthesen ist, dass Armut krank machen und Krankheit arm machen kann. Sind Sie ein Weltenretter?

Gerhard Trabert | Nun, ich bin kein Weltenretter. Retter ist eine Dimension, die nicht realistisch ist. Es geht mir vielmehr um Sensibilisierung, um damit ein bestimmtes Bewusstsein zu schaffen. Menschen mit reichlich finanziellen Möglichkeiten und die politischen Entscheidungstragenden müssen ein Bewusstsein zum Thema soziale Gerechtigkeit bzw. Ungerechtigkeit in unserer Gesellschaft entwickeln. Sehr viele politisch Verantwortliche sind aufgrund der eigenen Lebenssituation, der Privilegien, des Reichtums, den sie besitzen, viel zu weit von den

Lebensrealitäten zahlreicher Bürger*innen entfernt. In deren Handlungen und politischen Entscheidungen muss sich dieses Bewusstsein widerspiegeln.

Armut ist in der Welt und auch bei uns in Deutschland eine Realität, die es so nicht geben müsste, nicht geben darf. Arm bedeutet mehr, als nur keinen Wohlstand zu haben und verzichten zu müssen – es geht über die Lebensqualität weit hinaus, denn arme Menschen sterben deutlich früher.

Ralf M. Ruthardt | Ich werfe Ihnen das Schlagwort „Bürgergeld“ zu.

Gerhard Trabert | Hier wird schlichtweg von gewissen Politikern gelogen. Bezieher von Bürgergeld sind nicht faul! Dieses mantraartig vorgetragene Narrativ vom arbeitsverweigernden Bürgergeldbeziehenden stimmt einfach nicht. Viele Bürgergeldbeziehende sind zum Beispiel Alleinerziehende, oft Frauen, die nicht ohne weiteres arbeiten können, wenn es für ihre Kinder keine Kindergartenplätze gibt. Insgesamt sind es weniger als 0,4% der Bürgergeldempfänger*innen, die Arbeit ablehnen. Diese Pauschalisierung ist eine Diskriminierung von Menschen! Bezüglich der Kinder, um es einmal zu konkretisieren, reden wir von einer qualitativen Ernährungsarmut, die etwa 20% der Kinder betrifft. Hier stehen den Eltern nicht ausreichend finanzielle Mittel durch das Bürgergeld für ihre Kinder und Jugendlichen zur Verfügung. Jetzt schauen wir auf das Bürgergeld und erkennen, dass die dort festgesetzten Beträge nicht ausreichen, um die tatsächlichen Kosten für gesunde – auch bei Discountern erhältliche – Lebensmittel zu stemmen. Staatlich verursachte Gesundheitsgefährdung von Kindern! Es ist nur ein Beispiel, welches aufzeigt, dass die oftmals oberflächliche Diskussion rund ums Bürgergeld den Lebenswirklichkeiten nicht gerecht wird.



Ralf M. Ruthardt | Das Leben ist komplex und als Einzelner ist man womöglich hin- und-hergeworfen zwischen dem eigenen Homo oeconomicus und dem sozialen Wesen, das wir sind. Welcher Erwartungen haben Sie als Mensch mit Lebenserfahrung und Expertise im Gesundheitswesen und im sozialen Miteinander an die Gesellschaft in Deutschland; sprich: an uns Menschen hierzulande?

Gerhard Trabert | Mir geht es um das konkrete Tun und nicht nur das darüber Sprechen. Zunächst ist es mir wichtig, nicht mit dem erhobenen Zeigefinger daherzukommen oder alles besser zu wissen. Viele Menschen hierzulande sind sehr mit Existenz- und Wohlstandssicherung beschäftigt. Da bleiben wenig Zeit und Kraft übrig, um sich mit gesellschaftlichen Fragen über das eigene soziale Umfeld hinaus zu beschäftigen.

Meine Erwartungshaltung möchte ich daher differenziert, aber deutlich in ihrer „Botschaft“ verstanden wissen. Wenn ich den Blick auf zum Beispiel verbeamtete Menschen, quasi mit einer Arbeitsplatzgarantie, oder in der sogenannten freien Wirtschaft

arbeitende Menschen mit relativ hohem Einkommen richte, dann habe ich da schon konkrete Erwartungshaltungen. Es geht mir um deren Sensibilität: Das Sehen von Not und die Motivation, diese wenden zu wollen. Und: Vermögen verpflichtet – das gilt nicht nur für Millionäre und Milliardäre, aber für diese Gruppe von Menschen natürlich noch intensiver.

Ralf M. Ruthardt | Es ist erkennbar, dass in unserer individualisierten und konsumorientierten Gesellschaft und ob unseres mit reichlich finanziellen und personellen Ressourcen ausgestatteten Staates sowohl die Eigenverantwortung und auch das sich für seinen Nächsten mitverantwortlich Fühlen zurückgegangen sind.

Gerhard Trabert | Sein Umfeld wahrzunehmen und sich helfend mit seinen Möglichkeiten einzubringen, ist mein Appell und meine Erwartung an alle Bürger*innen in unserer Gesellschaft. Das lässt sich konkret beschreiben.

Alte Menschen oder die alleinerziehende



Foto: Andreas Reeg



Mutter unterstützen. Menschen mit Migrationshintergrund im Sinne einer wirklich gelebten Willkommenskultur freundlich begegnen und deren Integration fördern. Einmal kann es die Handreichung, einkaufen zu gehen, sein. In einem anderen Fall geht es darum, die Begleitung bei einem Behördengang anzubieten oder einen privaten Deutschkurs zu organisieren. Man hat die Sorge, jemandem zu nahe zu treten, aber das braucht nicht so zu sein. Umgekehrt gilt natürlich auch: Betroffene dürfen den Mut haben, nachzufragen und Hilfe anzunehmen oder auch einmal Hilfe dankend abzulehnen. Reden, zuhören, sich gegenseitig wertschätzen, respektieren ist eine wesentliche Basis unseres gesellschaftlichen zwischenmenschlichen Miteinanders.

Ralf M. Ruthardt | Vielleicht werden Leserinnen und Leser feststellen, dass sie in ihrer Kindheit diese Nachbarschaftshilfe erlebt haben. Dass man mehr füreinander dagewesen ist. Womöglich auch gerade deshalb, weil jeder wusste, die Hilfe des Nächsten irgendwann selbst zu benötigen, und womöglich auch aufgrund eines moralischen Unterbaus.

Gerhard Trabert | Wir leben heute in Deutschland unser Leben zunehmend in einer sozialen Distanz zu unserem Umfeld. Das mag sicherlich zwischen ländlichem Raum und den Städten noch zu unterscheiden sein, aber im Großen und Ganzen lässt sich das leider so feststellen.

Ralf M. Ruthardt | Individualisierte Gesellschaft. Anonymisiert. Sehr vieles ist institutionalisiert und daraus leitet sich oftmals die Erwartung ab, dass es „der Staat“ regeln und sich kümmern soll.

Gerhard Trabert | Wir brauchen eine Renaissance der Verantwortlichkeit füreinander. Hier finden wir viele gute Beispiele, wo Menschen sich einbringen. Wenn ich auf die angestell-

ten und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen in unserem Verein Armut und Gesundheit in Deutschland e.V. schaue, dann sehe ich über 60 Menschen, die sich vielfältig, mit Freude und hochmotiviert einbringen. Da gibt es das Arztmobil, ein fahrendes Sprechzimmer, für die medizinische und psychosoziale Behandlung von obdachlosen Menschen. Mit dem Street Jumper fahren wir in sogenannte Brennpunkt-Stadtteile, um Kinder und Jugendliche mit Sport, Spiel und Spannung abzuholen und auch Ernährungstipps zu geben. Das sind nur zwei von vielen Initiativen. Die Begegnung mit diesen Menschen gibt mir sehr viel. Es sind authentische Begegnungen auf Augenhöhe.

Zurück zu Ihrem Stichwort, dass sich staatliche Institutionen kümmern. Ich sehe das so: Der Staat stellt ehrenamtliches Engagement in den Vordergrund. Denken Sie an die TAFELN und deren große Bedeutung. Hier delegiert der Staat aber seine Verantwortlichkeit auf eine geradezu ungeheuerliche Art und Weise. Ehrenamt ist wichtig und notwendig, der Staat darf dieses Engagement aber nicht instrumentalisieren, um eine Pseudo-Rechtfertigung zu propagieren, warum dann notwendige sozialpolitische Maßnahmen nicht vorgenommen werden.

Ralf M. Ruthardt | Kann man sagen, dass der Staat seine Verantwortlichkeit delegiert, ohne dass er zugleich von seinen finanziellen und strukturellen Möglichkeiten abgibt? Also: Der Staat bleibt finanziell und strukturell groß und mächtig, gibt aber die Verantwortung für die notwendige Leistungserbringung ab.

Gerhard Trabert | Ja, es ist ein politisch-strukturelles Versagen. Nehmen wir noch zwei weitere Beispiele:

Alleinerziehende Frauen. Diese sind überproportional von Armut betroffen, nämlich zu 43%. Eine Erkenntnis, die nicht neu ist. Und



was hat sich zum Besseren gewendet in den vergangenen Jahrzehnten? Wenig bis nichts! Auch Familien mit drei und mehr Kindern sind zu über 30% von Armut betroffen. Kinder sind in dieser reichen Gesellschaft also schon immer und wohl weiterhin ein absolutes Armutsrisiko für ihre Eltern. Ein Skandal!

Generell werden Frauen immer noch strukturell durch weniger Lohn für die gleiche Arbeit, aber auch die Nichtberücksichtigung der sogenannten Sorgearbeit (Kinderbetreuung und Versorgung von pflegebedürftigen Angehörigen) benachteiligt. Was sich dann oft wiederum als Altersarmut nach einem intensiven Arbeitsleben widerspiegelt.

Ralf M. Ruthardt | Wir haben hier ein weites Feld, um mit Fontane zu sprechen, und als Menschen in einer Gesellschaft damit verbunden die Aufgabe, Not zu wenden. Haben Sie für unser Interview noch einen Schlussgedanken?

**Prof. a.D. Dr. med. Dipl.-Soz.-päd.
Gerhard Trabert**

geboren 1956 in Mainz, war als Arzt für Allgemeinmedizin und Notfallmedizin tätig. Der ehemalige Professor für Sozialmedizin und Sozialpsychiatrie schrieb Bücher wie *Der Straßen-Doc: Unterwegs mit den Ärmsten der Gesellschaft* (erschienen im Gütersloher Verlagshaus, 2019) und initiierte zahlreiche soziale Projekte. Bei der Wahl des deutschen Bundespräsidenten 2022 war er parteiloser Kandidat für Die Linke.

www.armut-gesundheit.de

www.kinder-krebskranker-eltern.de

Gerhard Trabert | Jeder Mensch ist gleich viel wert! Mir ist eine Gleichwürdigkeit wichtig. Auch in der Beziehung zwischen Menschen unterschiedlicher Vermögensverhältnisse und Lebensumständen. Würde und Respekt in der Interaktion zwischen Menschen muss die Maxime unseres Begegnens sein. Dazu hilft es, wenn Perspektiven gewechselt werden, so wie Ihr Magazin sich dies auf „die Fahne“ geschrieben hat.

Ralf M. Ruthardt | Dann herzlichen Dank, lieber Herr Trabert, für die inspirierenden Gedanken und für die Perspektivwechsel.



Foto: Christof Mattes



JETZT abonnieren!

<https://edition-pjb.de>

NUR 18,90 €
pro Jahr

UNTERSTÜTZEN



SIE AKTIV DEN PERSPEKTIVWECHSEL

„Das Magazin ist ein hoffentlich erfolgreicher Versuch, die vorhandene Lücke zwischen schnelllebigen Äußerungen in den sozialen Medien und dem berechtigten und unbedingt notwendigen tiefgründigen Diskurs unterschiedlichster Auffassungen über die gesellschaftlichen Themen unsere Zeit zu schließen.“

Dr. Stephan Kieselstein | Chemnitz

Das Jahresabo (online/PDF) erhalten Sie für nur 18,90 €. Es umfasst mindestens vier Ausgaben pro Jahr. Es ist Ihr Beitrag, damit sich dieses politisch neutrale und um den Wechsel von Perspektiven bemühte Magazin entwickeln und etablieren kann.

Schön, dass Sie sich mit einem Abo gesellschaftlich engagieren!

PS: Verschenken Sie zusätzlich ein Abo. Zum Beispiel an junge Menschen aus Ihrem persönlichen Umfeld. Hier geht es zum Geschenkgutschein:

<https://edition-pjb.de/produkt/gutscheinkarte-jahresabo/>

JETZT abonnieren!

<https://edition-pjb.de>

DIGITALISIERUNG

WARUM BEI VIELEN
PROJEKTEN DIE
MENSCHEN AUF DER
STRECKE BLEIBEN

von Christoph Groß



Der Mitautor von *Digitalisierung in Industrie, Handel und Logistik. Professionelle Softwareauswahl und -einführung in der Logistik* (erschienen bei SPRINGER GABLER) verfügt über reichlich Erfahrungen bei der Digitalisierung des Mittelstands.

Die Digitalisierung als Treiber von Veränderungen

Die digitale Transformation ist längst mehr als ein Trend – sie prägt die heutige Arbeitswelt und setzt neue Maßstäbe in Effizienz und Automatisierung. In vielen Unternehmen gibt es keine Frage mehr, ob, sondern nur noch wann und wie die digitale Optimierung der eigenen Geschäftsprozesse erfolgt.

Doch was für das Unternehmen als Erfolg zählt, wird von den Mitarbeitenden nicht immer als solcher empfunden und endet manchmal für diese in einem Fiasko.

Zwischen der Geschwindigkeit der Transformation und der Überforderung vieler Beschäftigten klafft oft eine Lücke, die nicht ohne Weiteres zu überbrücken ist.

Nur wenige Unternehmen berücksichtigen die Menschen im Unternehmen ausreichend und tragen deren Bedürfnissen Rechnung.

Doch woran liegt das? Warum fühlen sich so viele Mitarbeitende abgehängt und überfordert, wenn digitale Projekte umgesetzt werden?

Die Digitalisierung als Treiber von Veränderungen

Die Digitalisierung wird in erster Linie als strategischer Treiber verstanden, um Wettbewerbsfähigkeit zu sichern, Arbeitsprozesse zu optimieren und Kosten zu sparen.

In anderen Unternehmen erwartet man, damit dem stetig höher werdenden Fachkräftemangel zu begegnen.

Unternehmen investieren deswegen hohe Summen, leider viel zu oft ohne eine entsprechende Entscheidungsbasis, in die

Modernisierung ihrer Strukturen und in Technologien, die effizientere Abläufe und datengetriebene Entscheidungen ermöglichen sollen. Für den Großteil der Unternehmen sind Ziele wie Automatisierung, künstliche Intelligenz und Big Data integraler Bestandteil einer erfolgreichen Zukunftsvision.

Dabei wissen viele gar nicht, was z.B. KI wirklich ist und für das eigene Unternehmen und die Mitarbeitenden bedeutet. Wer Marketingsprüchen der Anbieter unterliegt, dem unterliegen bald auch die Menschen im Unternehmen.

Praxisbeispiel: Ein internationaler Logistikdienstleister investierte in ein umfassendes Tracking- und KI-gestütztes Dispositionssystem, um die Transportwege zu optimieren und die Auslastung der Fahrzeugflotte zu verbessern. Der technologische Fortschritt brachte tatsächlich Effizienzgewinne und eine Kostenreduktion. Doch viele Fahrer und Disponenten waren anfänglich skeptisch, da sie fürchteten, durch die automatisierten Prozesse zunehmend an Autonomie zu verlieren und mit strengerer Kontrolle oder gar Jobverlust konfrontiert zu werden. Erst durch gezielte Informationsveranstaltungen und die Einbindung in die Testphasen konnten die Mitarbeitenden schrittweise integriert und ihre Ängste gemindert werden. Diese offene Kommunikation war entscheidend dafür, dass das Projekt erfolgreich und ohne große Widerstände umgesetzt wurde.

Dabei stellte sich heraus, dass eine frühzeitigere Integration der Menschen im Unternehmen und die Kommunikation des Mehrwertes für jeden viel besser gewesen wären.



Technologie versus Mensch. Ein Widerspruch?

Die digitale Transformation bringt nicht nur technische, sondern auch kulturelle und soziale Herausforderungen mit sich. Während moderne Technologien neue Möglichkeiten eröffnen, treten zwischenmenschliche Faktoren oft in den Hintergrund. Unternehmen, die sich auf die Einführung neuer Software und Systeme fokussieren, vernachlässigen oft die emotionale Seite der Veränderung: Wie gehen Mitarbeitende damit um? Fühlen sie sich ausreichend informiert und vorbereitet? Fühlen sie sich ignoriert oder gar gänzlich außen vor gelassen? Wo bleiben die Wertschätzung und Teilnahme der Menschen?

Praxisbeispiel: Ein mittelständisches Maschinenbauunternehmen führte ein neues ERP-System ein, um Verwaltung und Produktion besser zu verzahnen. Die Einführung verlief jedoch nicht ohne Probleme: Viele Mitarbeitende fühlten sich überfordert, da das System sehr komplex war und ihre tägliche Arbeit deutlich veränderte. Trotz anfänglicher automatisierter Selbstschulungen mit Abschlusstest und Zertifizierungen waren viele Unsicherheiten geblieben und sie fühlten sich überwacht.

Erst nach direkten Feedbackrunden, in denen die Mitarbeitenden konkrete Kritik äußern und Fragen stellen konnten, wurden zusätzliche Schulungen mit Menschen statt Computern und eine bedarfsorientierte Betreuung eingeführt. Das Unternehmen erkannte, dass die soziale Komponente entscheidend ist, und konnte die Akzeptanz des ERP-Systems dadurch erheblich steigern.

Hätte man dies nur von Anfang an berücksichtigt, so die späte Einsicht.

Fehlende Unterstützung und mangelnde Schulung als Hauptursachen

Zwei der Hauptursachen für die Entfremdung der Mitarbeitenden im Zuge digitaler Projekte sind die oft mangelhafte Schulung und Unterstützung durch Entscheider und Geschäftsführung. Viele Unternehmen setzen zwar die digitale Infrastruktur um, vernachlässigen jedoch begleitende Fortbildungsmaßnahmen. Es wird die Meinung vertreten, dass Mitarbeitende dankbar sein sollen, da man sehr viel Geld für „deren Unterstützung“ in die Hand nimmt!

So fühlen sich viele Mitarbeitende unsicher und sind dadurch am Ende sogar weniger produktiv.

Praxisbeispiel: Ein großes Einzelhandelsunternehmen führte in allen Filialen ein neues Kassensystem ein, das eine schnellere und effizientere Abwicklung versprach. Allerdings kam es zu Schwierigkeiten, weil die Angestellten unzureichend auf das neue System vorbereitet wurden. Die Schulung bestand lediglich aus einer einstündigen Online-Präsentation, die viele Fragen offenließ. Man hatte schließlich, so dachte man, in ein besonders teures und angeblich sich selbst erklärendes System investiert.

Zahlreiche Kassierer*innen fühlten sich überfordert, was zu längeren Warteschlangen und vermehrtem Stress führte. Erst als das Unternehmen beschloss, erfahrene Mitarbeitende in jeder Filiale als Ansprechpartner zu benennen und zusätzliche Präsenzs Schulungen anzubieten, nahm die Akzeptanz des Systems zu. Die Mitarbeitenden konnten ihre Unsicherheiten abbauen, was nicht nur ihre Zufriedenheit, sondern auch die Kundenzufriedenheit positiv beeinflusste.



All das hätte man frühzeitig mit den richtigen Einführungsprozessen vermeiden können.

Wie kann eine menschorientierte Digitalisierung aussehen?

Eine nachhaltige und erfolgreiche Digitalisierung erfordert, dass die Menschen im Mittelpunkt stehen. Unternehmen, die den Fokus nicht nur auf die technische Umsetzung, sondern auch auf eine menschorientierte Gestaltung legen, schaffen es, langfristige Zufriedenheit und Effizienz zu verbinden. Doch wie kann das konkret aussehen?

Ein Schritt ist die transparente Kommunikation: Führungskräfte sollten die Vision und die Ziele der Digitalisierung verständlich erklären und den Mitarbeitenden Raum für Fragen und Bedenken geben. Change-Management spielt hier eine zentrale Rolle – die Veränderung sollte nicht als einseitiger Prozess „von oben“ betrachtet werden, sondern als gemeinschaftliche Aufgabe, bei der jede Meinung zählt.

Der nächste Schritt ist die Einbindung der Mitarbeitenden von der Bedarfsanalyse über die Lastenhefterstellung der Anforderungen, die Definition der Soll-Prozesse bis hin zum kompletten Auswahl- und Einführungsprozess der Lösung.

Mitwirkung ist DAS Schlüsselkriterium. Denn schließlich soll es kein Unternehmensprojekt, sondern ein Projekt der Menschen im Unternehmen sein, die tagtäglich damit konfrontiert werden.

Zudem sollten Unternehmen regelmäßig Feedback einholen, um herauszufinden, ob und wie die Mitarbeitenden die neuen Technologien kennen und nutzen. Durch diesen offenen Austausch können mögliche Schwierigkeiten frühzeitig erkannt und gezielt angegangen werden.

Praxisbeispiel: Ein Logistikunternehmen entschied sich für die Einführung eines neuen CRM-Systems. Anstatt die Mitarbeitenden vor vollendete Tatsachen zu stellen, wurde das System schrittweise eingeführt.

MENSCH
MENSCH

DIGITALISIERUNG



In regelmäßigen Meetings konnten die Mitarbeitenden Feedback geben und Verbesserungsvorschläge einbringen. Diese kontinuierliche Zusammenarbeit sorgte dafür, dass das System an die spezifischen Bedürfnisse angepasst wurde und nicht nur die Unternehmensziele erfüllte.

Durch diesen kooperativen Ansatz fühlten sich die Mitarbeitenden ernst genommen und integriert – und das CRM-System wurde als Mehrwert wahrgenommen, nicht als Last.

Zukunftsperspektive: eine Digitalisierung, die Menschen mitnimmt

Die digitale Transformation ist eine komplexe Herausforderung – und sie gelingt nur dann, wenn Unternehmen sowohl technische als auch menschliche Aspekte in Einklang bringen. Eine nachhaltige Digitalisierung sieht den Menschen als zentralen Faktor für den Erfolg

und stellt sicher, dass Mitarbeitende in den Prozess eingebunden werden, dass Schulungen angeboten werden und dass Ängste ernst genommen werden.

Im Idealfall profitieren ALLE Beteiligten dann sogar noch finanziell, z.B. wenn ein Projekt on Time, on Budget und on Target abgeschlossen wird.

Die richtige Motivation, beginnend mit einer gemeinschaftlichen Veranstaltung aller beteiligten Menschen im Projekt, die vermittelt, dass es hier auch um Spaß und nicht nur um Arbeit geht, zeigt die notwendige Wertschätzung, die leider bei so vielen Projekten fehlt.

Nur so können digitale Projekte langfristig erfolgreich sein und die Menschen motiviert werden, die Chancen der neuen Technologien aktiv anzunehmen.

Fazit: Die Mitarbeitenden im Unternehmen sind Menschen und keine Ressourcen!

Christoph Groß

ist Unternehmensberater und berät Kunden diverser Branchen und Unternehmensgrößen bei der Erkennung, Auswahl und Umsetzung der Digitalisierungspotenziale. Ganz gemäß dem Motto „Digitalisierung als Mehrwert für alle“ bezieht er in seinen Projekten auch die Menschen intensiv ein, um das Projekt für alle Beteiligten zu einem Mehrwert bringenden Erfolg zu machen.

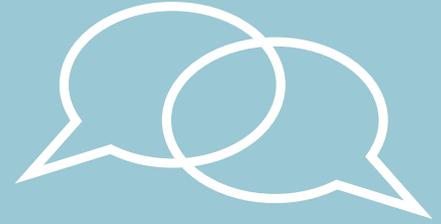
www.der-digitalisierungsberater.de



**Ihre Sicht auf die Dinge
ist willkommen.**

Schreiben Sie uns Ihre
Argumente und Erfahrungen.

E-Mail: mitmachen@mitmenschenreden.de



Wo Menschen am Wohl
des Gegenübers interessiert sind,
findet sich auch das
freundliche Gespräch.

Ralf M. Ruthardt

#HASHTAG

von Markus Coenen

INNOVATION –
WAS TUN?

1. Innovation ist unverzichtbarer Motor

#InnovierenOderScheitern | #ZukunftDenken | #MutZurVeränderung

„Wer sich nicht verändert, bleibt stehen – und wer stehen bleibt, verliert.“

Die erfolgreichsten Ideen, die bahnbrechendsten Entwicklungen entstehen dort, wo Mut und Kreativität aufeinandertreffen. Innovation fordert uns heraus, anders zu denken, Risiken einzugehen und Komfortzonen zu verlassen. Es ist keine Frage des Ob, sondern des Wie. Hast du den Mut, den ersten Schritt zu machen – bevor die Zeit dich überholt?

Was bedeutet Innovation für dich? Schreib es in die Kommentare.
#InnovierenOderScheitern #Fortschritt #Neudenken

2. Innovation als Buzzword

#InnovationIstNichtAlles | #BuzzwordKultur | #RealTalk

„Innovation, Innovation, Innovation – aber was bedeutet das überhaupt? Ein Schlagwort, das in jedem Meeting fällt, ein Versprechen, das nur selten gehalten wird. Viel zu oft wird Innovation als Selbstzweck verkauft, ohne zu fragen, ob sie wirklich etwas löst. Nicht jede ‚innovative‘ Idee bringt die Welt weiter – oft sind sie nur neue Verpackungen für alte Probleme.

Statt echten Wandel zu schaffen, verpufft Innovation als PR-Schlagwort.“

Was nervt dich an der ewigen Innovationsflut? Teile deine Meinung.
#BullshitBingo #InnovationOhneinhalt #HinterfragenStattHypen

3. Innovation bedeutet Gefahr

#InnovationsRisiken | #NachdenkenStattHypen | #Balance

„Nicht jede Innovation ist ein Fortschritt. Für jede bahnbrechende Idee gibt es zehn, die scheitern – und einige, die mehr Schaden anrichten als Nutzen bringen. Innovation bedeutet auch Verantwortung:

Was tun wir, wenn das ‚Neue‘ scheitert oder unerwartete Folgen hat? Es gibt Momente, in denen wir Tradition und Sicherheit brauchen – das Vertraute, das sich bewährt hat und Stabilität gibt. Fortschritt ist wichtig, aber nicht um jeden Preis.“

Was ist dir wichtiger: Innovation oder Stabilität? Lass es uns wissen.
#NichtJedeIdeeEinFortschritt #NachdenkenStattHypen #Innovation-MitVerantwortung

Relevanz von menschlicher Intelligenz in einer digitalisierten Zukunft

Ralf M. Ruthardt im Gespräch mit
Prof. Dr. med. Dr. rer. nat. Dr. h. c. mult.
Klaus Kayser



Hier ein weiterer Auszug aus Gesprächen, welche der Herausgeber mit Prof. Dr. med. Dr. rer. nat. Dr. h. c. mult. Klaus Kayser zu philosophischen und anderen Betrachtungen der Künstlichen Intelligenz 2024 führte.

Ralf M. Ruthardt | Es freut mich sehr, lieber Herr Prof. Dr. Dr. Kayser, dass wir uns an dieser Stelle über die Zukunft menschlicher Intelligenz austauschen dürfen. Die Leserinnen und Leser begleiten uns, dies sei schon mal angekündigt, durch einen fragilen philosophischen Diskurs. Wir beide wissen selbst noch nicht, was am Ende dabei herauskommt – und das ist ja auch das faszinierende Momentum.

Klaus Kayser | Die Freude ist ganz auf meiner Seite und ich habe an unseren Episoden Gefallen gefunden. – Bevor wir jedoch zum eigentlichen Thema kommen, möchte ich kurz über Nachbarschaftsbeziehungen sprechen. – Es sind räumliche und zeitliche Abhängigkeiten. Sie haben bei anderer Gelegenheit über die Serengeti gesprochen. Deshalb greife ich dieses Bild auf: Tiere, die keine Raubtiere sind, leben in der Regel im großen Schwärmen oder in großen Gruppen. Die Masse schützt das einzelne Tier vor Fressfeinden. Der Schutz besteht in der Relation, die sich für den Einzelnen aus der Menge an Tieren in der Gruppe ergibt.

Im Gegensatz dazu sind die jagenden Tiere zu sehen. Dort zählen im Kontext von Schutz und Jagd die Kraft, die Intelligenz und weitere Fähigkeiten des Einzelnen bzw. der Einzelnen im Zusammenwirken als Kleingruppe. Bei uns Menschen obliegt es unserer eigenen Entscheidung bzw. dem soziologischen Kontext, ob wir uns für die eine oder andere Form entscheiden.

Ralf M. Ruthardt | Ich habe für mich soeben gegoogelt, wie man Intelligenz beschreiben kann: Es ist – um es in meinen Worten auszudrücken – die Fähigkeit von uns Menschen,

zu abstrahieren und vernünftig zu denken. Es geht somit um logisches, ein auf einer Wissens- und Erfahrungswelt basierendes oder ein auf begründbaren Hypothesen beruhendes Handeln. Es soll ein definierter Zweck verfolgt und ein Ziel möglichst erreicht werden.

Klaus Kayser | Die Intelligenz steht vor unterschiedlichen Herausforderungen. Wenn wir zwischen Schwarz als Merkmal und Weiß unterscheiden müssen, dann ist das einfach machbar. Bei Grautönen wird es schon schwieriger.

Die Intelligenz ist ein Merkmal des Menschen. Nicht ausschließlich. Selbstredend gibt es auch Intelligenz bei Tieren und es gibt auch Künstliche Intelligenzen. Daher sei der Begriff „Merkmal“ unterstrichen: Also, die Intelligenz ist ein Merkmal des Menschen.

Was geschieht mit uns Menschen als solchen oder – je nach Lebensumfeld und z. B. beruflicher Aufgabenstellung – mit einem Teil der Menschen, wenn dieses Merkmal immer weiter extrahiert wird? – Ich meine, dass wir uns mit unseren informationstechnologischen Möglichkeiten ein immer intelligenter werdendes Umfeld schaffen, in welchem ein großer Teil der Menschen mit deren Intelligenz nicht mehr herausragt. Somit würden diese Menschen an das Umfeld angepasst und sie würden in Relation zur Umgebung in Verlauf der Zeit immer dümmer.

Wir nutzen, um uns beispielsweise nachfolgenden Generationen mitzuteilen, die Schrift und die Akustik. Damit wird Wissen festgehalten. Wie könnte es zukünftig in Teilen des



Schulwesens oder in Teilen der Arbeitsumgebungen ausschauen? Wo heute noch Schreiben und Lesen eine hohe Relevanz haben, könnte sich dies relativieren – bis dahin, dass für manche Menschen das sinnerfassende Lesen und das mitteilende, dokumentierende Schreiben im Alltag nicht mehr erforderlich sind. Es wird die mobil verfügbare künstlich intelligente Software bedient und diese übernimmt die Verfügbarmachung von Wissen und die Anleitung zur Wissensverwertung.

Ralf M. Ruthardt | Was das *sinnerfassende* Lesen anbelangt, könnte ich aus Unternehmen berichten, die in den vergangenen Jahren vermehrt auf kurze Erklärfilme umgestiegen sind und keine umfassenden, geschriebenen Schulungsunterlagen mehr erstellen. Die Begründung ist, dass zum einen vielen Leuten das besagte sinnerfassende Lesen zunehmend schwerfällt und zum anderen die Aufmerksamkeitsspanne immer kürzer wird.

Klaus Kayser | Das verwundert nicht, wenn wir auf den Gebrauch von Medien seit ein, zwei Jahrzehnten blicken. Es bleibt nicht ohne Auswirkungen.

Ralf M. Ruthardt | Lassen Sie mich die Perspektive wechseln und zwei Hypothesen in unseren Diskurs einbringen. Ich bin mir dabei nicht sicher, ob meine Gedankengänge für „den Müll“ sind, aber wir sind ja geistig sportlich unterwegs und können uns diesen potenziell vergeblichen neuronalen Sprint erlauben. (Ironie)

Hypothese 1:

Auf den ersten Blick würde ich sagen, wenn ich ein Wort und dessen Bedeutung wie beispielsweise „Katalyse“ nicht mehr wissen muss, weil ich es mit Google oder ChatGPT verfügbar gemacht bekommen kann, ist es

einerseits Erleichterung – aber macht mich potenziell dümmer. Hier knüpfe ich an Ihre Ausführungen an.

Vielleicht ist es jedoch „dümmer-werden“ in dem Sinne nicht relevant, weil ich das, was ich zur „Katalyse“ wissen muss, sehr schnell in Erfahrung bringen kann. Es bleibt die Frage, ob ich als einzelner Mensch über die Methodologie oder Methodik verfüge, zügig an Informationen zu kommen. Damit kann ich vielfältige Themen durch digitalisiertes Wissen und künstliche Intelligenz für mich als Mensch bei unterschiedlichen Aufgabenstellungen situativ verfügbar machen und muss bei mir selbst immer weniger Wissen vorhalten. Womöglich verändern sich in der Zukunft die Erfordernisse in unserem Lebensalltag. Weniger das Wissen und die Intelligenz sind relevant als Methodologie bzw. Methodik.

Wenn ich als Mensch zukünftig Wissen und die Intelligenz, um mit diesem Wissen umzugehen, nicht in einer mit heute verglichen erforderlichen Weise haben muss, sondern auf virtuelles Wissen und virtuelle Intelligenz zurückgreifen kann, dann ist es womöglich lediglich eine Frage von Handlungsfähigkeit. Also, habe ich als Einzelner die Kompetenz über Methodologie oder Methodik, um virtuelles Wissen und virtuelle Intelligenz zweckmäßig und produktiv zur Anwendung zu bringen?

Hypothese 2:

Somit wäre meine nächste Hypothese dahingehend, dass wir nicht dümmer und nicht intelligenter werden, sondern sich lediglich der Schwerpunkt hin zu einer anderen, produktiveren Methodologie bzw. Methodik verschiebt. Die Produktivität steigt, weil ich in der Summe z. B. einen qualitativ und quantitativ höheren Output erzielen kann.

War es nicht ähnlich in der Informationstech-



nologie? Als wir die relationalen Datenbanken noch nicht hatten, wurde jede Menge an (den damals wenigen) Daten virtuell gehalten, um überhaupt mit der Performance der (damaligen) Prozessoren klarzukommen. Hinkt mein Beispiel? Braucht es einen sehr großen „Müll-eimer“ für diese Gedankengänge? (Ironie)

Klaus Kayser | Wir lassen es so stehen, wobei Ihre beiden Hypothesen nicht zu Ende gedacht und nicht ausreichend ausformuliert sind.

Mein Blick in die Zukunft ist nicht Fantasie, sondern eher eine Fortschreibung heutiger informationstechnologischer und medizinischer Entwicklungen bzw. Trends in der Forschung: Ein kleiner Chip würde in meinem Szenario einen jeweils einzelnen Menschen mit dem notwendigen Wissen versorgen und teilt ihm die richtige Handlung im Umgang mit diesem Wissen mit. Das würde funktionieren, solange der den Chip innehabende Mensch lebt. Sobald er stirbt, müsste der in der Aufgabenstellung nachfolgende Mensch aus der Umwelt mit dem gleichen Potenzial an Wissen, Handlungsanweisung usw. versorgt werden.

Ralf M. Ruthardt | Ist es Aufgabe von Bildung, uns die Methode beizubringen, um mit dem Wissen und der Intelligenz umzugehen?

Klaus Kayser | Ja, schon. Aber ...

Ralf M. Ruthardt | ... schon wieder ein „aber“, das macht es ja noch komplexer!

Klaus Kayser | (Lacht) Da müssen wir durch. Ohne jetzt auch noch Albert Einstein und seine Relativitätstheorie in Spiel bringen zu wollen, ist Folgendes zu berücksichtigen: Unser menschlicher Verstand muss permanent korrigierend eingreifen. Wir dürfen sprichwörtlich den Verstand nicht verlieren. Das, was unser Verstand an ver-

nünftigen Erkenntnissen liefert, muss in das Umfeld abgegeben werden. Damit werden die laufend und zunehmend vernünftigen Erkenntnisse für die Menschheit verfügbar. Diese fließen wiederum in das digitalisierte Wissen mit ein – und stehen durch künstliche Intelligenz genutzt uns Menschen wiederum zur Verfügung.

Ralf M. Ruthardt | Was nehmen wir an dieser Stelle als Erkenntnis mit?

Klaus Kayser | Dass wir eine Fülle an Themen haben, die bis hin zur Frage von Wahrheit und was auch immer unsere Tage füllen würden.

Ralf M. Ruthardt | Nachdem wir hier zeitlich limitiert sind, gönnen wir uns ein quasi offenes Ende. Den Leserinnen und Lesern muten wir dasselbe zu und hoffen auf eine wohlwollende Toleranz.

Klaus Kayser | So machen wir das (lacht).



Prof. Dr. med. Dr. rer. nat. Dr. h.c. mult.

Klaus Kayser

1940 in Berlin geboren. Professor für Pathologie und Epidemiologie. Je ein Studium der Physik und der Medizin an den Universitäten Göttingen und Heidelberg, Spezialisierung in den USA (NIH, Armed Forces Institute of Pathology). Er verfasste zahlreiche Publikationen.

https://de.wikipedia.org/wiki/Klaus_Kayser
<https://ki-universum.de>



STEUER & RECHT

INNOVATION: KI-BASIERTE RECHERCHE

von Kai Kramer



Es ist eine Informationsflut, die bei Recherchen zu Rechts- und Steuerfragen bewältigt werden muss. Kai Kramer beschreibt, wie Künstliche Intelligenz (KI) bei den Recherchen hilft und welche Herausforderungen sich dabei stellen. Schließlich sind Rechts- und Steuerfragen komplexe und sensible Themen. – Dies ist ein weiteres Beispiel, wie weit KI in den Arbeits- und Lebensalltag vorgedrungen und eine Unterstützung ist.

KI-gestützte Lösungen zur Bewältigung der Informationsflut in der Rechts- und Steuerrecherche

Die zunehmende Durchdringung des Rechts- und Steuerwesens durch künstliche Intelligenz (KI) stellt einen tiefgreifenden Wandel in der Art und Weise dar, wie juristische und steuerliche Informationen gesucht, verarbeitet und bewertet werden. Insbesondere in beruflichen Umfeldern, die auf den präzisen und zeitnahen Zugriff auf aktuelle juristische Daten angewiesen sind – wie Anwaltskanzleien, Steuerberatungsgesellschaften sowie Abteilungen mit Bezug zu Rechtsfragen – bietet der Einsatz von KI zur Recherche und Datenaufbereitung ein erhebliches Optimierungspotenzial. In diesem Kontext wollen wir eine exemplarische KI-basierte Lösung näher beleuchten, die Anwält*innen, Jurist*innen und steuerliche Fachkräfte maßgeblich unterstützt, relevante Informationen effizienter und verlässlicher zu finden und zu verarbeiten.

Die Verkomplizierung durch sprachliche und strukturelle Komplexität von Rechtstexten

Eine der größten Herausforderungen in juristischen und steuerrechtlichen Recherchen liegt in der inhärenten Komplexität der zugrunde liegenden Texte. Rechtstexte, sei es in Form von Gesetzestexten, Verordnungen oder Urteilen, zeichnen sich oft durch schwer zugängliche sprachliche Formulierungen aus. Sie sind nicht nur linguistisch anspruchsvoll, sondern auch durch Verweise und Querbezüge stark miteinander verflochten. Ein zentrales Problem

besteht darin, dass die rechtmäßige Interpretation eines Textes häufig von Informationen abhängt, die in entfernten Passagen oder gar in anderen Gesetzestexten verankert sind. Dies erfordert von den Akteuren viel Zeit und Anstrengung, um tragfähige Entscheidungen auf einer fundierten Informationsbasis treffen zu können.

Eine KI-basierte Lösung, die gezielt für diese Herausforderung konzipiert wurde, bietet die Möglichkeit, auf intelligente Weise Verknüpfungen zwischen juristischen Inhalten herzustellen. Solche Systeme operieren auf Basis von Natural Language Processing (NLP) und großen Sprachmodellen, um Textpassagen nicht nur syntaktisch, sondern auch inhaltlich zu analysieren, und liefern so effizientes Recherchematerial in oft nur einem Bruchteil der für die menschliche Bearbeitung erforderlichen Zeit.

Eine dynamische Gesetzeslandschaft als ständige Herausforderung

Neben der sprachlichen und strukturellen Herausforderung entsteht ein weiterer hoher Aufwand durch die ständige Veränderung in der Gesetzgebung. Regelmäßig werden neue Gesetze und Verordnungen erlassen oder bestehende angepasst. Eine besondere Herausforderung ergibt sich daraus, dass die finalen Fassungen dieser Regelungen oft sehr spät veröffentlicht werden, während bereits zuvor auf Basis vorläufiger Entwürfe Vorbereitungen und Entscheidungen getroffen werden müssen. Für die Rechtssicherheit ist es jedoch unabdingbar, stets auf die neuesten Rechtsquellen und Norminterpretationen Bezug zu



nehmen. Besonders für Anwält*innen und Steuerberater*innen, die unmittelbaren Einfluss auf die Einhaltung gesetzlicher Vorschriften in verschiedenen Fachbereichen haben, birgt eine veraltete oder ungenaue Interpretation von Gesetzestexten signifikante Risiken.

KI-gestützte Lösungen, die kontinuierlich mit aktuellen Rechtsänderungen und neuen Urteilen synchronisiert werden, ermöglichen es, genau diese Problematik abzumildern. Indem das System laufend mit den neuesten rechtlichen Entwicklungen gespeist wird, stellt es sicher, dass alle ausgegebenen Ergebnisse auf den aktuellen Stand der Gesetzgebung und Rechtsprechung verweisen. Dies schafft eine deutlich erhöhte Rechtssicherheit, indem die KI nicht nur die relevanten Primärdokumente extrahiert, sondern auch auf rechtliche Neuerungen hinweist, die möglicherweise übersehen worden wären.

Zeitaufwendige Recherche als ineffiziente Nutzung personeller Ressourcen

Der Workflow von Anwält*innen, Steuerberater*innen oder für Rechtsfragen zuständigen Personalabteilungen ist stark durch wiederkehrende, textreiche Routineaufgaben geprägt. Umfassende Recherchen zu bestimmten Rechtsfragen sind zeitintensiv und nicht selten monoton, wenngleich sie eine präzise und gewissenhafte Handhabung erfordern, um belastbare Ergebnisse zu liefern. Gerade diese Arbeiten, wie etwa das Prüfen von Schadensersatzansprüchen, Vorschriften zur Unternehmenssteuer oder Fragen des Arbeits- und Tarifrechts, können durch den Einsatz von KI optimiert werden.

Durch den gezielten Einsatz von KI-Systemen können besagte Routinetätigkeiten ausgelagert werden. Die Künstliche Intelligenz übernimmt dabei das Extrahieren und

Zusammenfassen relevanter Informationen und bereitet unter Berücksichtigung rechtlicher Verknüpfungen ein Dossier zu der jeweiligen Fragestellung vor. Anwender haben somit die Gelegenheit, sich auf die eigentliche Bewertung und Anwendung der bestehenden Rechtslage zu konzentrieren, statt ihre Zeit mit mühsamen Rechercheaufgaben zu verschwenden.

Verlässlichkeit und Referenzierbarkeit: der Vorteil von KI durch transparente Quellenverweise

Ein häufiger Einwand gegenüber dem Einsatz von KI im juristischen Bereich liegt in der Frage der Verlässlichkeit der ausgegebenen Informationen. Anders als bei rein menschlicher Arbeit, bei der genau nachvollziehbar ist, welche Quellen zur Entscheidungsfindung herangezogen wurden, erscheint der Prozess bei der Nutzung von Künstlicher Intelligenz zunächst weniger transparent. Dieses Problem kann jedoch durch eine präzise Referenzierung gelöst werden.

Hochentwickelte KI-basierte Such- und Analysensysteme sind in der Lage, nicht nur relevante Informationen bereitzustellen, sondern stets die entsprechenden rechtlichen Quellen mit anzugeben: von Gesetzesbüchern über Urteile bis hin zu Kommentaren in Fachliteratur. Dadurch entsteht erhöhte Transparenz im Rechercheprozess, und alle ausgegebenen Informationen sind von den Nutzern nachprüfbar und gegebenenfalls direkt zitierbar. Dies stärkt das Vertrauen in die Korrektheit der Ergebnisse und macht die KI zu einem verlässlichen Werkzeug im Berufsalltag.

Fazit: KI als unverzichtbarer Helfer in Zeiten veränderter Arbeitsweisen

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Einsatz von KI im Bereich der Rechts- und Steuerrecherche nicht nur eine logische Wei-



terentwicklung darstellt, sondern in vielerlei Hinsicht nahezu unverzichtbar geworden ist. In einer Zeit, in der die Komplexität und das Volumen an zu verarbeitenden Rechtsinformationen kontinuierlich zunehmen und gleichzeitig die Arbeitswelt auf Effizienzsteigerung setzt, kann Künstliche Intelligenz einen essenziellen Beitrag zur Arbeitsentlastung leisten. Neben der Einsparung wertvoller Arbeitszeit, die für tiefergehende Analysen oder strategische Entscheidungen sinnvoller genutzt werden kann, bietet die Technologie eine erhöhte Informationssicherheit, indem sie neueste gesetzliche Änderungen integriert und verlässliche Quellenverweise setzt.

Gerade in Berufen, die eine intensive Auseinandersetzung mit Rechts- und Steuerfragen erfordern, bietet die Implementierung von KI nicht nur einen Innovationsschritt, sondern einen qualitativen Sprung in Richtung Zukunft. Die intelligente Unterstützung bei der Rechts- und Steuerrecherche wird daher zunehmend zur unabdingbaren Grundlage für die tägliche Arbeit von Jurist*innen, Steuerberater*innen und allen, die sich beruflich mit rechtlich relevanten Fragestellungen befassen.

Kai Kramer

(geboren 1971) beschäftigt sich seit über 25 Jahren mit technischen Innovationen und deren praktischer Anwendung. Dazu gehören die Entwicklung und Implementierung von Softwarelösungen im Bereich der Künstlichen Intelligenz mit besonderem Schwerpunkt auf Computerlinguistik und Natural Language Processing. Der erfahrene Softwarearchitekt und Berater begleitet Unternehmen dabei, die Chancen der digitalen Transformation zu nutzen und Arbeitsprozesse effizienter zu gestalten.

<https://kkc.ai>





INNOVATION

Zwischen Glanz und
Substanz

von Markus Coenen

IM RÜCK**SPIEGEL**

Fotografie: Ralf M. Ruthardt



Zwischen Glanz und Substanz

200% mehr Frische – behauptet die Zahnpastatube. Beeindruckend, oder? Aber mal ehrlich: Hat meine alte Zahnpasta wirklich nur mit 50% Frische ihren Dienst versehen? Wie genau misst man überhaupt Frische? Vielleicht war mein Atem jahrelang suboptimal – ohne, dass ich es je bemerkt habe. Katastrophe. So kann es nicht weitergehen.

Und dann ist da diese Nudelsuppe mit „Next Level Chicken“-Geschmack. Da ist eine Innovation mehr als einleuchtend.

Innovation ist heute allgegenwärtig, aber ich habe das Gefühl, wir haben verlernt, den Begriff zu hinterfragen. Bedeutet „neu“ wirklich immer „besser“? Oder haben wir uns daran gewöhnt, dass Innovation mehr Versprechen als Veränderung ist? Mehr Anders um jeden Preis?

Von der Revolution zur Marketingmaschine

Innovation bedeutete einst: Erneuerung mit Substanz. Der Buchdruck hat Bildung demokratisiert, Elektrizität hat die Welt erleuchtet – echte Meilensteine, die nicht nur neue Möglichkeiten schufen, sondern das Leben der Menschen grundlegend veränderten.

Heute? Innovation scheint sich oft darauf zu beschränken, das Altbewährte in glänzendes neues Papier zu verpacken. Eine Kaffeemaschine, die dir per App sagt, wann sie gereinigt werden muss. – Klar, ist echt wichtig.

Ein Auto, das die Farbe wechselt, aber immer noch im Stau steht. Ein echter Meilenstein.

Innovation, die keine Probleme löst, sondern nur Probleme sucht, um neue Features zu rechtfertigen.

Die Gefahr von „neu um jeden Preis“

Innovationsflut hat ihren Preis. Produkte werden schneller ersetzt, als wir sie überhaupt nutzen können. Es geht nicht darum, ob etwas gut ist – es geht nur noch darum, ob es neu genug wirkt. Das Ergebnis? Wegwerfmentalität und Oberflächlichkeit statt echter Lösungen.

Mehr und mehr. Schneller und schneller. Das nennen wir dann allerdings Innovationszyklus.

Hier ist eine provokante Frage: Wann hat eine Innovation zuletzt einen bleibenden Unterschied in deinem Leben gemacht? Nein, ich meine nicht die neue Verpackung deines Lieblingskaffees oder den zwölften Streamingdienst. Echte Innovation geht tiefer. Sie verändert etwas Fundamentales – für dich, für die Gesellschaft, für die Welt.

Innovation als Werkzeug, nicht als Etikett

Innovation war einmal ein Werkzeug, kein Etikett. Es ging darum, Probleme zu lösen, nicht darum, Konsum anzukurbeln. Und vielleicht ist genau das die Frage, die wir uns wieder öfter stellen sollten: Welches Problem lösen wir hier eigentlich?

Echte Innovation braucht Mut, Substanz und manchmal auch Geduld. Sie beginnt nicht mit der Frage, wie wir etwas verkaufen können, sondern mit dem Willen, das Bestehende zu hinterfragen und das Nötige zu verbessern – und sei es nur, weil es uns zum Nachdenken bringt. Manchmal ist die beste Innovation die, die uns zeigt, dass „gut genug“ wirklich gut genug ist.

Ein Blick in den Rückspiegel ...

Wenn ich Innovation im Rückspiegel betrachte, sehe ich zwei Dinge: zum einen die großen Ideen, die uns wirklich vorange-



bracht haben – den Buchdruck, der Wissen für alle verfügbar machte, die Elektrizität, die unseren Alltag revolutionierte, oder das Internet, das die Welt auf den Kopf stellte. Das waren Innovationen, die mehr waren als ein Marketinggag. Sie hatten Substanz. Sie haben uns in Bewegung gesetzt.

Doch im Rückspiegel sehe ich auch die Schattenseiten. Wie oft verwechseln wir heute Neues mit Besserem? Innovation, so scheint es, ist manchmal mehr Schein als Sein. Es wird viel verpackt, um wenig zu verändern. Der Wert des „Neuen“ wird oft höher geschätzt als die Frage, ob es uns wirklich weiterbringt.

Vielleicht ist es an der Zeit, dass wir die Geschwindigkeit herausnehmen und Innovation mit dem Blick auf das betrachten, was zählt: auf die echten Bedürfnisse, die grundlegenden Probleme, die Lösungen, die Bestand haben. Der Rückspiegel zeigt uns nicht nur, wo wir herkommen, sondern auch, welche Wege sich lohnen – und welche Sackgassen wir hätten vermeiden können.

Innovation ist ein großes Wort, das heute zu oft für kleine Dinge verwendet wird. Aber was wäre, wenn wir den Begriff wieder mit Leben füllen? Vielleicht beginnt echte Innovation

damit, uns auf das Wesentliche zu besinnen – auf Substanz statt Hülle, auf Wirkung statt Show.

Manchmal ist die innovativste Idee gar keine neue Idee, sondern eine einfache Frage: „Was macht die Welt wirklich besser?“ Vielleicht ist das die Innovation, die wir alle brauchen – nicht in einer Tube Zahnpasta, sondern in unserem Denken.

... und ein letzter Gedanke

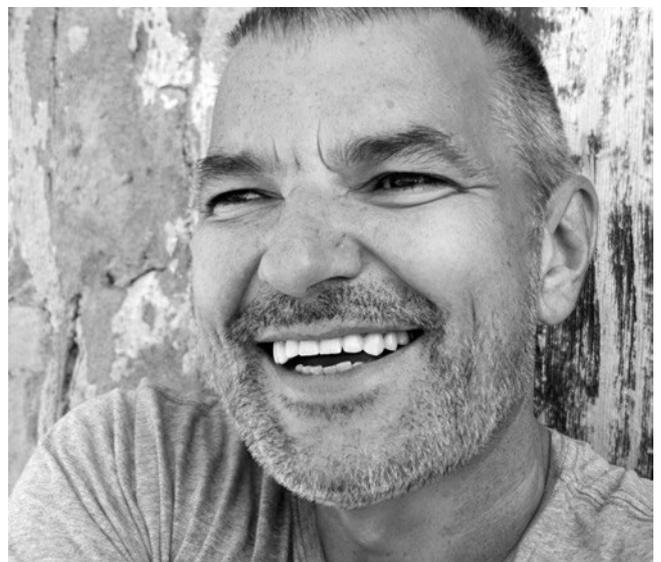
Wenn der geneigte Leser nun denkt, der Verfasser dieses Textes halte mit dem Rückspiegel in der Hand nur Ausschau nach Stillstand oder hätte gar Angst vor Fortschritt – weit gefehlt. Innovation ist essenziell. Sie ist der Motor, der uns antreibt. Aber nicht alles, was glänzt, ist Gold, und nicht jeder Fortschritt verdient Applaus.

Mir geht es um etwas Größeres: den Blick auf Werte und Würde. Denn Innovation, die keine Rücksicht auf das Fundament nimmt – auf Menschlichkeit, Nachhaltigkeit und die Frage, was uns wirklich gut tut –, läuft Gefahr, leer zu werden. Echter Fortschritt bewahrt das Gute, um es mit dem Nötigen zu ergänzen. Es ist kein Wettlauf um das Neueste, sondern ein Streben nach dem Besten.

Markus Coenen

ist seit mehr als 15 Jahren Autorencoach, Spezialist für Buchmarketing, PR und Positionierung, Autor, Redner und Unternehmer.

<https://markus-coenen.de/>





*Was, wenn sich die Botschaft
der größten Autoren dieser Epoche
auf nur drei Worte reduzieren ließe?*

www.strong-impact.de



Intersektorale Governance

Ein Widerspruch zur Nachhaltigkeit?

Ralf M. Ruthardt im Gespräch mit
Prof. Dr. Monika Gonser



„Governance“ meint eine Steuerung von Zukunftsprojekten, in der Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft ihre üblichen Vorgehensweisen kombinieren, so ist auf der Internetseite der *Intersectoral School of Governance Baden-Württemberg* zu lesen.

Nachhaltige Energieversorgung, Mobilität der Zukunft, Gesundheitsversorgung, bezahlbarer Wohnraum, Integration zugewanderter Menschen: Die Gesellschaft, so heißt es weiter, stehe vor vielen drängenden Herausforderungen. Der Staat allein könne sie nicht meistern, aber eben auch nicht allein die Wirtschaft oder die Zivilgesellschaft. Diese Herausforderungen erforderten Kommunikation und Zusammenarbeit auf einem neuen Niveau und Projektsteuernde, welche über die erforderlichen Fähigkeiten verfügten. Es gehe um eine Kooperation über diese Sektorengrenzen hinweg – also um ein intersektorales Zusammenwirken.

Ralf M. Ruthardt | Herzlichen Dank, Frau Prof. Dr. Monika Gonser, dass wir über intersektorale Zusammenarbeit sprechen dürfen. Bitte, haben Sie eine kurze Erläuterung, bevor wir am Ende unseres Gesprächs dezidiert auf das ISoG zu sprechen kommen.

Monika Gonser | Es geht um intersektorale Kooperationen, also um die nachhaltige Wirksamkeit von Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Das ISoG an der DHBW hier in Heilbronn beschäftigt sich genau damit: die Wirksamkeit durch Kooperation, gegenseitiges Verstehen und durch eine Synchronisierung der jeweiligen Maßnahmen und Tätigkeiten zu erhöhen.

Ralf M. Ruthardt | Das klingt nach einem „weiten Feld“ und nach jeder Menge Interessenskonflikten.

Monika Gonser | Vor allem ist es eine große Chance. Denn dort, wo wir die Wirksamkeit der Zusammenarbeit von Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft erhöhen, potenzieren sich die Mehrwerte.

Es gilt, aus einer bisher oftmals isolierten Sicht und Kraftanstrengung etwas Gemeinsames hinzubekommen. Die Bedeutung ist offensichtlich – und die Vergangenheit zeigt auf, wie viel Kraft es kostet und wie viele gesell-

schaftlichen Ressourcen verpuffen, wenn es keine intersektorale Zusammenarbeit gibt.

Ralf M. Ruthardt | Bildung, Digitalisierung, Integration, Klimaschutz – das alles sind Themen, bei denen wir Bürgerinnen und Bürger Innovationen und Problemlösungen von den Akteuren erwarten und selbst natürlich ebenfalls gefordert sind. Schließlich betrifft es nicht nur die Sektoren Politik, Verwaltung und Wirtschaft, sondern auch „uns“ als Zivilgesellschaft. Es ist geradezu selbstredend, dass kein Sektor für sich alleine die Herausforderungen oder Probleme in diesen Feldern gelöst bekommt. Insofern ist die Bedeutung des Intersektoralen erkennbar. Aber was macht die Kooperation zwischen Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft aus? Nehmen wir das Gesundheitswesen, welcher für uns alle eine gewisse Nachvollziehbarkeit durch eigene Erfahrungen mit sich bringt. Haben Sie ein praktisches Beispiel für uns?

Monika Gonser | Gerne. Das Gesundheitswesen eignet sich sehr gut dafür. Bündnisse und Kooperationen auf kommunaler Ebene sind vielfältig und sehr nah an den Menschen. Der Themenbereich der medizinischen Versorgung eignet sich zur Veranschaulichung alleine schon deshalb gut, da er nah an uns Menschen ist und wir uns



hierzu daher die Wirksamkeit intersektoraler Kooperationen vorstellen können.

Zuvor möchte ich allgemein ausführen, dass es das Ziel solcher Bündnisse ist, die in der Kommune herrschende sektorale Perspektivenvielfalt in Lösungs- und Innovationsprozesse einzubringen und konstruktiv wirken zu lassen, dann gehe ich gerne auf Ihr Beispiel ein.

Gehen wir an das Beispiel etwas grundsätzlich heran: Das Wort Nachhaltigkeit ist in aller Munde und bleibt trotzdem schwammig. Betrachtet man gesellschaftliche Gestaltungsprozesse, so kann es deswegen hilfreich sein, zwei Begriffsdimensionen von Nachhaltigkeit zu unterscheiden – den Prozess und das Ergebnis. Geht man so vor, so stehen zwei Fragen im Zentrum zum Thema Nachhaltigkeit:

- Wie nachhaltig ist ein Gestaltungsprozess, welchen Ressourceneinsatz verlangt er sowohl in seinem Ablauf als auch in seiner Nachbereitung?
- Wie nachhaltig ist das Prozessergebnis, bezieht es beispielsweise die Bedürfnisse kommender Ressourcennutzer*innen mit ein?

Nicht nur in der Corona-Pandemie stand die Gesellschaft vor enormen Herausforderungen, sondern auch beim Klimawandel, in der Digitalisierung, in der Mobilität oder beim demografischen Wandel. Ein wichtiger Ansatz, um Nachhaltigkeit in Prozess und Ergebnis stärker zu verankern, ist der Einsatz einer multiperspektivischen Betrachtungs- und Herangehensweise. Denn moderne Gesellschaften werden von ganz unterschiedlichen Logiken geprägt: von der Logik des Markts, der Solidarität, der Macht oder des Rechts, um nur einige zu nennen.

Ralf M. Ruthardt | Die von Ihnen genannte multiperspektivische Betrachtungs- und Herangehensweise ist mir als Begriff noch nicht begegnet, aber ich habe die Wahrnehmung, dass sich darin eine wichtige Erkenntnis ausdrückt. Nun, dann werde ich mir die multiperspektivische Betrachtungs- und Herangehensweise merken.

Monika Gonser | Prima. – Nun steigen wir in das angekündigte Beispiel ein und ich rede zunächst über die Ausgangslage bzw. über Hintergründe.

Mit dem Erlass des Gesetzes zur Modernisierung der gesetzlichen Krankenversicherung ist es seit 2003 niedergelassenen Ärzt*innen, Kliniken und Dialysezentren, aber auch gemeinnützigen Trägern sowie Kommunen erlaubt, medizinische Versorgungszentren (MVZ) zu gründen und zu betreiben. Oft bringen entsprechende Einrichtungen die unterschiedlichen Logiken von Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft in dauerhaften und formalisierten Kooperationen zusammen.

Da liegt beispielsweise die Initiative bei der Kommune, und sie setzt den rechtlichen Rahmen und sorgt für entlastende Strukturen für Ärzt*innen und Kooperationspartner. Die Wirtschaft kümmert sich um ein effizientes Angebot bei Infrastruktur und Management. Die Zivilgesellschaft bringt Engagement und partizipative Elemente beispielsweise im Rahmen von Gesundheits- und Selbsthilfeangeboten ein.

Angesichts von demografischem Wandel, multimorbiden Patient*innen und Versorgungsengpässen werden damit insbesondere im ländlichen Räumen zukunftsweisend und nachhaltig die Gesundheitsversorgung sichergestellt, die administrativen Anforderungen für die Beschäftigten reduziert und infolge der Zusammenlegung von Organisationsstrukturen eine Kostensenkung für die



Sozialversicherungsträger geschaffen. Auch für die Patient*innen lohnen sich die kurzen Wege und die interprofessionelle Zusammenarbeit in den MVZ, was sich u.a. in sinkenden Rehospitalisierungsraten ausdrückt.

Hier noch eine konkrete Zahl: Im Jahr 2019 waren 3.539 medizinische Versorgungszentren zugelassen, mit einem jährlichen Zuwachs von ca. 11%.

Ralf M. Ruthardt | Das Beispiel mit den MVZs ist sehr plausibel und nachvollziehbar. Jedoch wird diese Art der Zusammenarbeit als solches zwischen den Sektoren – so meine Einschätzung – seit langer Zeit praktiziert. Was habe ich übersehen?

Monika Gonser | Das Beispiel zeigt, dass intersektorale Kooperationen sowohl im Prozess als auch im Ergebnis die Möglichkeit bieten, Nachhaltigkeit in den Fokus zu rücken. Im Prozess erlauben sie es, die unterschiedlichen Funktionslogiken von Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft im Sinne der jeweils erforderlichen Prozessqualität wie beispielsweise Transparenz, Erwartungssicherheit, Effizienz oder Partizipation wirken zu lassen.

Auch in das Ergebnis können langfristige Entwicklungen, Nutzeranforderungen und Ressourcenbedarfe nachhaltig einfließen und berücksichtigt werden, die ohne intersektorale Multiperspektivität außen vor geblieben wären. Natürlich stellen sich in intersektoralen Kooperationen auch spezifische Herausforderungen und Reibungspunkte.

Die Antwort auf Ihre Frage ist, dass die Zusammenarbeit bisher zwar stattgefunden hat, aber sich deren Qualität und – wie Sie es vorher ausgedrückt haben – Wirksamkeit deutlich steigern lässt. Darum kümmern wir uns als ISOg BW: die intersektorale Kooperation gut aufsetzen, managen, begleiten und für typische Fallstricke Vermeidungs- und



Umgehungsstrategien anbieten. Das sind die Inhalte des Weiterbildungsprogramms der ISoG BW.

Ralf M. Ruthardt | Lassen Sie uns, Frau Prof. Dr. Monika Gonser, an dieser Stelle nochmals auf die ISoG, also die Intersectoral School of Governance Baden-Württemberg, zu sprechen kommen.

Monika Gonser | Gerne. Die Intersectoral School of Governance Baden-Württemberg (ISoG BW) steht für die Überzeugung, dass eine verbesserte Zusammenarbeit zwischen Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft dazu beiträgt, die zentralen Herausforderungen unserer Zeit besser zu bewältigen. Verortet am Centre for Advanced Studies der Dualen Hochschule in Heilbronn wird die ISoG BW entsprechend auch von Förderern aus den

drei Sektoren unterstützt. Da sind das Bundesland Baden-Württemberg, der Verband Südwestmetall, die Robert Bosch Stiftung und die Dieter Schwarz Stiftung.

Kern unserer Aufgabe ist ein zertifiziertes Weiterbildungsprogramm „Intersectoral Governance“ für Fach- und Führungskräfte, dessen nächster – sechster – Jahrgang im April 2025 startet. Darüber hinaus bringt die ISoG BW Fragen der intersektoralen Kooperation und Governance über unterschiedliche Formate in den öffentlichen Diskurs ein. An dieser Stelle möchte ich auf unsere Internetpräsenz www.isog.dhbw.de hinweisen.

Ralf M. Ruthardt | Herzlichen Dank für diesen Einblick.

Prof. Dr. Monika Gonser

(Jahrgang 1974) ist Professorin für intersektorale Studien an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg. Sie ist Leiterin der Intersectoral School of Governance Baden-Württemberg (ISoG BW) am DHBW Center for Advanced Studies. Nach einer Ausbildung zur Übersetzerin und Dolmetscherin war sie zunächst längere Zeit in der internationalen Zusammenarbeit tätig. Seit ihrem Studium der Sozialwissenschaften an der Universität Nürnberg-Erlangen beschäftigt sie sich mit Fragestellungen der intersektoralen Kooperation, also der Kooperation zwischen Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft.



*„... ein rührender Roman über die schwierige Erfahrung,
einen geliebten Menschen mit Demenz zu begleiten.
Max besucht seinen Freund Moritz,
der nach einem Schlaganfall kaum noch sprechen kann.*

*Trotz der Stille versucht Max,
ihm mit eigenen Geschichten Nähe zu schenken.
Das Buch zeigt,
wie wichtig Worte und menschliche Verbindung sind,
auch wenn Erinnerungen verblassen.
Eine berührende Geschichte, die zum Nachdenken anregt.
Sehr lesenswert!“*

Rezension von Britta Gielow



Samstags bringe ich dir Worte

Roman von Ralf M. Ruthardt

ISBN 978-3982574936

Taschenbuch | nur € 11,90

auch als eBook & Hörbuch





über den weg gelaufen

In dieser Rubrik würdigen wir das Außergewöhnliche, das Erbauende oder die Ironie. In jeder Ausgabe von **MITMENSCHENREDEN** wollen wir Ihnen hier ein Lächeln oder Stirnfalten auf Ihre Stirn zaubern.

von Ralf M. Ruthardt

NOW IS THE FUTURE

Unschlüssig startt sie auf das Deckblatt ihres Businessplans. Darunter die über fünfzig Seiten detaillierter Beschreibung ihrer Idee, der Ergebnisse der Marktanalyse, einer Umsatzprognose und der Finanzplanung. Im Anhang des Businessplans befinden sich klinische Studien und die Ergebnisse eigenständig durchgeführter Feldversuche.

Gleichwohl hat sie ein Problem: Da sie keinen kennt, der ihr beim Zugang zu internationalen Investoren hilft, muss sie sich auf regionale Geldgeber fokussieren. Ihre Schreiben an große amerikanische Risikokapitalgeber sind ohne Antwort geblieben. Irgendetwas scheint sie falsch gemacht zu haben.

Ihre Ersparnisse und eine Schenkung ihrer Eltern sind in ihr Unterfangen geflossen. Nun ist ihre Innovation fertig entwickelt, Prototypen sind getestet und das Produkt marktreif. Um es in Serie zu produzieren, braucht es Geld. Viel Geld. Und um dafür Marketing zu machen und die Vertriebswege zu erschließen, ebenso.

Ob der Geschäftsplan die ortsansässige Bank überzeugen wird? Nun, sie hat einen Termin vereinbart und – vermutlich, weil man ihre Eltern im Kreditinstitut als langjährige Kunden

kannte – man nimmt sich für sie Zeit. Eine Stunde.

Das Telefon klingelt. Eine unbekannte Nummer auf ihrem Smartphone: Mit 0086 beginnt die Rufnummer. Vermutlich irgendein unseriöser Anruf, der ihr eine Social Media-Kampagne oder Entwicklungsressourcen verkaufen will. Sie drückt den Anruf weg. Gerade, als sie die Rufnummer blockieren will, klingelt es erneut – und versehentlich drückt sie auf die grüne Taste.

In geflissentlichem Englisch meldet sich auf der anderen Seite eine Frauenstimme. Ehe sie sich versieht, erklärt die Frau am anderen Ende, dass man sich die Ergebnisse der klinischen Studie angeschaut habe – und investieren möchte. Um die Ernsthaftigkeit zu unterstreichen, würde sie sofort 100.000 Euro überwiesen bekommen und müsse im gegenzug lediglich ein in deutscher Sprache verfasstes NDA unterschreiben.

Eine Stunde später ist die Mitarbeiterin der örtlichen Bank dankbar, dass dieser unsinnige Termin von der Kundin abgesagt wurde.

Einen Monat später: Ein Medikament ist in einem fernöstlichen Land zugelassen worden, mit dem Menschen ohne Nebenwirkungen über Wasser gehen können.

*„Es sind lesenswerte und berührende Kurzgeschichten.
Sie regen zum Nachdenken an und begleiten beim Lesen
mit ungewohnter Liebenswürdigkeit und Ironie.“*

*Keine Ahnung, woher der Unternehmer Ruthardt die Inspiration
für seine Romane und diese Kurzgeschichten nimmt.
Aber erzählen kann er; das merkt man auf jeder Seite.
Viel Spaß!“*

Rezension von BÜCHERWURM

Mensch sein – Mensch bleiben

Kurzgeschichten

von Ralf M. Ruthardt

ISBN 978-3982574950

Taschenbuch | nur € 15



Gesellschaft
Menschheit

ardt Das laute **Schweigen** des Max Grund

M. Ruthardt **WORTFLUSS**

M. Ruthardt **WORTFARBEN**

RUTHARDT *Samstags bringe ich dir Worte*

ardt Mensch sein – Mensch bleiben

ERFAHRUNGEN
für die ZUKUNFT

Anna Schneider **Freiheit beginnt beim Ich**

Jakobsweg

Foto: Ralf M. Ruthardt

BUCH. BÜCHER. BUCHMESSE.

Ralf M. Ruthardt im Gespräch mit
Ann-Katrin Zellner & Stefan Zeh



Wenn wir über technologische Innovationen, über innovative Marktzugänge und Ähnliches sprechen, dann ist oftmals von KI-Tools, von Robotronik oder von völlig neuen Services die Rede. Aber wer denkt schon ans Buch? – Heute sprechen wir mit zwei jungen Autor*innen, die den Zugang zu ihrem Absatzmarkt selbst in die Hand genommen haben.

Ralf M. Ruthardt | Viele Menschen freuen sich auf die Stuttgarter Buchmesse, welche am Samstag, den 22. Februar 2025 in der Schwabenlandhalle in Stuttgart-Fellbach stattfindet. Es ist ja bereits das zweite Mal, dass zwei junge Menschen ein solches Projekt organisieren und verantworten. Herzlich willkommen, Ann-Katrin Zeller und Stefan Zeh, zu unserem Interview.

Grenzt es an Vermessenheit, eine solche Veranstaltung auf die Beine zu stellen? (Lacht.)

Ann-Katrin Zellner | Unsere ursprüngliche Überlegung hat klein angefangen. – Stefan und ich sind selbst Autoren und da überlegt man sich natürlich, wie man seine Zielgruppe erreicht. Schließlich will man, dass die Bücher gelesen werden, die man mit viel Engagement und Freude schreibt.

Und so saßen wir in einem Gewölbekeller in Esslingen nach einer gemeinsamen Lesung und haben die Köpfe zusammengesteckt.

Stefan Zeh | Herausgekommen ist die Idee, mit ein paar anderen Autoren einen Raum zu mieten und interessierte Leserinnen und Leser einzuladen. Quasi eine Buchmesse in sehr klein. Da haben wir dann auf Instagram einen Post abgesetzt und gefragt, ob Autoren aus dem Großraum Stuttgart Interesse haben.

Ralf M. Ruthardt | Und? Wie war die Resonanz?

Ann-Katrin Zellner | Innerhalb weniger Stunden haben sich über 30 Autorinnen

und Autoren gemeldet. Da war klar, dass die Idee gut ist und wir größer denken müssen. Schlussendlich haben wir uns für das Kultur- und Kongresszentrum in Fellbach entschieden. Dort, in der Schwabenlandhalle, haben wir optimale Räumlichkeiten und alles, was man sich an Infrastruktur für eine solche Veranstaltung wünscht. Von den Parkmöglichkeiten über die Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln bis hin zu großzügigen Ausstellungsflächen und Räumlichkeiten für Lesungen.

Ralf M. Ruthardt | Das eine sind die Aussteller, welche über ihre Standgebühren eine solche Veranstaltung maßgeblich finanzieren. Aber das Risiko besteht ja auch darin, nicht genügend Publikum zu bekommen. Also Leute, welche mit dem Interesse kommen, Autorinnen und Autoren kennenzulernen und deren Bücher zu kaufen.

Stefan Zeh | Ja, diese Herausforderung besteht und es ist für alle Beteiligten wichtig, dass viele Menschen zur Veranstaltung kommen. In der Stuttgarter Zeitung war zu unserer ersten Buchmesse 2023 zu lesen: „Nach einer halben Stunde können die Veranstalter der 1. Stuttgarter Buchmesse in Fellbach vorübergehend niemand mehr hineinlassen.“ – Das sagt alles: Die Veranstaltung war ein großer Erfolg und den möchten wir dieses Jahr wiederholen.

Ralf M. Ruthardt | Welche Genres werden auf der Buchmesse präsentiert? Wie geht ihr bei der Auswahl der Autorinnen und Autoren vor und sind die großen Verlage ebenfalls vertreten, weil diese eben mehr Budget für Ausstellungsflächen haben?



Ann-Katrin Zellner | Auf der Buchmesse werden sämtliche Genres vertreten sein, von Kinderbüchern über Krimis bis Fantasy und New Adult. Die Autor*innen konnten sich selbst anmelden, danach wurde die Warteliste der Reihe nach abgearbeitet. Wir haben zahlreiche Verlage dabei, allerdings eher kleine Indie-Verlage, um auch ihnen Sichtbarkeit zu ermöglichen.

Ralf M. Ruthardt | Wie fühlt es sich für Self-publisher an, wenn es um Marketing und Vertrieb der eigenen Titel geht? Ist es schwer, sich als Autorin und Autor am Markt zu behaupten?

Stefan Zeh | Es ist definitiv eine große Herausforderung. Als Self-Publisher hat man keinen Verlag, der das für einen übernimmt

oder dabei unterstützt. Man muss selbst nach Möglichkeiten suchen und dabei Wege finden, sich von der schieren Masse anderer Autor*innen abzuheben. Für uns haben wir herausgefunden, dass Märkte, aber auch Buchmessen eine gute Gelegenheit bieten. Lesungen und Online-Marketing spielen ebenfalls eine wichtige Rolle.

Ralf M. Ruthardt | Welche Bedeutung hat die Stuttgarter Buchmesse für die Aussteller und für das Publikum? Gibt es in der Region alternative bzw. ähnliche Veranstaltungen?

Ann-Katrin Zellner | Die Stuttgarter Buchmesse ist die Buchmesse im Südwesten, die Leser*innen und Autor*innen zusammenbringt. Letztere bzw. die Aussteller*innen haben die Möglichkeit, mit ihrer Zielgruppe





ins Gespräch zu kommen, die Leser*innen können ihre Lieblingsautoren persönlich kennenlernen, sich ihre Bücher signieren lassen und natürlich auch neue Autor*innen und deren Werke entdecken. Es gibt eine Vielzahl kleinerer Buchmessen wie zum Beispiel den Winterlesezauber oder die Leiga.

Ralf M. Ruthardt | Danke für diese Einblicke. Bitte seid so freundlich und gebt unseren Leserinnen und Lesern noch ein paar persönliche Hintergrundinformationen.

Ann-Katrin Zellner | Ich bin 1994 in Nürtingen geboren. Als gelernte Augenoptikermeisterin arbeite ich heute als Redakteurin für einen Fachverlag. Meine Leidenschaft für das Schreiben war schon früh zu erkennen. Heute schreibe ich regionale Krimis und Kurzgeschichten. Unter anderem sind von mir „Stinkender Verdacht“ (2017) und „Nasser Verdacht“ (2019) erschienen, 2021 dann mein dritter Krimi „Eisiger Verdacht“. Bei einem Ausflug an den Uracher Wasserfall entstand der Kurzkrimi „Der Tote am Wasserfall“. Meine Krimis zeichnen sich durch den Wechsel von mehreren Perspektiven aus, der mitunter den Täter aus seiner Sicht erzählen lässt.

Stefan Zeh | Gerne ein paar Stichworte zu mir: Ich bin in Stuttgart geboren und Jahrgang 1991. Ursprünglich habe ich Kaufmann für Büromanagement gelernt. Da ich schon länger den Wunsch hegte, mich selbstständig zu machen, wurde aus meiner Leidenschaft fürs Schreiben mein Beruf. Das Genre stand schnell fest: Krimis! Den Auftakt bildete mein Debütroman „Spiel mit mir!“, gefolgt von „Ich weiß was du getan hast“, „Ohnmacht“, „Kein Entkommen“ und „Fatale Wahn“. Neben präziser Ermittlungsarbeit geht es mir in meinen Büchern um komplexe gesellschaftliche Probleme. Genaue Recherchen, eine lebendige Sprache und natürlich der Nervenkitzel sind mir wichtig.

Mein neuestes Werk ist „Gefährliche Lüge“.

Ralf M. Ruthardt | Jetzt bleibt nochmals der Hinweis an alle Buchbegeisterten, sich den Termin für die 2. Stuttgarter Buchmesse einzutragen: Es ist der 22. Februar 2025.

<https://www.stuttgarter-buchmesse.de/>



In Kooperation mit
based.
Podcast

ZWISCHEN FRONTEN

von Benjamin Scherp & Dominik Steffens



„They are eating the cats, they are eating the dogs“, behauptete der designierte US-Präsident Donald Trump in der Präsidentschaftsdebatte mit Harris über haitianische Flüchtlinge. Er wird in den Medien häufig nicht nur für verrückt, sondern gar für faschistisch erklärt. Dennoch wählt ihn die Mehrheit der US-Amerikaner. Doch kaum jemand hat bisher einfach mal nachgefragt, wieso. Im Podcast „based.“ haben die Journalisten Benjamin Scherp und Dominik Steffens mit dem Trumpianer Benjamin Wolfmeier von den Republicans Overseas in Deutschland gesprochen. Ein Mann, der voll hinter Trump steht und sogar die Aussage zu Katzen und Hunden gutheißt. Scherp und Steffens kritisieren den medialen Umgang mit Donald Trump. Das Nachfragen hat sich gelohnt..

Donald Trump!

Ihre Mission ist gescheitert. Donald Trump ist wieder zum US-Präsidenten gewählt worden. Die Rede ist von der Mission vieler deutscher Medien. Diese könnte man ausmachen, wenn man Presse und Rundfunk in den Wochen vor der Wahl in den Vereinigten Staaten verfolgt hat.

Der „Spiegel“ präsentierte den erneuten US-Präsidentschaftskandidaten in einer Reihe mit der französischen Rechtspopulistin Le Pen und AfD-Rechtsaußen Björn Höcke und prophezeite die „Rückkehr des Faschismus“. Weniger aggressiv als der provokante Spiegel, aber dennoch mit starker Prägung, versuchte der Öffentlich-Rechtliche Rundfunk in den Sozialen Medien beispielsweise zu erklären, warum Kamala Harris' Wahlkampf „nicht cringe“, also eben nicht zum Fremdschämen ist.

Es scheint, als hätten es sich einige Journalisten zur Aufgabe gemacht, alles daran zu setzen, die Wiederwahl Donald Trumps zu verhindern. Ganz ungeachtet dessen, dass die deutschen Medienkonsumenten eher selten ein amerikanisches Wahlrecht innehaben.

Dabei handelt es sich um kein neues Phänomen. Vor der Wahl zwischen Hillary Clinton und Donald Trump präsentierte das Magazin „Stern“ den Republikaner in eine US-Flagge

gewickelt und mit dem rechten Arm zum Hitlergruß gehoben. Nach der gewonnenen Wahl zeigte der „Spiegel“ Trump mit einem Messer und einem blutigen, abgetrennten Kopf der Freiheitsstatue. Die Bildunterschrift lautet: „America first“.



Die Erlöserin wird die Welt retten(?)

Der Umgang vieler deutscher Leitmedien mit den demokratischen Kandidaten Joe Biden und Kamala Harris war hingegen das Gegenteil zur Trump-Berichterstattung. Auf den Titelseiten deutscher Zeitungen prangten heroische Bilder. So fand sich in der „ZEIT“ der Kopf von Harris auf dem Körper der Freiheitsstatue wieder.

Überschriften wie „Rettet sie die Welt?“ (Süddeutsche), „Die Erlöserin?“ (Stern) oder



auch „Kann sie Amerika retten?“ (ZEIT) gingen durch die Blätter. Wohl wissend, dass Kritik darauf prompt folgen würde, wurde hinter den Schlagzeilen immer auf ein Fragezeichen geachtet. So wird aus der meinungsmachenden Aussage schnell eine neugierige Frage.

Interessanterweise war die Berichterstattung zu Harris in den sogenannten Leitmedien noch nicht durchweg positiv, als Biden an erster Stelle für die Wahl ins Oval Office stand. Als Harris zur Präsidentschaftskandidatin ihrer Partei gekürt wurde, drehte sich dieses Bild schlagartig. Kamala Harris ist in wenigen Monaten von der wenig sichtbaren Vizepräsidentin zu einer Säulenheiligen aufgestiegen.

Derselbe „Stern“, der sie zur „Erlöserin“ erhob, schrieb noch Ende April über die schwache Figur, die Harris in ihren Aufgaben mache. Harris habe mit der Einwanderung an der Südgrenze eine Chance zur Profilierung bekommen, diese aber nicht für sich nutzen können. Der „Stern“ schrieb zudem von „ungeschicktem Umgang mit dem eigenen Team“.

Trump sei ein Diktator – und auf Diktatoren wird geschossen

Dadurch entsteht der Eindruck, viele Journalisten in der deutschen Medienlandschaft verfolgten tatsächlich eine Mission. Diese lautete aber nicht: Objektiver Journalismus, der die Bürger mündig macht. Es ging um ein Engagement gegen Donald Trump als vermeintlichen Faschisten. Darauf basierend schienen Vergleiche zum Nationalsozialismus, dessen rassistische Ideologie Millionen Tote forderte, den Medienschaffenden angebracht.

Es stellt sich natürlich die Frage, wieso es zu einer so drastischen Berichterstattung

kommt. Die Gründe dafür sind wahrscheinlich – wie eigentlich immer in dieser Welt – komplex. Oberflächlich gesehen scheinen viele jedoch der tatsächlichen Überzeugung zu sein, bei Donald Trump handele es sich um einen neuen faschistischen Führer. Das lässt sich zumindest aus so manchen Titelseiten und Meinungsbeiträgen schließen.

Die Auffassung, Trump sei ein faschistischer Diktator, führte bereits zu Gewalt. Er überlebte zwei Attentate – eines davon nur knapp. Er hat den Kopf in letzter Sekunde und zufälligerweise zur Seite gedreht. Die Kugel streifte nur sein Ohr. Das Narrativ der Gefahr für die Demokratie ist auch von der demokratischen Partei selbst gefördert worden.

Vor dem Hintergrund dieser Deutung der US-Politik interpretieren auch die deutschen Medien ihre Aufgabe neu. Denn besondere Situationen erfordern bekanntlich besondere Maßnahmen. Sie sagen ihrer eigentlichen Mission, eine plurale sowie mündige Gesellschaft zu schaffen, ab und blasen zum Kampf gegen den vermeintlichen Faschismus.

Wie gefährlich ist Donald Trump für die älteste Demokratie der Welt?

Relativierungen helfen nicht. Bei Donald Trump handelt es sich um einen verurteilten Straftäter, dem vorgeworfen wird, den Sturm auf das Kapitol 2021 angezettelt oder zumindest nicht entschieden verhindert zu haben. Ein Mann, der Verbindungen bis tief in rechtsextreme Kreise haben soll.

Es gibt viele offene Fragen vor der zweiten Amtszeit Donald Trumps, die Menschen auch aus gutem Grund Sorgenfalten ins Gesicht treiben – insbesondere aus europäischer Perspektive. Wie wird es Minderheiten in den USA ergehen? Was bedeutet Trumps Rückkehr ins Weiße Haus für die Unterstützung



der von Russland überfallenen Ukraine? Wie sehr kann sich Europa noch auf den strategischen Partner USA verlassen? Und was bedeutet der Protektionismus für die deutsche Wirtschaft?

Die Beantwortung dieser Fragen ist nicht leicht. Die Rolle, die Journalisten in diesem Zusammenhang einnehmen, ist jedoch absolut unabhängig davon zu interpretieren. Wahrscheinlich zum Schock vieler Berichterstatter.

Die „Rettung der Demokratie“ können Journalisten nur erreichen, wenn sie sie nicht zum Ziel machen

Die Beweggründe für das Handeln vieler Journalisten sind nun klar geworden. Sie wollen die Demokratie retten. Dabei überrascht es trotzdem, wie wenig Interesse vorherrscht, was die Frage nach dem „Warum?“ angeht. Warum wählen die US-Amerikaner denn trotz alledem einen Mann wie Trump? Denn um den Kampf gegen Trump anzugehen, müsste ja eigentlich erst einmal eine akkurate Zustandsbeschreibung erfolgen.

Zur Differenzierung lohnt es sich hier auch Positivbeispiele für den Umgang mit der Präsidentschaftswahl zu nennen. ARD-Journalist Ingo Zamperoni fuhr durch die USA und sprach mit Trump-Unterstützern. Darunter sein Schwiegervater, Musiker Kid Rock oder auch ein Repräsentant der dezidiert konservativen Heritage Foundation.

Doch die Zamperonis sind in der deutschen US-Berichterstattung eine seltene Spezies. In den Augen vieler Berichterstatter scheinen Menschen, die hinter Trump stehen, entweder böse oder nicht zurechnungsfähig zu sein. Die Medienprofis übersehen, dass davon auszugehen ist, dass Leute etwas unterstützen, nicht weil sie böse sind, sondern weil sie es für das Richtige halten.

Eine Berichterstattung wie diese führt dazu, dass Menschen einen Vertrauensbruch in die Medien erleiden. Es wird offensichtlich, dass nicht aus Neugier heraus, sondern aus einer politischen Kampfhaltung heraus berichtet wird. Ihren Beitrag zur „Rettung der Demokratie“ können Journalisten nur leisten, wenn sie sich diese nicht direkt zum Ziel machen.

Eine Medienarbeit, die eine plurale, mündige Gesellschaft ermöglicht, ist mehr als genug. Dabei haben selbstverständlich auch Meinungsbeiträge, die als solche gekennzeichnet sind, eine wichtige Aufgabe. Framing, Falschaussagen und Polarisierungen rufen jedoch Trotz-Reaktionen hervor, die Menschen in den Extremismus treiben. Das offensichtlichste Beispiel hierfür ist die Radikalisierung der AfD seit ihrer Gründung. Ähnliches ist vielleicht auch mit Trump passiert. Selbst harmlose Republikaner sind in der Vergangenheit bereits zu Faschisten erklärt worden – eine altbekannte Dynamik also.

Einfach mal nachfragen: Warum?

Eine Sache, die der Demokratie jedoch zweifelsohne guttut, ist dem Volk (dem Demos) zuzuhören. Die Frage danach zu stellen: Warum wählt denn jemand Trump, obwohl



Foto: Lisa Sophie Kempke

Dominik Steffens



er vermeintlich dem Nationalsozialismus zuzurechnen ist? Niemand scheint verstehen zu wollen, wieso Donald Trump eine so große Unterstützung erhält.

Ein Mensch, der bei der Beantwortung dieser grundlegenden Fragen helfen kann, ist Benjamin Wolfmeier. Er ist Sprecher der deutschen Republicans Overseas – also der deutschen Organisation der amerikanischen Republikaner-Partei. Er ist ein überzeugter Unterstützer Donald Trumps und nennt sich selbst einen „Trumpianer“.

Interessanterweise lebt Wolfmeier überhaupt nicht in den Staaten und ist auch kein Amerikaner. Der „Trumpianer“ lebt mit seinem Mann und dem gemeinsamen Sohn in Deutschland. Seine Verbindung in die Staaten hat er über seine amerikanische Mutter. Die Leidenschaft für das Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist jedoch groß. Seit Jahren beschäftigt er sich mit der US-Politik – bis 2012 sogar bei den Demokraten.

„So ist es oft bei Donald Trump, dass er einen wahren Kern nimmt und diesen sehr überspitzt darstellt“

Warum Wolfmeier jetzt Donald Trump so überzeugt unterstützt, begründet der Bielefelder zunächst relativ pragmatisch. Er ist der Überzeugung, dass es unter der Amtszeit des Republikaners dem Land deutlich besser ging. Dabei lässt sich Wolfmeier auch von Frauengeschichten seines Kandidaten oder gar Gerichtsverfahren gegen Trump nicht abhalten. „Ich wähle keine Moralapostel“ und weiter „Er soll nicht Papst sein, er soll Präsident sein.“ Wolfmeier hat somit einfach eine andere Prioritätensetzung, was den US-Präsidenten angeht als so mancher Journalist.

Die Äußerungen Trumps findet er auch nicht verwerflich – auch wenn es sich dabei zum



Teil um Falschaussagen handelt. „So ist es oft bei Donald Trump, dass er einen wahren Kern nimmt und diesen sehr überspitzt darstellt“, sagt Wolfmeier. Ohne Überspritzungen könne Trump seine Punkte nicht in der Öffentlichkeit platzieren.

Es sind also medienökonomische Überlegungen, die Wolfmeier Trump für einen guten Kandidaten für das Amt halten lassen. Das kann sicherlich weiter kritisiert werden. Doch die Erkenntnis, dass dahinter möglicherweise keine böse Absicht, sondern ein aggressives Marketing steht, das wiederum aufgrund von schlechter Medienarbeit, liefert neue Erkenntnisse.

Zudem bringt Benjamin Wolfmeier die Thematik der Wahlmanipulation auf den Plan. Trump macht den Vorwurf, dass die Wahl 2021 unberechtigterweise zugunsten Joe Bidens entschieden worden ist. Während es schwer ist, das zu beurteilen, ist die Begründung Wolfmeiers definitiv interessant. Das amerikanische Wahlsystem weist nämlich starke Mängel auf, insbesondere was die Identifikation der Wahlberechtigten angeht. Ob die Ausnutzung dieser Fehler ausreichend groß ist, für eine Manipulation der



Wahl, bleibt streitbar. Eine Legitimationsfrage kann aber berechtigterweise gestellt werden.

Hinter den Kulissen verriet Wolfmeier uns, dass er einmal bei der „heute-show“ zu Gast gewesen war. Er hat dort eine Debatte mit jemandem von den Democrats Abroad geführt. Dabei soll die demokratische Kandidatin kein gutes Bild abgegeben haben. Die Sendung ist nie ausgestrahlt worden. Seiner Meinung nach könnte das damit zusammenhängen, dass die Debatte nicht in das vom ZDF gewünschte Bild gepasst hat. Ob das tatsächlich der Grund ist, ist nicht belegt.

Zuhören hilft einer liberalen Demokratie

Man muss Wolfmeier in seiner Argumentation nicht zustimmen. Man kann auch grauenhaft finden, was er sagt. Aber es wäre doch zumindest angebracht, den Wählerwillen von Millionen Amerikanern nachvollziehen zu wollen. Das Gespräch mit Benjamin Wolfmeier war gerade deshalb eine der spannendsten Episoden des „based.“-Podcasts. Er repräsentiert natürlich nicht alle Trump-Fans, gibt aber einen exemplarischen Einblick in die Denkmuster der „Trumpianer“.

Es würde vielen Journalisten gut zu Gesicht stehen, sich ehrlich für die Sorgen von Wählern zu interessieren. Jeder weiß nun, dass Donald Trump nicht unbedingt eine weiße Weste hat. Und trotzdem wählen ihn die Menschen. Oder wie Wolfmeier sagt: „Er soll kein Papst sein, er soll Präsident sein.“ Wenn die Frage nach dem „Warum?“ nicht gestellt wird, steht die Gesellschaft still oder läuft Rückwärts – auch in Deutschland.

Die Rubrik „ZWISCHEN FRONTEN“

In dieser Rubrik blicken die Journalisten Benjamin Scherp und Dominik Steffens auf

Perspektiven von Menschen, die „based.“ sind – also starke Meinungen haben und zu diesen stehen.

Statt bei Polarisierung und schlechter Debattenkultur mitzumachen, wollen die zwei Journalisten zwischen die Fronten gehen und der Debatte einen sinnvollen Beitrag leisten, indem sie zuhören und versuchen zu verstehen. Anders gesagt: Sie wollen Journalismus mit Neugier und Respekt machen. Die Gespräche werden zuvor in ihrem Podcast „based.“ geführt und im MitMenschenReden-Magazin mit Meinung und Analyse unterfüttert.

Benjamin Scherp

2002 in Eschwege geboren und aufgewachsen. Er ist freier Journalist und betreibt den Podcast „based.“ aus seinem Studio in Berlin. Außerdem ist er Host bei „On the Pitch! – Der Sportpodcast“.

Dominik Steffens

2002 in Stade geboren, ist Journalist bei „Business Insider“ und studiert European History an der Humboldt-Universität Berlin. Er betreibt den Podcast „based.“ aus seinem Studio in Berlin.

Zum Podcast:

https://linktr.ee/based_medien

Quelle zur Episode des Podcast, welcher in dieser Rubrik besprochen wurde:

<https://open.spotify.com/episode/0H7bbcPwZW1zxrR2LisNVm?si=ljlnUrqlIRO-tbqU9O9ob5g>





www.saskia-thurner.de
Saskia Thurner | Ölmalerei

Deindustrialisierung oder nur Panikmache?

Ralf M. Ruthardt im Gespräch mit
Vilson Gegic





Wie fühlt es sich an, wenn sich Werkstore schließen – für immer? Ende 2024 sprach ich mit Vilson Gegic. Als Vorsitzender des Gesamtbetriebsrats von Vallourec Deutschland ist Vilson Gegic in der Öffentlichkeit bekannt geworden. Mit Engagement vertrat er die Interessen der

Beschäftigten und positioniert sich klar, wenn es um Arbeitsplätze geht. Im Gespräch äußert er Erwartungen und Hoffnungen – und gibt einige sehr persönliche Einblicke.

(k)eine tägliche begegnung

Ralf M. Ruthardt | Danke, Vilson Gegic, dass Sie sich Zeit für unser Gespräch nehmen. Die Vallourec Deutschland ist ursprünglich aus Mannesmann hervorgegangen. Die Standorte Mülheim an der Ruhr und Düsseldorf-Rath haben im August und September 2023 die Produktion eingestellt, und bis Ende 2024 ist die vollständige Abwicklung abgeschlossen. Es ist zu lesen, dass rund 2.400 Arbeitsplätze verloren gegangen sind.

Vilson Gegic | Für mich als ehemaligen Betriebsratsvorsitzende von Vallourec Deutschland fühlt sich das immer noch unfassbar schlecht an. Unfassbar, weil es so weit hätte nicht kommen müssen. Schließlich waren wir einer der führenden Hersteller von nahtlos warmgewalzten Stahlrohren. Solche speziellen Rohre braucht der Energiesektor, der Maschinen- und Anlagenbau, Brückenbau sowie der Stahlbau.

Ralf M. Ruthardt | Gibt es seit einigen Jahren nicht ein Überangebot solcher Stahlrohre am Weltmarkt?

Vilson Gegic | Ja, das schon. Das bedeutete bisher jedoch nicht, dass man am Standort in Deutschland nicht gewinnbringend produzieren könnte. Unsere Branche wird vielmehr von den im internationalen Vergleich geradezu irrational hohen Energiekosten, einer

überbordenden Bürokratie und der nachvollziehbaren Tendenz im Management, an möglichst günstigeren Standorten produzieren zu wollen, geplagt.

Ralf M. Ruthardt | Nun haben Sie vor einigen Wochen in einer Rede den Appell an die Gesellschaft in Deutschland gerichtet, weitere Schließungen von Industriebetrieben in Deutschland zu vermeiden.

Vilson Gegic | In meinem Statement liegt die Hoffnung, dass die Menschen in der Politik, die Unternehmer, aber auch wir als Gesellschaft unserer Verantwortung nachkommen, um weitere Schließungen in diesem Land zu vermeiden. Wir benötigen dringend alternative Lösungen zu den bestehenden Beschränkungen, um die wirtschaftliche Stabilität zu sichern und eine positive Perspektive für die Menschen in unserem Land zu schaffen.

Ich habe dazu eine klare Meinung und spüren den Rückhalt bei meinen Kolleginnen und Kollegen. Die Politik hat die Aufgabe, das Wohl der Bürgerinnen und Bürger zu fördern, Beschäftigung, Wohlstand und Zukunftsperspektiven auch für morgen zu sichern. Die Politiker müssen den Rückgang der industriellen Fertigung in Deutschland unbedingt stoppen und für eine Transformation sorgen.



Dazu gehören verlässliche Energiepreise für die Unternehmen. Diese müssen international wettbewerbsfähig sein. Und wir brauchen vernünftigerweise eine funktionierende Infrastruktur.

In der Vergangenheit haben viele Unternehmen auf die guten Rahmenbedingungen und vor allem auf die hohe Qualifikation der Beschäftigten gesetzt, was die Qualität der produzierten Produkte bei Standortentscheidungen für Deutschland sichergestellt hat. Viele dieser Vorteile sind jedoch weggefallen, was zu einem gesamtgesellschaftlichen Problem führt.

Ralf M. Ruthardt | Sie sprechen von einer fairen Industriepolitik. Haben Sie den Eindruck, dass in Berlin die Wirtschaftspolitik gegen die Klimapolitik ausgespielt wird? Denn wenn beispielsweise Vallourec nicht mehr in Düsseldorf-Rath und Mülheim an der Ruhr produziert, dann werden die benötigten Stahlrohre eben aus den USA, Brasilien oder China importiert. Die Frage ist, ob das ökologisch bzw. klimaseitig einen globalen Nutzen bringt oder wir nicht nur in Deutschland einen regionalen, wirtschaftlichen Schaden davontragen, es aber keinen Nutzen für das Klima bringt.

Vilson Gegic | Das kann niemals ökologisch und ökonomisch sinnvoll sein. Die Rohre müssen nach Europa verschifft werden, das bedeutet, dass sie wochenlang auf dem Meer unterwegs sind und dabei unnötige, umweltschädliche Emissionen verursachen. Diese Kosten werden letztlich von uns, den Bürgern und Abnehmern, in Form höherer Preise getragen. Zudem werden diese Rohre nicht zwangsläufig klimaneutral hergestellt.

In der Tat haben wir den Eindruck, dass in Berlin die Wirtschaftspolitik häufig gegen die Klimapolitik ausgespielt wird. Wenn lokale Produktionsstandorte wie Vallourec in

Düsseldorf-Rath und Mülheim an der Ruhr geschlossen werden, müssen wir uns fragen, ob der Import von Stahlrohren aus den USA, Brasilien oder China tatsächlich einen globalen Nutzen für das Klima bringt. Oftmals führt dies nur zu einem regionalen wirtschaftlichen Schaden in Deutschland, ohne dass dadurch eine Verbesserung der Klimabilanz erzielt wird. Wir müssen dringend einen Weg finden, um ökologische und ökonomische Interessen miteinander in Einklang zu bringen.

Ralf M. Ruthardt | Sie haben in Ihrem Appell auch davon gesprochen, dass Verantwortung übernommen werden soll. Wen meinen Sie konkret damit? Wer soll Verantwortung übernehmen?

Vilson Gegic | Insbesondere den jüngeren Generationen sollten wir als Gesellschaft in Deutschland eine stabile und verlässliche Zukunft bieten. Dafür ist es entscheidend, Beschäftigung zu sichern, und das erfordert eine starke Industrie. Es ist unerlässlich, Deutschland als Industriestandort zu erhalten und weiter auszubauen. Natürlich muss dieser Prozess transformiert werden, aber dafür müssen auch die notwendigen Rahmenbedingungen geschaffen werden, und es muss der Faktor Zeit berücksichtigt werden!

Ralf M. Ruthardt | Okay. Und wer sind die Verantwortlichen, an die Sie appellieren?

Vilson Gegic | Verantwortliche, an die ich appelliere, sind sowohl die politischen Entscheidungsträger als auch die Unternehmensführer und die Gesellschaft insgesamt. Die Politik muss die Rahmenbedingungen schaffen, die ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum fördern, während die Unternehmen die Verantwortung für eine faire und umweltfreundliche Produktion tragen. Gleichzeitig sollten wir als Gesellschaft sicherstellen, dass wir den jüngeren Generationen die nötigen Perspektiven und



Chancen bieten. Nur durch ein gemeinsames Engagement (HANDELN) aller Akteure können wir eine stabile und verlässliche Zukunft für die kommenden Generationen gestalten, und vor allem den heutigen „Wohlstand“ aufrechterhalten.

Ralf M. Ruthardt | Kann es Ihrer Einschätzung nach sein, dass sich einige Politikerinnen und Politiker in Berlin und in Brüssel völlig verrannt haben, weil ihnen gar nicht klar war, was sie mit ihrer Politik anrichten? Insbesondere, wenn wir auf die Restriktionen der Klima- und Energiepolitik blicken?

Vilson Gegic | Es ist durchaus möglich, dass einige Politikerinnen und Politiker in Berlin und Brüssel sich in ihren Ansätzen verrannt haben. Oftmals scheint es, als hätten sie nicht vollständig bedacht, welche weitrei-

chenden Folgen ihre Politik, insbesondere im Bereich der Klima- und Energiepolitik, auf die Industrie und die Beschäftigung hat. Während der Schutz der Umwelt und der Klimaschutz zweifellos von großer Bedeutung sind, müssen wir auch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und die Realität der industriellen Fertigung im Blick behalten. Die aktuellen Restriktionen führen dazu, dass Unternehmen abwandern und Arbeitsplätze verloren gehen, was letztlich denjenigen schadet, die wir eigentlich schützen wollen – den Menschen in unserem Land. Es ist entscheidend, dass wir einen ausgewogenen Ansatz finden, der ökologische und ökonomische Belange miteinander vereint und auch die notwendigen Zeitrahmen für eine erfolgreiche Transformation berücksichtigt.

Ralf M. Ruthardt | Wie geht es jetzt für Sie





persönlich weiter, nachdem Vallourec in Deutschland abgewickelt ist?

Vilson Gegic | Vielen Dank für die Frage. Ich habe mein Mandat als Betriebsratsvorsitzender zum Ende des Jahres 2024 beendet. Ab 2025 bin ich offen für den Arbeitsmarkt und bereit, jegliche Anfragen wahrzunehmen. Ich bin flexibel und neugierig, was meine beruflichen Perspektiven betrifft, und freue mich darauf, neue Herausforderungen anzugehen. Wenn jemand mich in seinem Team haben möchte, bin ich gerne bereit, mich einzubringen.

Allerdings waren die letzten drei bis vier Jahre sehr intensiv und haben mir sowohl beruflich als auch privat viel abverlangt. Daher plane ich, mir eine kleine Verschnaufpause zu gönnen, um meiner vernachlässigten Familie gerecht zu werden und neue positive Energie für potenzielle zukünftige Aufgaben zu tanken. Ich bin jemand, der gerne positive Veränderungen bewirken möchte und vor keiner Herausforderung zurückschreckt!

Ralf M. Ruthardt | Für das Gespräch bedanke ich mich sehr und wünsche Ihnen – und auch Ihren ehemaligen Kolleginnen und Kollegen – alles Gute!

Vilson Gegic

ist verheiratet und Vater von drei Söhnen – er hat Zwillinge (5 Jahre) und einen einjährigen Sohn. Er ist 1992 aus dem heutigen Kosovo nach Deutschland eingewandert.

Nach seinem Realschulabschluss hat er eine Ausbildung als Industriemechaniker in der Betriebstechnik bei *Vallourec & Mannesmann* abgeschlossen. Vilson Gegic wurde 2010 in den Betriebsrat gewählt und übernahm 2022 in einer komplexen, kritischen Phase des Unternehmens den Posten des Betriebsratsvorsitzenden. Zuvor war er als stellvertretender Vorsitzender tätig.



*„Der Roman trifft für mich absolut den Nerv der Zeit.
Die stets respektvolle, aber auch sehr mutige Auseinandersetzung
mit wirklich wichtigen und dringenden Themen unserer Gesellschaft
macht das Buch zu einer inspirierenden Lektüre.*

*Die Form eines Romans bei den behandelten
gesellschaftlichen Themen ist sehr gut gewählt.
Dies lässt viel zu, ohne aber Grenzen zu überschreiten.
Das Buch hat mich vielfach zu eigenem und kritischem
Hinterfragen angeregt.
Dabei bleibt jedem stets die Möglichkeit, die Gedankenansätze
von Max Grund selbst zu bewerten und weiterzuentwickeln.“*

Rezension von Martin Eisenhardt

Das laute Schweigen des Max Grund

Roman von Ralf M. Ruthardt
ISBN 978-3982574905

Hardcover | nur € 23

auch als eBook & Hörbuch



LICHTEMOMENTE





Foto: Jona Ruthardt

WWW.MITMENSCHENREDEN.DE

konstruktiv.
überparteilich.
im Ergebnis offen.
am Konsens interessiert.